Allgemeinfaßliche Geschichte

der

französischen

Revolution.

Für den

gemeinen Mann

erzählt

von

Gottlieb Wahrmuth.

Dritter Band.

Erste und zweyte Abtheilung.

Mit einem zur ersten Abtheilung gehörigen Titelkupfer.

[illegible], 180[illegible].
In der Buchhandlung von [illegible]
& Kompagnie.

nunmehr vollendete Werk, wird von dem Verfasser selbst bearbeitet

Allgemeinfaßliche Geschichte
der
französischen
Revolution.

Für den
gemeinen Mann
erzählt
von
Gottlieb Wahrmuth.

Dritter Band.

Erste und zweyte Abtheilung.

Mit einem zur ersten Abtheilung gehörigen
Titelkupfer.

Straubing, 1805.
In der Buchhandlung von Ignatz Heigl
& Kompagnie.

nunmehr vollendete Werk, wird von dem Verfasser selbst bearbeite

Das Titelkupfer zu dieses Theiles erster Abtheilung ist nur unrecht paginirt; es gehört ungezweifelt hieher.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allgemeinfaßliche Geschichte
der
französischen
Revolution.

Für den
gemeinen Mann
erzählt
von
Gottlieb Wahrmuth.

Dritter Band.

Erste Abtheilung.

Mit einem Titelkupfer.

Straubing, 1805.
In der Buchhandlung von Ignatz Heigl
& Kompagnie.

Allgemeinfaßliche Geschichte

der

französischen Revolution.

Dritter Band.

Erste Abtheilung.

Der verdienstvolle Mann erhält über kurz oder lang seinen verdienten Lohn; aber so wie er von seiner Bahn abweicht, ändern sich auch in Bezug auf ihn die Folgen seiner Handlungen.

[library stamp: ... BIBLIOTHEK ...]

I.

Vom Schlusse des Monats April bis zur Mitte des Oktobers 1797.

Ueberall, nur gegen England hin nicht, herrschte nun Ruhe; der Gewaltige schien müde des Mordens, seine Ruhmbegierde, seine Eroberungssucht schienen endlich befriedigt zu seyn. Der friedliche Bürger athmete wieder froheren Muthes, und freute sich, die Erzeugnisse seines Fleisses wieder einmal in Ruhe geniessen zu dürfen. Die vielen Ungerechtigkeiten, die ihn gedrückt hatten, vergessend, sah er jetzt freudig und neu erlebend einer froheren Zukunft entgegen. O Friede! mit wie vielem Rechte der goldene

genannt! freundlich blickest du auf uns Menschen hernieder, Freude und Liebe flössest du in sein sehnendes Herz; indeß der düstere, nach Blut und Verheerung lechzende Krieg mit Gram und Verzweiflung unser Inn'res erfüllt, und dessen schweres, eisernes Joch die Niedergebeugten zu erdrücken droht. — Jener feindliche Dämon „Leidenschaft" — jene unheilbringende Schwäche! — Und der Kranke will nicht erstarken, will seinem heilbringenden Arzte „Vernunft" willige Folge nicht leisten! — Hinweg, in den Strom der Begebenheiten hinein, daß wir vergessen, wie klein, wie unbehülflich, einem schwachen Kinde ähnlich, der erwachsene Mensch im gemeinen und im höheren Leben handelt! —

Bonaparte war gegen Venedig herangezogen, um die regierenden Aristokraten dieses sogenannten Freistaates für ihre hinterlistigen und heimtückischen Gesinnungen zu züchtigen. Schon vor seiner Ankunft hatten seine Truppen das ganze Venediger Gebiet erobert; er umschloß nun von der Landseite her die reiche Meeresstadt, und erließ zugleich an ihre Despoten eine Kriegserklärung, in welcher er ihnen ihre Volksaufwieglungen und alle dadurch an

seinen

seinen zurückgelassenen wenigen Truppen verübten Mordthaten und Grausamkeiten, der Reihe nach, hererzählte. Er war so erbittert gegen sie, daß er anfangs, voll Unwillens, alle friedlichen Unterhandlungen von sich wies, und die in dieser Absicht an ihn abgeordneten venetianischen Adelichen nicht anhören wollte.

Die verübten Grausamkeiten waren von der Art, daß sie zu einem solchen Benehmen des französischen Feldherrn vollkommen berechtigten. Mittelst der Religion suchte man das Volk zum Aufstande gegen die Franzosen zu verleiten; man bewafnete insgeheim die Bewohner des Landes, und ließ sie überall über die geringe Anzahl Franzosen herfallen, und diese ohne Schonung durch sie tödten; wo man einen Franzosen in seiner Wohnung aufzufinden wußte, ward er gemordet; sogar der Kranken in den Spitälern und der Genesenden, welche an freier Luft sich erquickten, schonte man nicht, sie wurden in die Etsch geworfen, wo sie, von unzähligen Dolchstichen durchbohrt, elend umkommen mußten. Viele hundert Franzosen fielen in diesen Tagen durch Meuchelmord und durch erdrückende Uebermacht; die Mörder schmeichelten sich, keinen Franzosen, ausser Flüchtlinge

ihrer Armee, auf dem Rückwege aus Oestreich mehr zu Gesichte zu bekommen, sie fürchteten den nahenden Rächer nicht. Allein er kam, und mit ihm seine Armee. Die kaum Triumphirenden zitterten nun, und der durch seine Despoten irregeleitete Landmann mußte jetzt schwer die gerechte Strafe für seine verübten Gräuelthaten fühlen.

Nie erobert, konnte die Stadt Venedig, sicher in ihren Gewässern, dem zürnenden siegreichen Feldherrn noch trotzen; sie konnte mit der Uebergabe noch zaudern, und einen günstigern Zeitpunkt, der in Kriegen so oft unvermuthet wiederkömmt, abzuwarten suchen. Allein die Truppen, welche die Aristokraten Venedigs von dem festen Lande in diese Stadt hinüber gezogen hatten, und die mehr als 12000 Mann an der Zahl betrugen, liessen jetzt selbst eine Plünderung der Hauptstadt befürchten; schon mehr als ein Haus hatte durch ihre Räubereien gelitten. Das allgemeine Mißvergnügen über ihren Aufenthalt stieg immer höher; die lauten Aeusserungen dagegen wurden von den Spionen der Regierung für Vorboten eines nahen revolutionären Ausbruchs gehalten; die Despoten, dadurch in Schrecken gesetzt, erklärten: „man

müsse

müsse dem Drange der Umstände weichen, und so gut als möglich zu unterhandeln suchen.“ Sie hatten endlich bei dem feindlichen Generale Gehör gefunden; nicht anders, als wenn sie ihre bisherige Regierungsform gänzlich umändern würden, wollte er ihnen Frieden gewähren. Die Umstände in Venedig waren inzwischen mit jedem Augenblicke dringender, die Bestürzung der Aristokraten war immer grösser geworden; mehrere der Letztern schlugen jetzt selbst vor, eine gänzliche Umschaffung der Staatsverfassung vorzunehmen. Am 12ten Mai wurde sie in einer ausserordentlichen Versammlung aller Regierungsmitglieder beinahe einstimmig genehmigt; statt der aristokratischen sollte nun eine Volksregierung eingeführt werden, und jene sollte ihre Gewalt zugleich niederlegen. Während aber ein neuer Staatsrath von 60 Mitgliedern aus allen Ständen der Bürger, (da vordem nur die Edlen Venedigs zu den höchsten Staatsämtern gelangen konnten) niedergesetzt ward, rottete sich ein Trupp Gesindels zusammen, das, eine Fahne des heiligen Markus *) vor sich hertragend, durch die Stadt zog, und alle Vorübergehende, die nicht mit ihrem Geschrei: „Es lebe

*) Der Schutzpatron von Venedig.

lebe der heilige Markus!" einstimmen wollten, beschimpfte. Da die bisherige Regierung diesem Gesindel nicht Einhalt thun wollte, und die neue in ihrer Gewalt sich noch zu schwach dazu fühlte, wurde jenes immer kühner und zahlreicher; bald verbreitete sich Schrecken durch die ganze Stadt; der tobende Haufe zog nach den Häusern der Mitglieder des neuen Raths, und wüthete da mit Plünderung, Brand und Mord. Die Bürger, ohne Waffen und ohne sich in der Eile welche verschaffen zu können, suchten ihre Zuflucht in ihren Häusern: sechszehn Stunden hindurch blieb Venedig, das 150,000 Einwohner zählt, allen Beleidigungen und Gewaltthaten von 4 bis 500 Räubern Preis gegeben; bis endlich, den letzten Proberversuch der Aristokraten vereitelnd, ein muthiger Offizier zwei Kanonen auf einer Brücke aufstellte, und mit der ersten Ladung die Räuber, deren Zahl schon auf 8 bis 900 Köpfe angewachsen war, zerstreute.

Am 16ten May rückten hierauf die Franzosen in Venedig ein. Von nun an herrschte fortdauernde Ruhe daselbst; es wurden Freiheitsbäume errichtet; es galt keine Exzellenz mehr, nur der Name Bürger wurde gehört;

dabei

dabei geschah nirgends Unrecht, und man versicherte den bedürftigen Aristokraten, die vormals mitregiert hatten, einen hinlänglichen Jahresgehalt, welcher sie vor drückenden Nahrungssorgen schützte. Durchaus ahmte man die grosse Republik nach, in der vollen Ueberzeugung, noch ferner in die Zukunft als Republik, freilich als gereinigte Republik, zu bestehen.

Beinahe zu gleicher Zeit, wie in Venedig, fielen auch in Genua neue wichtige Veränderungen vor. Diese Republik war schon in den ältesten Zeiten einer der reichsten Staaten Italiens. Beinahe die einzige handelnde Nation, genossen einzelne Bürger derselben, während andere Nationen sich bekriegten, und vorzüglich zur Zeit jener berüchtigten Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, da unermeßliche Kriegsheere, mit nichts als mit Waffen versehen, das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreissen sich bemühten, nicht zu berechnende Vortheile, indem sie, der Schiffahrt kundig, den Kriegs- und Mundvorraths-bedürftigen Armeen diese beiden unumgänglichen Erfordernisse über Meer zuführten, und den beträchtlichsten Nutzen daraus zogen. Klug und verständig, gewandt zu See, wie damals keines der übrigen Völker, und ta-

pfer auf dem festen Lande, dazu reich und zur Aushülfe in Geldnöthen geeignet, wuchs das Ansehen der Genueser von Tage zu Tage, und die größten Mächte bewarben sich wetteifernd um ihre Freundschaft.

Aber bald sanken sie von dieser hohen Stufe herab; das nemliche Mittel, das sie so hoch erhoben hatte, stürzte sie auch wieder in eine weite Tiefe hinunter — es war Reichthum. Einzelne Bürger hatten unermeßliche Schätze aufgehäuft; ihre Verbindungen mit den größten und mächtigsten Fürsten Europens nahmen täglich zu; sie waren von diesen geehrt und geachtet — ihr Stolz, ihr Uebermuth stieg. Bald wollte die eine der reichen Familien Genua's vor den übrigen die oberste Staatsgewalt an sich reissen; bald gelang es einer andern wieder, jene von der errungenen Höhe herabzustürzen, und deren Stelle selbst einzunehmen. Der innerliche Krieg tobte immer fort. Ueberdieß hatten die Kreuzzüge ihr Ende erreicht, und jener beträchtliche Zufluß an Reichthümern war versiegt; andere Nationen, durch Genua's Beispiel angelockt, bewarben sich thätiger um den Handel; endlich wurden sogar äussere Mächte bei innerlichen Zwistigkeiten zum Beistande herbeigerufen, —

Ge=

Genua sank nun immer mehr an Macht und Ansehen herab; bald mußte es vor jenen kriechend erscheinen, vor denen es kurz vorher mit Würde erschienen war. Aber noch sicherte dieser Republik ihre natürliche Lage grosse Reichthümer und zugleich Schutz vor äusseren Feinden zu. Ringsum mit Gebürgen umgeben, und alle Eingänge in ihr Gebiet gleichsam von der Natur verrammelt, konnte sie einem viel mächtigeren Gegner trotzig und kühn die Spitze bieten, und, vor Ueberwindung furchtlos, sich gegen ihre Feinde behaupten.

In Genua hatte, von jener Zeit des überwiegenden Reichthums einzelner Familien her, die aristokratische Regierung sich eingeschlichen; seit so lange hatte sie jetzt festgewurzelt, und, auf diesen Schein eines verjährten Rechtes trotzend, unterdrückte sie jede Regung der auf's neue wieder erwachenden Volksregierung. Sie war also den tief in ihrem Gebiete stehenden Franzosen nicht gut, deren Grundsätze, indem sie unter dem Volke einen ihr so verhaßten Geist hervorriefen, ihrem Stolze den Untergang drohten. Dessen ungeachtet trat sie doch auch den wider Frankreich verbündeten Mächten aus mehreren Ursachen nicht bei; indem

sich

sich ihr Erzfeind, der König von Sardinien, unter ihnen befand, in solchem Falle der Verlust der grossen Geldsummen, die sie in Frankreich stehen hatte, wenigstens so lange der Krieg gedauert hätte, gewiß gewesen sein würde, und überdieß wenige Beispiele in der Geschichte sich finden, daß nicht in solchen Fällen die grossen Mächte, wenn es zum Frieden kömmt, das Interesse der kleineren, mit ihnen verbündeten, leicht vergessen. Von beiden Theilen war sie also bisher unabhängig geblieben, als mit einem Male die gefürchtete, und jetzt bei den reissendschnellen Vorschritten der Franzosen aufs Höchste gestiegene Gefahr mit ihren drohenden Folgen eintrat.

Das genuesische Volk, das schon seit lange her seiner aristokratischen Regierung nicht zugethan gewesen war, in der jetzigen Lage der Dinge aber seine Rechnung, vieler Handelsvortheile wegen, auf Seite der Franzosen fand, neigte sich merklich, obwohl er gleich anfangs seine Meinung nicht laut werden ließ, zu den Grundsätzen der Letztern hin. Aber seit Bonaparte's schnellen Fortschritten wurde mit ungleich mehr Freiheit, als bisher geschehen war, über die Mißbräuche der jetzigen Regierung

und

und über die Rechte des Volkes gesprochen; der französische Gesandte in Genua, Faipoult mit Namen, der den Gang dieser Sprache schon vorher geleitet hatte, versicherte die mit ihrer Regierung Unzufriedenen seines Schutzes; sie vereinigten sich jetzt ungescheut in einem eigenen Zirkel, und ihre anfangs geringe Anzahl wuchs dergestalt an, daß sie bald im Staate eine wichtige Rolle spielen konnten.

Um diese Zeit gab es in Genua drei Parteien: die eine, welche aus dem grösseren Theil des Adels bestand, hielt streng auf der Beibehaltung der alten Verfassung; eine andere, — der Ueberrest des Adels, die bürgerlichen Kaufleute und die meisten Begüterten — wünschten zwar eine Staatsveränderung, aber ohne Einmischung der Franzosen und ihrer Grundsätze; und die dritte endlich hatte sich unter dem Schutze des französischen Gesandten versammelt, und hieß die neue demokratische Partei. Diese letzte, der Zahl nach die schwächste, war bei weitem die unternehmendste, und die kraftvolle Anstrengung einiger ihrer Anführer, so wie der französische Schutz, machten sie den Gewalthabern Genua's sehr gefährlich.

Man kann sich daher leicht denken, daß die aristokratische Regierung allerlei Versuche machte, die Zusammenkünfte der Letztern zu unterdrücken; Faipoult aber nahm sich ihrer unter dem Vorwande öffentlich an, daß darin nichts der Regierung Gefährliches vorgehe, sondern die Mitglieder nur wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich von ihren östreichisch-gesinnten Feinden verfolgt würden.

Unterdessen bestimmte diese Partei, durch die neuesten Vorfälle in Venedig angefeuert, den 25sten Mai, um mit Hülfe der Franzosen die aristokratische Regierung in Genua umzustürzen, und eine demokratische an deren Stelle zu setzen. Durch einen Zufall brach jedoch die Verschwörung früher aus, und zwar nicht sehr zum Vortheile der Aufrührer.

Eine Anzahl junger Adelicher hatte nemlich ein altes Spiel, das auf einem gewaltsamen körperlichen Wettstreit zweier Parteien beruht, wieder hervorgesucht, und der Beifall, den der erste Versuch gefunden hatte, vermochte sie, trotz der Warnung der ältern Rathsherrn, auf den 16ten oder 17ten Mai einen Spieltag festzusetzen. Um allen Parteigeist möglichst zu beseitigen wur-

den

den auch mehrere Demokratischgesinnte zum Mitspielen eingeladen.

Die Letztern erschienen, aber, wahrscheinlich mit dem Entschlusse, bei dieser Gelegenheit öffentlichen Streit anzufangen und dadurch die Gesinnungen des Volkes zu prüfen, eine Stunde vor der bestimmten Zeit auf dem ausserhalb der Stadt befindlichen Spielplatze, und schlugen Ballon. Als sich endlich die Uebrigen nach und nach versammelt hatten, und jene ersuchten, aufzuhören, weigerten sie sich dessen, und es entstand ein Gezänke, welches bald so ernsthaft ward, daß die Aristokratischgesinnten sie mit Gewalt von dem Platze wegzuschaffen drohten. Nun sprangen die Anführer der Demokraten in ein benachbartes Haus, wo ihre Waffen versteckt lagen, und mit Hülfe ihrer übrigen Anhänger, die sich sehr zahlreich als Zuschauer eingefunden hatten, verdrängten sie die Partei des Adels vom Spielplatze, wobei mehrere Personen durch Säbelhiebe verwundet wurden. Die Adelichen flüchteten nach der Stadt, unter immerwährendem Rufen: „Es lebe das souveraine Volk!“ verfolgten sie die Demokraten; aber, ohne in diesen Ruf mit einzustimmen, zerstreute sich furchtsam das anwesende Volk.

Die Schildwache am Stadtthore, welche den Schlagbaum niederlassen wollte, um den eindringenden Demokraten den Eingang in die Stadt zu verwehren, ward erschossen; dessen ungeachtet gelang es den herbeieilenden Soldaten zuerst das innere und dann auch das äussere Thor zu schliessen, und dadurch einen der Anführer der Demokraten und den Bedienten eines andern gefangen zu nehmen. Die Demokraten versuchten vergebens, das Thor mit Gewalt aufzusprengen, und entfernten sich endlich nach vielen fruchtlosen Versuchen.

Dieser Vorfall machte in der Stadt grosses Aufsehen. Man war begierig, was die Regierung mit den Verhafteten thun wird; indeß die Demokraten allem aufboten, ihre Mitbrüder zu befreien. Daher setzten sie den 22. Mai fest, um an diesem Tage die Revolution durchzusetzen, obschon es klüger gewesen wäre, den 25sten, an welchem die erwarteten französischen Hülfstruppen erst eintreffen konnten, und den Faipoult selbst dazu angerathen hatte, beizubehalten. Die Sage, daß die Aristokraten einen Machtstreich ausführen, und die Demokraten sämmtlich in der Nacht vor dem 23sten Mai aufheben lassen wollten, um sie mit ihren gefange-

fangenen Gefährten zum Tode zu schicken, veranlaßte die Demokraten zu dieser Uebereilung.

Letztere versammelten sich daher am Morgen des 22sten Mai's auf einem nicht sehr beträchtlichen Platze Genua's, wo einer ihrer Anführer an das zusammengelaufene Volk eine Rede hielt, und es darin zur Abwerfung des tyrannischen Joches aufmunterte. Der Platz faßte kaum 200 Zuhörer, deren die Meisten aus Anhängern der demokratischen Partei bestanden. Von allen Seiten erschallte daher ein allgemeines Beifallsgeschrei; und sogleich wurden an die Stelle der bisherigen Regierung fast lauter einsichts- und talentvolle Männer von der demokratischen Partei zu Volksvertretern gewählt. Der Haufe setzte sich hierauf in Bewegung, um von der angemaßten Gewalt wirklich Besitz zu nehmen. Er war so glücklich, aller zum Hafen führenden Thore sich zu bemächtigen, und die wachhabenden Offiziere und Soldaten vereinigten sich selbst größtentheils mit den Aufrührern. Die Zahl der Letztern wuchs dadurch auf beiläufig zwei Tausende an. Sie vertheilten sich jetzt in kleinere Truppenkorps, um die Thore der Stadt und die Festungswerke und Zeughäuser zu besetzen, und erreichten überall ihren Zweck. Zugleich

gleich erbrach der Pöbel die Gefängnisse der Wechselschuldner und Galeeren = Sklaven, und setzte ihre Bewohner in Freiheit. Der Ruf der Aufrührer war: „Es lebe die heilige Jungfrau Maria und das souveraine Volk!“

Inzwischen hatte die Regierung die Aufrührer zur Ruhe ermahnen lassen, und ihre Mitglieder stritten sich jetzt heftig über die zu ergreifenden Maasregeln. Bei der Unthätigkeit derselben versammelten sich mehrere der jüngern Adelichen, ohne dazu von der gesammten Regierung aufgerufen zu sein, und brachten eine nicht unbeträchtliche Macht in den Höfen des Regierungspallastes zusammen. Sie bestand hauptsächlich aus den Domestiken des Adels, aus Lastträgern, Kohlenführern, Häschern und dergleichen Leuten aus den untersten Klassen des Volkes, unter welche man Flinten und Geld austheilte. Die angesessenen Einwohner, und was man sonst unter der Benennung „rechtliche Leute“ begreift, verschlossen sich in ihren Häusern; denn die Bürgermiliz, welche aus diesen Einwohnern bestand, ward von der Regierung, welche kein Zutrauen zu ihr hatte, nicht um Beistandsleistung angesprochen. Indeß über=

übertraf doch an Zahl die im Regierungspallaste versammelte Macht jene der Aufrührer beträchtlich.

Es kam bald zu kleinen Gefechten, die endlich allgemein wurden. Die Demokraten, die gehoft hatten, daß ohne Blutvergiessen die Revolution sich endigen würde, waren blos mit Säbeln bewafnet; sie mußten daher ihren Gegnern ohne vielen Widerstande unterliegen. Es war zwar viel geschossen und gefochten worden, aber desto unblutiger endigte es sich; es blieben nur 10 bis 12 todt auf dem Platze liegen, und 54 waren verwundet worden. Eine andere, desto grössere Gefahr drohte hingegen jetzt den Einwohnern der Stadt, — die Gefahr, geplündert zu werden. Einige Häuser der Demokraten hatte dieses Schicksal bereits getroffen; der zügellose Pöbel drang, unter dem Vorwande, die Aufrührer aufzusuchen, in immer mehr Häuser ein, und die entfesselten Galeeren = Sklaven trugen nicht minder zur Vergrösserung der Unordnung bei. Die bestürzte Regierung ließ endlich in der Nacht die Bürgermiliz zusammenrufen, und sie, die den ganzen Tag über alle Angriffe auf die Regierung gleichgiltig mit angesehen hatte, versammelte sich jetzt, da es ihr Eigen=

thum galt, sehr zahlreich auf den Lärmplätzen, und stellte ohne viele Mühe die Ruhe wieder her.

Der siegende Pöbel hatte bei dieser Gelegenheit viele Ausschweifungen und Grausamkeiten begangen, und sich vorzüglich manche Vergehungen gegen die Franzosen zu Schulden kommen lassen; selbst Faipoult war in augenscheinlichster Lebensgefahr gewesen. Ueberdieß hatte ihn die Regierung gleichsam gefangen gehalten, und, durch die Vorfälle in Furcht gesetzt, willigte er in alles ein, was jene von ihm gefodert hatte. Aber gleich die folgenden Täge führte er eine ganz andere Sprache, welche den Aristokraten sehr wenig gefiel. Er foderte die Loslassung aller gefangenen Demokraten, die Absetzung einiger Mitglieder der Regierung und die Umformung der bestehenden Regierung nach dem allgemeinen Willen des Volks, widrigenfalls ihm die Regierung einen Paß zur Abreise ausfolgen lassen sollte, welcher Drohung noch beigefügt war, daß bereits zwei französische Truppenabtheilungen den Befehl erhalten hätten, sich der Bocchetta zu nähern.

Nun erst befanden sich die Aristokraten Genua's in der mißlichsten Lage. Sie versuch-

suchten noch das französische Direktorium für sich zu gewinnen; allein da sie erfahren mußten, daß sowohl dieses, als auch Bonaparte selbst zum Voraus schon den Umsturz ihrer Regierung beschlossen hatten; so fügten sie sich endlich willig in ihr Schicksal, und nach einer den 5ten und 6ten Juni mit Bonaparte'n abgeschlossenen Uebereinkunft wurde, bis auf weiters, eine vorläufige Regierungsverwaltung niedergesetzt.

Die Mitglieder der Letztern benahmen sich mit der Vorsicht und Festigkeit, die ihr der intrigante Ehrgeiz der, allerdings niedergedrückten, aber bei weitem nicht vernichteten aristokratischen Partei nothwendig machte. Sie machte das Volk mit der ihm gewissermassen aufgedrungenen demokratischen Verfassung vertraut, und zog bald jene oben angezeigte zweite Partei in Genua, welche größtentheils aus Kaufleuten und aus Begüterten bestand, durch Mässigung, strenge Gerechtigkeitspflege und vorsichtige Abstellung der verjährten Mißbräuche auf ihre Seite. Nicht minder wußte sie unter den niedrigsten Klassen, durch Verminderung der Abgaben und Abschaffung des drückenden Alleinhandels mit Lebensmitteln, eine solche Umwandlung der Denk-

art zu bewirken, daß diese sich freiwillig mit ihren vormaligen Gegnern, den Demokraten, vereinigten, und ein eignes Fest zum Andenken der von ihnen den 22sten Mai getödteten Anhänger der Letztern veranstaltet wurde.

Inzwischen hatte auch die niedergesetzte Regierungsverwaltung eine neue Staatsverfassung entworfen, welche den 14ten Sept. von den Urversammlungen des Volkes angenommen oder verworfen werden sollte. Kaum hatte sie jedoch diesen Entwurf bekannt gemacht, als die Gegner der Revolution, die Adelichen, welche Genua verlassen, und auf das Land sich begeben hatten, und die Geistlichkeit, welche in diesem Entwurfe das unwiderrufliche Ende ihrer Macht erblickte, alles aufboten, denselben dem Volke verhaßt zu machen. In Genua selbst war bei der erst neuerlich ungestimmten öffentlichen Meinung, zufolge deren die Geistlichen grossentheils selbst zur demokratischen Partei übergetreten waren, und da die dort befindlichen Adelichgesinnten genau von der Regierung beobachtet wurden, nicht viel auszurichten. Auch in dem Frankreich zunächstgelegenen Theile des genuesischen Gebietes hielt der Bewohner so sehr zu seinem Nachbar, daß man nicht im

Stande

Stande war, irgendwo einen Volksaufstand zu Gunsten der Adelichen zu veranstalten. Anders aber verhielt es sich in den innern Gegenden und in jenen, welche sich, auf der entgegengesetzten Seite gegen das Toskanische hinab neigen. Diese Landstriche, ohne Strassen, ohne Manufakturen und beinahe ohne Städte, werden von einer ehrlichen und abgehärteten, aber sehr rohen und ungebildeten Menschenklasse bewohnt, die keinen Begriff von Republik hatte, und ihre Grundherren, die Adelichen, über deren Bedrückungen sie im Allgemeinen nicht klagen durfte, für so gut, als ihre Regenten ansah. Auf diese sahen sich die unzufriedenen Adelichen und Geistlichen beschränkt.

Diese Landleute nun gegen die neue Regierungsverfassung einzunehmen, wurden von ihren gewesenen Herren und von ihren Seelsorgern um die Wette alle ersinnlichen Mittel angewandt, und besonders bediente man sich dazu mit vielem Erfolg des Religionseifers. In Kirchen und auf öffentlichen Plätzen wurde dem Volke wiederholt, „daß die Religion durch die neue Verfassung zu Grunde gerichtet werde," und obgleich es in dem gedruckten Regierungsentwurfe ausdrücklich hieß: „daß der Staat die

öffent-

öffentliche Ausübung der katholischen Religion in Schutz nehme," so verließ man sich doch eines Theils auf die Unkunde des Landvolks, von welchem vielleicht unter fünfzigen kaum Einer lesen konnte, andern Theils erlaubte man sich zur Unterstützung der geglaubten Sache einen, wie Leute dieser Art ihn nennen, heiligen Betrug, der erst nach Stillung des Aufruhrs entdeckt ward; die aristokratische Partei ließ nemlich im Auslande den gedruckten Entwurf der neuen Regierungsverfassung insgeheim wörtlich nachdrucken, blos mit Ausnahme der obenangeführten Stelle, für welche folgende eingerückt wurde: „die katholische Religion wird in der ligurischen Republik (so hieß jetzt die genuesische Republik) abgeschaft. Die Kinder müssen gleich nach der Geburt vom Vater zum Freiheitsbaum gebracht, und dort unter die Zahl der Bürger eingeschrieben werden."

Man kann sich leicht denken, welche Wirkungen Mittel dieser Art auf ein unbehülfliches Volk, welches den Betrug nicht einsah, haben mußten. Noch ehe die vorgekehrten friedlichen Maasregeln der Regierungsverwaltung wirksam wer=

werden konnten, waren die Landbewohner schon grossentheils in Aufruhr, und bald darauf fiel auch ein Gefecht zum Nachtheile der Letztern vor. Von jetzt gerieth alles in Aufruhr; alles setzte sich in Bewegung, und in der Nacht vom 4ten auf den 5ten Sept. marschirten die zusammengerotteten Aufrührer mit solcher Geschwindigkeit auf Genua los, daß sie sich des folgenden Morgens um 5 Uhr aller, ausserhalb dieser Stadt zum Schutze derselben gegen die Angriffe von der Landseite her auf den Bergen gelegenen Festungswerke durch Ueberfall bemächtigten.

Man stelle sich den Schrecken vor, welchen diese Nachricht in der Stadt hervorbrachte. Es wurden Truppen abgeschickt, um die Aufrührer zurückzudrängen; — es war umsonst; jeder Angriff fiel, wegen der Uebermacht der Feinde und ihrer vortheilhaften Stellung, zum Nachtheile der Angreifenden aus. Was Gewalt nicht vermochte, sollte Güte bewirken; man suchte einen Vergleich abzuschliessen: aber immer sieht es mißlich aus, wenn die Regierung befehlen will, und aus Schwäche gegen die Widerspenstigen ihre Befehle durch Güte aufrecht erhalten muß. Die Unterhandlungen dauerten, den 5ten, den ganzen Tag über fort; je länger sie währten,

desto

desto höher spannten die aufrührischen Bauern, durch ihre Aufwiegler aufgehetzt, ihre Foderungen: sie verlangten zuletzt geradezu die Wiederherstellung der alten Regierungsverfassung. Zugleich zogen sie immerfort Verstärkungen an sich, und ihre Anzahl wuchs auf 16 bis 17000 Mann an. Kein Theil wollte von seinen Foderungen abstehen; jeder gütliche Vergleich war daher unmöglich; beiderseits rüstete man sich, durch Gewalt zu entscheiden.

Noch war es nicht Mitternacht geworden; als plötzlich das Schlagen der Lärmtrommel die Bewohner Genua's aus dem ersten Schlafe aufschreckte. Die Bürgersoldaten sollten sich unter dem französischen Generale Duphot zum Angriff versammeln, und alles eilte, um diesem Rufe zu folgen. Duphot rückte an ihrer Spitze die Berge hinauf; schon sah man das Feuern der Feinde; ein mörderisches Gefecht erhob sich jetzt; der Widerstand war wider Erwarten heftig. In Genua wußte man nicht, wie man daran war; man sah die Blitze von den Kanonenschüssen, und hörte ihren Donner mit untermischten Gekrache eines lebhaften Kleingewehrfeuers; aber die Lage der Berge und die Nacht verhinderten genauere Wahrnehmungen: selbst die an Fai-

poult

poult von Zeit zu Zeit einlangenden Nachrichten waren widersprechend. Endlich kam, eine Viertelstunde nach vier Uhr, als eben der Tag anbrach, die Gewißheit, daß die Bürgersoldaten sich im Besitze des Hauptfestungswerkes befänden, und nun folgten sich die guten Bothschaften Schlag auf Schlag. Die Aufrührer waren mit grossen Verlust zerstreut worden, und flüchteten durch unwegsame Berge in ihre Heimath zurück.

Die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, da die Regierung alles anwendete, sie nicht bekannt werden zu lassen. Die grössere Hälfte derselben war, dem Anscheine nach, wegen ihrer nachtheiligen Stellung, auf Seite der Demokraten. Indeß waren beiderseits sehr viele auf dem Platze geblieben.

Inzwischen eilten auch die Bewohner jener Gegenden zunächst Frankreich haufenweise der Stadt Genua zu Hilfe herbei; ein Posten nach dem andern in den empörten Gegenden ward erobert, die Aufrührer gaben sich endlich zur Ruhe, und ihre Aufwiegler ergriffen eine schleunige Flucht. Mehrere von diesen Letztern waren eingeholt und auf der Stelle erschossen worden.

Kein besseres Schicksal drohte den Zurückgeblienen dieser Partei. Die Rache des Volks war jetzt erwacht, und, durch öftere Gefechte an Blut gewöhnt, forderte es schlechterdings die Hinrichtung aller Exadelichen, welche nur der geringsten Theilnahme am Aufstand verdächtig waren. Dieß hätte aber bei weitem die grössere Anzahl getroffen; denn ausser denjenigen, welche durch die Flucht sich nach Toskana zu retten das Glück hatten, befanden sich mehr als zweihundert in den Gefängnissen der Republik. Täglich versammelte sich auf das Gerücht, daß Todesurtheile gesprochen werden sollten, Tausende von Menschen vor den Gefängnissen, und gaben jedesmal ihr Mißvergnügen über die Täuschung sehr lebhaft zu erkennen. Die Regierung, welche sich ihres Sieges mit vieler Mässigung bediente, zögerte, und erließ einen Aufruf nach dem andern, worin sie dem Volke auffallende Genugthuung versprach, aber immer Zeit foderte, um Beweismittel herbeizuschaffen, und gegen jeden Gefangenen ein gesetzmässiges Verfahren beobachten zu können. Während der Zeit ließ sie dann und wann einige von den mit den Waffen in der Hand gefangen genommenen untergeordneten Anführern — meist Mönche — hinrichten, und auf diese Art gelang es ihr, die blutdürstige Hitze des Volks abzu-

kühlen,

kühlen, und einigen hundert Menschen das Leben zu retten, welche entweder ganz unschuldig waren, oder denen doch weiter nichts zur Last fiel, als was die Demokraten kurz vorher auch gethan hatten, nemlich der Versuch, eine, ihrer Ueberzeugung zufolge, unrechtmässige Staatsgewalt zu stürzen. So endigte die Revolution von Genua, die freilich nicht so blutig, als die von Frankreich, war, aber doch durch Aufopferung vieler Menschenleben erst zu Stande kommen konnte. —

Die beiden Revolutionen in Venedig und Genua, wobei Bonaparte eine so thätige Rolle gespielt hatte, fanden, wider Vermuthen, im Rathe der Fünfhunderte sehr heftige Gegner. „Das Direktorium habe die Rechte des Raths der Fünfhunderte verletzt — erhoben sich Stimmen — und seine ihm anvertraute Gewalt unrechtmässig erweitert, indem es, ohne erhaltene Einwilligung des Raths der Fünfhunderte, Venedig den Krieg erklärt und eben so auch mit dieser Republik Frieden geschlossen habe. Das nemliche ließ es sich in Hinsicht Genua's zu Schulden kommen. Ueberdieß, was berechtiget uns, daß wir uns in die Regierungsform eines andern Staats mi-

schen? Europa, die ganze Nachwelt wird Frankreich eines offenbaren Widerspruchs mit den Grundsätzen, die es für sich selbst ansprach, einer vorausberechneten Unterdrückung eines schwachen Staats anklagen, dessen Schwäche selbst ein weiterer Aufruf zur Gerechtigkeit und Großmuth für uns hätte seyn sollen. Diese Vorwürfe können zwar nicht die unverwelklichen Lorbeern unserer Heere welken machen: aber sie treffen die Regierung, welche desfalls Befehle gab; sie treffen den Rath der Fünfhunderte, wenn er mit einer grundschädlichen und unbegreiflichen Gleichgültigkeit zusieht, wie verbündete und neutrale Regierungen durch den Einfluß der französischen angegriffen und aufgelöst werden, ohne daß die Mitglieder des Raths des wahren Wohls derer, die sie abgeordnet haben, und des Umfanges der ihnen anvertrauten Gewalt eingedenk sind. — Man erzählt sogar, daß in einer in Mailand auf Anordnung der dortigen Volksgesellschaften gedruckten und mit Verschwendung ausgetheilten Flugschrift zum nahen Umsturz aller italienischen Regierungen aufgefordert, und als das Ziel ihrer revolutionären Arbeiten der Tag bezeichnet ward, da der Pabst, der Großherzog von Toskana und der

König

König von Neapel von ihren Thronen vertrieben sein würden. Wie, man hätte vergessen, daß nicht mehr die Zeit der Rasereien der ehmaligen Revolutionärs ist; daß die französische Nation nicht mehr eine Sekte überschwenglich Begeisterter ist, die sich auszubreiten sucht, sondern ein durch seine verfassungsmässige Freiheit glückliches, auf sie stolzes Volk, welches deren geniessen will; indem es die Unabhängigkeit der andern Staaten verehrt? — Es ist Zeit, daß das französische Volk, nach so vielen Aufopferungen, der Ruhe, daß unsere unerschrockenen Soldaten, im Schoose ihrer Familien, des Zeugnisses und der Beweise der öffentlichen Dankbarkeit geniessen" u. s. w.

Diese Stimme wurde jezt im Rathe der Fünfhunderte gehört, und dieß war die Stimme der wahren Republikaner, welche gegen die anmassende Alleinherrschaft und allmählig sich einschleichende Tyrannei des grössern Theils des Direktoriums sich erhob. Aber mit ihr vermischte sich eine ganz andere, von ihr wesentlich verschiedene — die Stimme der Aristokraten, welche einen neuen Versuch, die republikanische Verfassung umzustürzen, und eine

königs

königliche, nach ihrem Zuschnitte, an deren Stelle zu setzen, wagte. Sie suchte sich mit der der Republikaner zu vermengen, und durch diese lockende Aussenseite das französische Volk zu verführen, um ihre Absichten desto gewisser zu erreichen.

Der aristokratischen Partei war es nemlich gelungen, auf's Neue in Frankreich einen grossen Anhang für sich anzuwerben. General Pichegrü hatte unter Robespierre's Tyrannei manches Unrecht erdulden müssen; seine Dienste waren verkannt, und gegen Verdienst herabgewürdiget worden. Die zugleich herrschende Unmenschlichkeit der Jakobiner, die gänzliche, immer mehr überhandnehmende Zerrüttung des sonst so blühenden Frankreichs, verbunden mit jener Hintansetzung, welche vorzüglich seinem Ehrgeitze eine verkehrte Richtung gab, mochten in seinem Gemüthe eine Umänderung der Denkart hervorbringen, welche von den heimlichen Unterhändlern der Aristokraten ausgespäht und begierig aufgegriffen wurde. Pichegrü ließ sich mit Prinz Conde in einen freundschaftlichen Verkehr ein, der nichts anders als die Wiedereinführung der königlichen Regierung in Frankreich zum Zwecke hatte. Schon

im Jahre 1795, als er noch bei Mannheim die französische Armee kommandirt hatte, waren zwischen ihnen die wesentlichsten Punkte ihres Vertrags abgeschlossen worden. Pichegrü'n wurde die Würde eines Marschalls von Frankreich und Gouverneurs des Elsasses, nebst dem rothen Ordensbande, eine Million Livres im baarem Gelde, 200,000 Livres jährlicher Einkünfte, nebst noch Einigem versprochen; nach seinem Tode sollte sich von der Pension von 200,000 Livres die Hälfte auf seine Frau, und 50,000 Livres auf seine Kinder, für beständig, bis zur Erlöschung seines Stammes, vererben.

Die bisher entworfenen Plane zur Erreichung ihres Zweckes waren gescheitert. Prinz Conde, ein eingeschränkter Kopf, der von seinen berühmten Vorfahren nichts als den Namen geerbt hatte, wollte allein die Ehre geniessen, in Frankeich den König wieder eingeführt zu haben. Ohne Talente, wie ohne Karakter, von den mittelmässigsten, den kriechendsten, zum Theil den schlechtesten Menschen, von denen er sich beherrschen ließ, und die an der Revolution eine Goldgrube und an dem Prinzen ein Mittel haben wollten, deren Ertrag um so ergiebiger

für

für sich zu machen, umgeben, war er durchaus nicht zur Genehmigung des von Pichegrü entworfenen Planes, zufolge dessen dieser mit seiner Armee über den Rhein gesetzt, und, mitten inne zwischen den Condeern und der östreichischen Armee unter General Wurmser, den König ausgerufen haben würde, zu bewegen. Und eben so wollte auch Pichegrü den von Prinz Condè entworfenen Plan, vermöge dessen er jenseits des Rheins den König hätte ausrufen lassen sollen, um des Beistandes der Oestreicher entbehren zu können, nicht gutheissen; er verwarf ihn als unzureichend und höchst zweckwidrig, und den er niemals annehmen würde, „indem er, — wie er sagte — nicht den dritten Band zu Lafayette und Dümouriez liefern wolle.“ Dießmal zerschlugen sich also die Unterhandlungen, und daher wurde im Publikum von dieser Verbindung nichts merklich.

Die Verbindung dauerte indeß immer fort; es war das Unternehmen nicht aufgegeben, sondern dessen Ausführung nur aufgeschoben. Es wurde auf neue Plane gedacht, und jetzt bot sich eine günstige Gelegenheit zur Erreichung des gewünschten Endzweckes dar.

Zufolge

Zufolge der neuen Verfassung Frankreichs mußte jährlich ein Drittheil der Mitglieder der gesetzgebenden Versammlungen austreten, an deren Stelle eben so viele andere wieder gewählt wurden. Zum zweiten Male gieng dieß jetzt vor sich, und die aristokratische Partei wandte wiederholt alles an, viele ihrer Anhänger zu Mitgliedern des Raths der Fünfhunderte erhoben zu sehen. Ein Volk, dem nach achtjährigem, Kopf und Herz zerreissenden Gewühle fast keine andere Erinnerung mehr geblieben war, als die an seine Leiden, kein anderer Wunsch, als der nach Ruhe, konnte bei dieser Wahl neuer Mitglieder seine Stimme nur solchen geben, welche, allgemein bekannt, friedliche Gesinnungen hegten, und, den immerwährenden Feindseligkeiten endlich ein Ziel zu setzen, ernstlich beflissen waren. Es wurde daher den Aristokraten nicht sehr schwer, die Wahl auf Leute zu lenken, welche, im Herzen aristokratisch gesinnt, auf der Zunge nur Liebe zur Ordnung und Ruhe führten. So traf es sich denn, daß mehrere ihrer Anhänger, unter denen sich auch Pichegrü befand, zu Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlungen gewählt wurden.

Indeß traten auch viele rechtliche Männer in den Rath der Fünfhunderte ein, wel-

che, fest überzeugt, daß nur ein vortheilhafter, schleuniger Friede die ihrem Vaterlande geschlagenen Wunden sicher heilen könne, fortwährend und laut auf Frieden drangen. Wie laut sie im Rathe der Fünfhunderte ihre Stimme dafür erhoben, und wie offen und heftig ihre Angriffe auf das Direktorium, dessen grösserer Theil immer nur Krieg wollte, gerichtet waren, haben wir oben in einem deshalb angeführten Beispiele gesehen. Den Aristokraten war diese Spaltung willkommen; sie vereinigten sich, wie gesagt, mit diesen wahren Republikanern, und stimmten ihre Sprache bestmöglichst zu der der Letztern. Auf diese Weise gelang es ihnen, eine Art Vermischung zwischen ihnen hervorzubringen, welche erst die Folge der Zeiten wieder scheiden konnte.

Das Direktorium bestand jetzt aus folgenden fünf Mitgliedern: Barras, Reubel, Larevelliere-Heaux, Carnot und Barthelemy.

Den grössern Theil desselben, welcher nur immer Krieg wollte, bildeten die ersten drei. Sie betrachteten die Republik in Hinsicht anderer Mächte als unumschränkte Gebieterin, und un-

ter dem nemlichen Gesichtspunkte betrachteten sie sich selbst in Hinsicht auf ihre Mitbürger. Bonaparte hatte durch einen Zufall in Italien geheime Papiere erbeutet, welche Pichegrü's Verschwörung verriethen. Die Dreie (denn gegen Carnot wußten sie Bonaparte'n Mißtrauen einzuflössen) behielten das Geheimniß für sich, und sahen im Stillen dem Gange der Verschwörung zu, — sie hatten ja die Leute, und konnten dabei ruhig bleiben. Aber die Verschwörer allein zu vernichten war ihnen nicht genug; wer ihnen gefährlich zu werden drohte, sollte jetzt fallen. Sie sahen daher in den gesetzgebenden Versammlungen zweihundert Mitglieder, welche Feinde der Republik, das heißt, welche Feinde der drei Direktoren waren; die Tyrannen vermengten geflissentlich beide miteinander. Diese Sprache führte auch ehedem Robespierre: seine persönlichen Feinde mußten immer Feinde des Volkes, und die Nationalversammlung eine Bande von Verschwörern sein. Die Dreie führten im Sinne, die nemliche drückende Tyrannei jenes Ungeheuers in Frankreich wieder emporzubringen, sobald nur der günstige Zeitpunkt dazu gekommen sein würde; sie hatten dessen kein Hehl, und Reubel äusserte sich öfters: „er

wisse Robespierre'n nur einen Fehler auszustellen, daß er zu weichherzig gewesen war." Obschon sie also die Jakobiner unterdrückt hatten; so waren sie in der Denkungsart doch nichts anders, als Jakobiner. Barras hatte wirklich zu ihnen, oder eigentlich zur zweiten Hälfte derselben, den Cordelier's, welche Danton als ihren Führer anerkannt hatte, gehört. Sie war die nemliche, welche, anfangs in Vereinigung mit den Jakobinern, den Herzog von Orleans auf den Thron zu erheben bemüht gewesen war, und nachher auf eigne Rechnung zu arbeiten sich entschlossen hatte. Die eine Hälfte derselben war, als Robespierre seine Rolle zu spielen anfieng, von ihr abgetreten, und brachte Danton unter die Guillotine. Barras war von des Letztern Partei geblieben, und gehörte also zu denjenigen, welche gleich bei Entstehung der Revolution den wahren Republikanern entgegen gearbeitet, hernach aber die Grundsätze derselben übertrieben hatten, als sie wahrnahmen, daß sie selbst daraus Vortheil ziehen, und sich an die Spitze der Republik stellen könnten. Das heißt also, sie waren nie Republikaner.

„Barras, weil er zur Danton'schen Partei gehörte, zeichnete sich daher beim Sturze

des

des Tyrannen vor vielen andern aus; aber ihm und den übrigen von dieser Partei war es, abgerechnet die Gefahr, die ihnen drohte, und eilige Maasregeln heischte, weit weniger um den Sturz des Tyrannen, das heißt, um das allgemeine Beßte, als darum zu thun, Danton zu rächen, und die Tyrannei in ihren eigenen Händen wieder herstellen zu können. Sie wurden, als dieser Zweck erreicht war, die Rächer der Menschheit genannt, und sie waren die nemlichen, welche Paris, Marseille und Bordeaux mit Blut überschwemmt hatten. Eben so glaubte man auch, Barras sei ein kühner, gewaltiger Mann, der, wo Gefahr wäre, vorne an stünde; aber sein, so wie seiner Mitkollegen, System war, wo es gefährlich aussah, andere wirken zu lassen, den glücklichen Ausgang sich zuzueignen, und bei einem unglücklichen die Schuld auf einen andern zu schieben. Er war auch auf's Innigste mit Tallien verbunden, aber nicht durch Bande einer wahren Freundschaft, deren ehrliebende Menschen allein fähig sind, sondern durch ihren Wetteifer in der Grausamkeit. Sie hatten sich durch eine gleiche Wuth ausgezeichnet; Beide hatten sich in Blut gebadet, der eine zu Marseille, der andere zu Bordeaux. Man kann sich unmöglich etwas

was Gräßlicheres vorstellen, als in den Briefen, welche sie damals an den Wohlfahrtsausschuß geschrieben hatten, enthalten war."

„Man hielt Barras immer für den Beschützer Bonaparte's; aber er war dieß so wenig, als seine zwei Kollegen; vielmehr haßte er ihn, so wie jeden, der durch Verdienste über ihn und seine Rotte sich erhob, und er und seine Kollegen setzten nie ihr Vorhaben, ihn zu Grunde zu richten, aus den Augen. Nicht er, wie es damals hieß, sondern Carnot hatte Bonaparte'n zum Obergeneral der italienischen Armee vorgeschlagen; Barras sah eine Weile zu, um den Ausschlag dieser Ernennung abzuwarten, und alsdann erst, als es gut gieng, eignete er sich, jedoch nur unter seinen vertrautesten Freunden, das Verdienst derselben zu. Hätten Bonaparte's Unternehmungen mißlungen, so würde er die Schuld auf Carnot geschoben haben; dieser hätte alsdann einen jungen Menschen ohne Erfahrung vorgeschlagen, und daher augenscheinlich das Vaterland verrathen: denn Carnot besorgte ja das Kriegswesen. Nun aber, da Bonaparte siegte, hatte Barras seine Ernennung durchgesetzt, er war Bonaparte's Gönner und sogar sein Verthei-

diger

diger gegen Carnots Angriffe, der auf ihn eifersüchtig sei, und ihn anzuschwärzen suche. Durch solche Mittel suchten die drei Verbündeten Bonaparte'n und Carnot'n zu entzweien, und, während sie selbst den Erstern aus dem Wege geräumt hätten, die Schuld auf den Letztern zu wälzen, und somit ebenfalls seinen Untergang zu bewirken."

„Reveilleure war als ein Freund der Natur und mit dem Rufe eines frommen Mannes in das Direktorium eingetreten; aber so unverschuldet, wie manchen andern seiner Art, hatte auch ihn diese Benennung getroffen. Hinter dem Schaafspelze steckte der Tieger; unter einer heiligen Oberfläche lag ein boshaftes Herz verborgen. Er hatte den Plan Robespierre's, ein zweiter Mahomed zu werden, aber in einem andern Sinne, aufgefaßt; er wollte, um mit einem Male ein grosser Mann genannt zu werden, Oberpriester einer eigenen Sekte werden. Daher war er dem Papste, von dem er sich stets bedroht glaubte, sehr gram, und die katholische Religion ward insbesondere der Gegenstand seiner Galle, und er hielt alle, die über seine Sekte lächelten, für Erzkatholiken. Er, der keinen Gott glaubte, und sein Leben damit zubrachte,

andere Menschen zu peinigen, schlug sich zu denen, welche sich Anbether des höchsten Wesens und Wohlthäter der Menschheit nannten, und versuchte alles Mögliche, sich als Stifter einer neuen Religion bekannt zu machen. Allein, wie er sah, daß er damit seinen Zweck nicht erreichte, so wollte er lieber ein Tyrann werden, als sich mit dem Rufe eines ehrlichen Mannes begnügen, mit welchem er in's Direktorium eingetreten war. Uebrigens war, wie gesagt, dieser Ruf sehr schlecht begründet; er konnte nur durch das Bedürfniß des Herzens, sich zu täuschen, und sich mit dem Wahne zu trösten, daß es noch reine Seelen giebt, oder durch eine Art Mitleiden, welches ein von Natur stiefmütterlich behandelter Mensch einflößt, entstanden sein. Aber es gab auch gewiß keinen so heuchlerischen Menschen, als ihn. Die Natur schien ihn nur darum so ungestaltet und stinkend geschaffen zu haben, um diejenigen, die sich ihm nähern, vor der Falschheit seines Karakters und dem vollendeten Verderbniß seines Herzens zu warnen."

„Unter den verbündeten Dreien war Reubel unstreitig der einsichtsvollste. Barras hatte in dieser Hinsicht selbst keine hohe Meinung von sich; er wußte, daß er sich durch sonst

nichts

nichts auszeichnen konnte, als durch das Revolutioniren, und darum wollte er überall nichts als revolutioniren, wie die Folge bewies. Ausserdem war er durch und durch Aristokrat, daher er die adelichen Wüstlinge und Windbeutel in Schutz nahm, und deren Rückkunft aus Deutschland bestmöglichst beförderte. Reveillere nahm sich dafür, seiner neuen Sekte wegen, der sittenlosen Priester an, und Reubel war immer der Beschützer derjenigen, die man wegen Räubereien und Verschleuderungen der öffentlichen Gelder anklagte. Indeß war der Letzte der einzige aus diesen Dreien, der einen zusammenhängenden Plan hatte, und wirkliche Kenntnisse besaß; dafür hielt er die Freiheit für ein Unding, und suchte die Regierung nur in dem unbeschränktesten Despotism. Nach diesem Grundsatze richtete er alle seine Handlungen ein. Weiters nahm er als zuverläßig an, daß die grosse Mehrheit der gesetzgebenden Räthe königlich gesinnt wäre. Er hatte sich über alle Mitglieder der Gesetzgebung Noten gesammelt: alles, was er von ihnen, auf was immer für einem Wege, hörte, raffte er zusammen, und trug es in sein Verzeichniß ein. Dadurch setzte er sich in den Stand, einen jeden derselben, dessen er sich eben zu entledigen für gut fand, in was im-

mer für eine Verschwörung hineinzuziehen. Vorzüglich waren die berühmten Generäle, und darunter besonders Jourdan und Kleber, als Verräther notirt. Kurz in Rücksicht auf alle Menschen von Bedeutung führte niemand eine Sprache, die mit der Sprache Robespierre's mehr übereingestimmt hätte, als Reubel, und niemand äusserte einen so entschiedenen Hang, alle diejenigen, die sich durch höheres Verdienst auszeichneten, zu vertilgen, als er." — *)

So war die Mehrzahl der Direktoren Frankreichs beschaffen. Was Barthelemy und Carnot betrift; so ist jener, den wir schon aus den mit Preussen gepflogenen Friedensunterhandlungen kennen, ein schwacher, kränklicher, aber um Frankreich sehr verdienstvoller Mann, der, zur Ruhe geneigt, den Dreien nie behagen konnte: noch mehr aber war dieß bei Carnot, der immer im Geiste ein Feind der Jakobiner gewesen war, auch ihren Versammlungen nie beiwohnte, und Robespierre'n unablässig über seine Tyrannei und Grausamkeit Vorwürfe gemacht hatte, der Fall, gegen ihn, der einen so grossen Ruf in Hinsicht seiner militärischen Kennt-

nisse

*) Das bisher Angeführte ist beinahe wörtlich aus Carnots Vertheidigung ausgezogen.

nisse bei den Verständigen sich erworben hatte, der seiner Energie und Redlichkeit wegen überall geehrt und gefürchtet wurde, gegen ihn, dessen Gründe sie jetzt oft in ihren Sitzungen vergeblich bestritten, und nur durch Machtsprüche, was hier immer sehr unangenehm war, für sich den Streit entscheiden konnten, gegen diesen verhaßten, gefürchteten Mann mußten vorzüglich ihre Angriffe gerichtet sein. Barras insbesondere konnte ihm nicht vergessen, daß er im Wohlfahrtsausschusse Dantons Verhaftnehmung mit unterzeichnet hatte; und eben Carnot war es gewesen, der sich derselben widersetzt hatte, nicht als ob er Danton nicht verachtet und verabscheut hätte; sondern weil er voraus sah, daß, würde einmal ein Mitglied der Nationalversammlung auf's Schaffot geschickt, die Reihe bald auch die übrigen treffen würde. Carnot sah jetzt das Ungewitter, das sich über seinem Haupte zusammen zog, sich ihm nähern; er erkannte die Nothwendigkeit, die ihm anrieth, sich, seines augenblicklichen Heiles wegen, der einen oder der andern Partei in die Arme zu werfen; er that es aber nicht, und wollte sich lieber der augenscheinlichsten Gefahr seines Untergangs blos stellen, als von der Bahn eines wahren Republikaners abweichen.

So sah es um diese Zeit unter den ersten Gliedern der Regierung in Frankreich aus. Während hier die Aristokraten das allgemeine Wohl zu untergraben drohten, thaten sie dort, in einer andern Gestalt, dasselbe. Uneingeweiht in die Geheimnisse beider Partheien stand der mindereinsichtsvolle wahre Republikaner zwischen zwei Abgründen, beinahe sorglos, in der Mitte; er kannte die Gefahren, die ihn zu beiden Seiten zu vernichten drohten, kaum, und gieng, seiner guten Sache vertrauend, wohlgemuthet die gewählten geraden Pfade, indeß der Einsichtsvollere für ihre und seine Sache zitterte.

Die drei Direktoren glaubten jetzt, der Zeitpunkt sei herangenaht, in welchem sie ihren Gewaltstreich, wodurch sie ihre Gegner gänzlich zu vernichten hoften, mit vollkommnem Erfolge ausführen könnten. Sie hatten sich der Armeen durchgehends versichert; denn Bonaparte war von Pichegrü's Verrätherei durch seine gemachte Entdeckung, und eben so Moreau, der gleichfalls mehrere Papiere der Verschwornen aufgebracht, aber sie den drei Direktoren verheimlicht, und deren Hauptinhalt blos Barthelemy'n mitgetheilt hatte, überzeugt. Bonaparte erließ einen Aufruf an seine Armee,

worin er sie, die Aufrechthaltung der republikanischen Verfassnng Frankreichs und die Republikaner zu vertheidigen aufforderte. Sogleich erfolgte eine allgemeine Beistimmung der Soldaten; auch die übrigen Armeen folgten diesem Beispiele nach, und gaben in Zuschriften an das Direktorium ihre Ergebenheit gegen dasselbe zu erkennen.

Gesichert durch die bewaffnete Macht schritten also die drei Direktoren zur schnellen Ausführung ihres Plans. Es wurden von ihnen 12 bis 15000 Mann von der einen der zwei Armeen am Rhein, welche unter General Hoche stand, nach Paris zu marschiren beordert; Gen. Hoche führte sie selbst an. Man brauchte zur Verheimligung der durch sie bezweckten Absichten zuerst den Vorwand, daß eine neue Landung an den Küsten Irlands im Plane sei, nachher aber, daß in der Vendee neue bedenkliche Unruhen ausgebrochen wären. Carnot sah in beiderlei Hinsicht das Zweckwidrige dieses Marsches ein, denn an den Meeresküsten befanden sich über 40000 Mann, die, erforderlichen Falles, in größter Schnelligkeit zusammengezogen werden konnten; er erkannte also, was man im Sinne führe. Auch Pichegrü mit

seiner Partei wurde nun aufgeschreckt, und er erklärte laut im Rathe der Fünfhunderte, „Wenn es Gewalt gelten soll, so werde auch er sich zu Pferde setzen; Frankreich darf und soll keinen 31sten Mai mehr sehen." — Man erräth die Absicht der Aristokraten in dieser Rede sehr leicht: dadurch, daß sie den 31. Mai ins Gedächtniß zurückriefen, wollten sie den grössern Theil der Girondisten für sich gewinnen, und durch sie, als wären sie durchaus einerlei Meinung, ihre geheimen Absichten erreichen. — Jener Erklärung zufolge mußte eine bewaffnete Mannschaft herbeigeschaft werden, welche gegen die Truppen der Direktoren einen Kampf bestehen konnte. Man verlangte daher die schleunige Wiedererrichtung der Bürgersoldaten, um auf alle Fälle dem Direktorium ein Gegengewicht entgegensetzen zu können.

Allein es war zu spät. Den 4. Sept. verkündigte der Donner der Lärmkanone, nach der alten revolutionären Manier, den Tag. Ein beträchtliches Truppenkorps besetzte auf Befehl der drei Direktoren mehrere Punkte der Stadt, und die Zugänge zu den Versammlungssäälen der beiden gesetzgebenden Räthe, und der Befehlshaber der Grenadiere der Letztern wurde an der Spitze

seiner

seiner Untergebenen gefangen genommen, die Gemeinen schlugen sich selbst zu den anrückenden Truppen. Mehrere Mitglieder der beiden Räthe wurden verhaftet; zu Barthelemy eilte Barras selbst mit Soldaten herbei, um sich dieses für ihn freudigen Anblicks nicht berauben zu lassen. Pichegrü, nebst zweiundfünfzig Mitgliedern der beiden Räthe, wurden als Mitschuldige einer Verschwörung gegen die Republik, unverhört des Landes verwiesen; unter den empörendsten Mißhandlungen ward er, nebst noch einigen andern, unter denen sich auch Barthelemy, ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit, befand, nach Guyana geschickt, von wo es ihm jedoch mit wenigen seiner Unglücksgefährden, durch eine Art von Wunder, zu entrinnen gelang. Unter den Geretteten befand sich auch Barthelemy.

Die drei Direktoren übergaben hierauf den gereinigten gesetzgebenden Räthen die aufgefangenen Aktenstücke der Verschwörung, und erst nach mehreren Monaten stattete es einen Bericht über den ganzen Gang derselben ab, worin es sich, ausser jenen Aktenstücken, welche hauptsächlich gegen Pichegrü zeugten, bloß auf andere, „die bei den Ministern — welche Krea-

turen der Dreie waren — liegen sollten," die aber nie bekannt gemacht wurden, beriefen.

Carnot, an dessen Tod oder Verhaftung den Dreien vorzüglich gelegen war, entkam ihren Nachstellungen. Sie hatten zu dem hinter seinem Garten befindlichen Thore eine Truppe Meuchelmörder hinbeordert, die ihn, wenn er sich durch die Flucht zu retten suchen würde, ermorden sollten; er ließ ihnen durch die Direktorialwache befehlen, sich hinwegzubegeben, was sie auch thaten, so bald sie wußten, daß sie entdeckt seien. Ehe die Verbündeten die Wache abschickten, welche ihn in Verhaft nehmen sollte, sendeten sie einen Adjudanten zu ihm, ob er noch zu Hause sei. „Er traf mich noch — erzählt Carnot selbst — und ich gieng erst in dem Augenblicke von Hause weg, als die Wache bereits in meinen Zimmern stand. Das Luxemburg *) war mit einer unermeßlichen Menge Truppen und Artillerie umgeben; aber ich hintergieng die Wachsamkeit der Häscher, weil ich mir zum Voraus einen Ausweg ausersehen hatte, den sie nicht kannten. Ich hörte

den

*) Ein schöner, ehemals königlicher, Pallast in Paris.

den Schuß der Lärmkanone, eben als ich die letzte Thüre hinter mir zugemacht hatte, und mit zwei Sackpistolen in der Hand irrte ich ungefähr drei Stunden in der Stadt herum, um meinen Zufluchtsort durch lauter Seitengässen zu gewinnen, damit ich den Wachstuben und den häufig ausgestellten Posten auswich."

So gelang es Carnot, sich vor dem Hasse der Tyrannen zu retten. Er entfloh nach der Schweitz, und nachher nach Deutschland, wo er sich lange in der Nähe von Augsburg aufgehalten haben soll. Reubel war in Wuth gerathen, als er Carnots Flucht erfahren hatte, und bei den festlichen Gelagen, die er und seine Kollegen zur Feier dieses Sieges über ihre Gegner anordneten, war nur Carnots Entkommen ein bitterer Tropfe in den Kelch ihrer Freuden.

Der ganze Plan der drei Direktoren war also gelungen. Sie erhielten sogleich auf dem gesetzlichen Wege die Vollmacht, die Truppen, die sie für nöthig hielten, nach Paris kommen zu lassen, und die sämmtlichen erledigten Stellen wieder zu besetzen. Eine Menge obrigkeitlicher Personen wurden von ihren Aemtern entfernt,

und in den gesetzgebenden Versammlungen und auf den ministeriellen Posten lauter solche Leute aufgestellt, wie man ihrer bedurfte. Statt Carnot's und Barthelemy's kamen Merlin von Douai und Francois de Neufchateau in's Direktorium. Trotz, Eigenmacht und Strenge bezeichneten alle Schritte der Herrscher. Denjenigen, welche über das, was geschah, den Kopf schüttelten, gab man die Phrase zum Besten: man habe die Staatsverfassung verletzen müssen, um sie zu erhalten. — Sie selbst wollten keinen Frieden haben, nur die Stimmung des Volkes dafür, und die Vorwürfe ihrer ehemaligen Gegner, welche sie ihrer Kriegslustigkeit wegen beschuldigten, trieben sie einigermassen in die Enge: um sich also dem grossen Haufen in etwas zu empfehlen, genehmigten sie den zu Campo Formio mit Oestreich abgeschlossenen Frieden, jedoch mit dem Entschlusse, ihn nicht zu erfüllen.

Zufolge dieses den 17ten Okt. zu Campo Formio abgeschlossenen Vertrags entsagte Oestreich den Niederlanden und dem Mailändischen Gebiete; und erkannte die im letztern errichtete Republik, welche ausser diesen Ländern noch Bologna, Ferrara, das Herzog-

thum

thum Modena und einiges vom Venediger Gebiete enthalten sollte, als unabhängig. Dem Herzoge von Modena sollte es für sein verlornes Herzogthum das Breisgau abtreten. Dagegen würde es Venedig samt dem dazu gehörigen Gebiete auf dem festen Lande erhalten, die venetianischen Inseln aber sollten Frankreich zufallen. Noch wurde zur Abschliessung des Friedens zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche ein Zusammentritt aller hiezu erfoderlichen Gesandten verabredet, welcher in Rastadt *) statt haben sollte.

Dieß ist der Hauptinhalt der damals bekannt gewordenen Friedenspunkte zwischen Frankreich und Oestreich; nachher aber machte die Regierung von Frankreich noch einige andere bekannt, welche ebenfalls zu Campo Formio, aber insgeheim, abgeschlossen worden waren. Dahin gehören vorzüglich folgende:

1.) Das Oestreich in Deutschland das Erzbisthum Salzburg, den zwischen diesem und dem Inn gelegenen Strich

*) Eine kleine Stadt im Baden'schen, nicht weit vom Rheine in Schwaben gelegen.

Baierns, nebst der Stadt Wasserburg, und von dieser Stadt aus eine Strecke von 3000 Ruthen im Umkreise erhalten sollte.

2.) Das Frankreich dem Könige von Preussen seine Länder jenseits des Rheins zurückgeben würde, demnächst also kein neuer Länderzuwachs für Preussen Platz greifen könne.

3.) Die östreichischen Truppen sollten, zwanzig Tage nach der Auswechslung der Friedensinstrumente, die Städte und Festungen Mainz, Ehrenbreitstein, Phillippsburg, Mannheim, Königsstein, Ulm, Ingolstadt, und das ganze dem deutschen Reiche gehörige Gebiet bis an die östreichischen Erbstaaten räumen.

Ich führe diese drei Punkte vor den übrigen an, weil sie uns Baiern zunächst betroffen haben, und weil daraus vor allen andern der Geist hervorleuchtet, in welchem Oestreich die Abschliessung des Friedens mit Frankreich betrieben hat.

Auch

Auch England hatte einige Monate früher versucht, einen besondern Friedensvertrag mit Frankreich abzuschliessen. Es schickte in dieser Absicht einen Gesandten, Lord Malmesbury, nach Lille, wo deshalb Unterhandlungen gepflogen wurden. England forderte mit einigen Ausnahmen zu Gunsten seiner selbst, den Besitzstand, wie er vor dem Kriege gewesen war, und zwar sollten Holland und Spanien beträchtlichen Verlust an auswärtigen Besitzungen leiden. Das Direktorium erklärte im Gegentheile, „daß der Besitzstand vor dem Kriege ganz wieder hergestellt, daß alle Eroberungen von Seite Englands, unersetzt, wieder heraus gegeben werden sollten, und daß weder Frankreich, noch Spanien oder Holland einen Verlust leiden würden." England konnte in dieses Begehren nicht einwilligen, und da Frankreich nicht davon abgieng, so zerschlugen sich alle weitern Friedensunterhandlungen zwischen beiden Mächten.

Eine Anekdote, die Carnot bei dieser Gelegenheit erzählt, ist hier zu berühren, da sie einen Zug zu Reubels Karaktergemälde liefert.

„Als

„Als wir uns berathschlagten, — erzählt Carnot — auf welche Art Holland in den Vertrag, den man zu Lille mit Malmesbury unterhandelte, eingeschlossen werden sollte, machte Reubel einen heftigen Ausfall auf die holländische Nation. „Sie war, — sagte er, — immer statthalterisch gesinnt; sie hatte uns immer verrathen. Dieses kaufmännische Volk hat all' sein Interesse in England; es hat nur Wünsche für England, und sucht nur Gelegenheit, um sich den Engländern in die Arme zu werfen; erst neulich hat ihnen ihr Admiral seine Flotte am Vorgebürge der guten Hoffnung *) verkauft. Alles, was Holland an Reichthum und Wohlstand gewinnen würde, wäre offenbar zum Nachtheile Frankreichs und zu Englands Nutzen. In Rücksicht auf Holland hat man nur eine einzige Politik zu befolgen: nemlich, man muß dasselbe in der unbeschränktesten Abhängigkeit und in dem strengsten Gehorsam erhalten, und wie ein erobertes Land behandeln."

„Wenn's so ist — erwiederte ich — so sind wir grosse Thoren, daß wir, um seine auswär-

tigen

*) Die mißlungene Unternehmung der Holländer auf dieses Vorgebürge siehe im 2ten Band.

tigen Besitzungen von den Engländern wieder zurückzuerhalten, den Krieg fortsetzen, und da man uns die Zurückgabe der unsrigen anbiethet, den Rest unserer Seemacht für eine so undankbare Nation in vergeblichen Anstrengungen aufreiben. Meines Erachtens soll man Holland fragen, zu was für Aufopferungen sich dasselbe verstehen will, um den Frieden zu erhalten."

„Aber glauben Sie denn — versetzte Reubel — daß ich auf die Zurückgabe des Vorgebürgs u. s. w. für Holland dringe? Vor allem muß man beides erst haben; und um es zu erobern, müssen die Holländer ihr Geld und ihre Schiffe hergeben: hernach werde ich ihnen schon begreiflich machen, daß jene Besitzungen uns gehören."

Eine sehr gelehrte Politik! — ruft Carnot hier auf. — Man sieht, daß auch Advokaten im Direktorium saßen! —

Uebrigens muß ich noch anführen, daß, was hier gegen die drei Direktoren gesagt worden ist, Carnot als Gegner von ihnen gesagt hat, daß also, obschon die Zeit seine Aussprüche

sprüche bestättigte, daß die gehässige Seite jener Männer von ihm dargestellt worden ist. Nicht jeder Mensch aber, der sich des einen oder des andern oder mehrerer Fehler schuldig macht, ist deshalb ganz und sogleich als ein Ungeheuer zu verachten und zu verabscheuen — ich führe hier einen alten, bekannten aber bewährten Spruch dafür an: „Der Gerechteste fehlt des Tages sieben Mal.“ Die nemlichen Männer, die hier mit so schwarzen Farben geschildert sind, können manches Gute an sich gehabt, und noch an sich haben. Der Mensch strebt so gerne nach Vorzug und Ehre; er wird älter, mit seinem Alter nehmen die Leidenschaften zu; er läßt sich jezt, in einer veränderten Lage, Handlungen zu Schulden kommen, vor denen er vordem vielleicht zurückgebebt wäre. Die Dreie werden Vieles zum Beßten Frankreichs gethan haben, und wenn Barras nichts anders gethan, als thätig zu Robespierres Sturz mitgewirkt hätte, so verdient das allein schon eine Belohnung von Frankreich, die ihm denn auch so lange geworden ist, bis sie von der Strafe für das von ihm verursachte Böse verdrängt wurde.

II.

Vom Schlusse des Oktobers 1797 bis zu Ende des Jahres 1798.

Alle Gewalt in Frankreich befand sich jetzt wieder in den Händen der Jakobiner; denn dieß waren eigentlich dem Geiste nach die drei Direktoren. Wer von den Girondisten nicht zu ihnen übergetreten war, und das thaten viele, — oder eigentlicher, wer für das Beste des französischen Volkes thätig arbeitete, und dasselbe ohne Hinsicht auf die persönlichen Leidenschaften jener Dreie immer zu befördern suchte, — die wahren Republikaner mußten unterliegen; sie wurden mit den Aristokraten unterdrückt, wenn sie nicht im gefürchteten Anse=

Ansehen bei'm Volke oder bei den Armeen, wie ein Bonaparte, standen. Dafür waren diese Letztern nicht wenigern Gefahren ausgesetzt, und den heimlichen Verfolgungen der Tyrannen preis gegeben. So wesentlich getrennte Geister konnten sich nicht mit Liebe umfassen; sie mußten sich gegenseitig feindlich wegstossen. Die Klugheit rieth es jedoch den Tyrannen an, im Stillen ihren gefürchteten Feind zu unterjochen, und neue Thaten, welche zu vollführen waren, liessen den glimmenden Funken der Zwietracht nicht in Flammen aufschlagen.

Von allen Feinden der Republik stand England allein, und unter allen Gegnern Frankreichs allein nur als Sieger, noch auf dem Kampfplatze da. Auf sein Element, das Meer, welches zwischen ihnen mitten inne lag, trotzend, hoffte es zuversichtlich auch fortan noch als Sieger sich behaupten, und alle feindlichen Angriffe, wie bisher, abwehren zu können. Allein ihr Gegner konnte jetzt seine ganze Macht gegen sie wenden; die französische Republik konnte ihre Truppen nun insgesammt gegen einen Punkt hin wirken lassen, und vielleicht gelang es ihr, eine Landung zu bewerkstelligen, und vereint, in gedrängter Masse, den von ihr ent-

wor-

worfenen Frieden dem Gebändigten als Gesetz zu diktiren. Aber wie sollte dieß bewerkstelliget werden können, da zur See der Feind mit grosser Uebermacht schlagfertig da stand, sein Mutterland mit Kriegsflotten umgeben war, und kein Weg auf festem Boden nach England hinüberführt? — Hiezu mußten Auswege ersonnen, und durch List erzwungen werden, was Gewalt nicht vermochte. Ein neuer Plan ward nun insgeheim entworfen, zu dessen Verständniß wir uns jedoch eine kleine Abschweifung erlauben müssen.

Wenn der Deutsche von seinem Vaterlande auf französischen Boden hinüberschreitet, und endlich bis in die Mitte dieses blühenden, unermeßlichen Reiches gekommen ist, liegt ihm zur Rechten, über Paris und Calais *) hin, England, das durch einen Meeresstrich, den man auszeichnend den Kanal nennt, von Frankreich getrennt wird. Jn beiden Enden dieses Kanals breitet sich ein Meer aus, wovon das

*) Eine volkreiche Handelsstadt in Frankreich, England gegenüber gelegen, von wo man bei gutem Wetter in 6 bis 8 Stunden in jenes Königreich überschiffen kann.

das eine, das grosse Weltmeer genannt, die Mutter beinahe aller übrigen Meere der Erde ist, und England nebst den mit ihm vereinten zwei Königreichen, Schottland und Irland, auf der uns entlegenern Seite umfließt; das andere aber, unter dem Namen die Nordsee, die uns näher gelegenen Gegenden Englands begränzt, und zwischen diesem, einem kleinen Theile Frankreichs, zwischen Holland, Deutschland, und den Königreichen Dänemark und Norwegen mitten inne liegt. Zwischen den zwei letztern vereinten Reichen durch hängt es mittelst einer sehr schmalen Meerenge, der Sund genannt, welche Dänemark und Schweden von einander trennt, mit der Ostsee zusammen, welche letztere ausserdem rund herum vom festen Lande, nemlich von Dänemark, Deutschland, Preussen, Rußland und Schweden eingeschlossen wird. Ich führe dieses hier an, weil in der Folge die Geschichte auch dahin sich lenken wird. England selbst hängt nur mit Schottland zusammen; von Irland ist es ebenfalls durch das Meer getrennt, so wie die Gemüther der Bewohner des Letztern von denen der Engländer getrennt sind. Daher war Irland immer der abgesehene Punkt einer

Lan=

Landung von Seiten der Franzosen. — Doch wieder in die Mitte Frankreichs zurück!

Vor ihm, über die unglückliche Vendee hin, liegt das grosse Weltmeer, über welches nur in unermeßlicher Weite hinüber er wieder Land findet — nemlich den vor ungefähr 300 Jahren erst entdeckten neuen Theil der Erde, Amerika genannt. Aber ihm zur Linken ist es desto bewohnter. Ueber die reizendsten Gegenden Frankreichs, wo beinahe alle erstarrende Winterkälte in freundliche Wärme sich auflös't, über Toulon oder Marseille oder Bourdeaux, welcher Strich Frankreichs, Italien und Spanien trennt, gelangt er an's mittelländische Meer, das einen eigenen Theil des grossen Weltmeers ausmacht, und nur durch eine kleine Enge zwischen Spanien und der afrikanischen Barbarei, die Strasse von Gibraltar genannt, mit ihm zusammenhängt. Dieses Meer begränzt Spanien, Frankreich, bei weitem den größten Theil Italiens, das eine Erdzunge hinaus bildet, einen kleinen Theil Oestreichs, die europäische und asiatische Türkei; der Letztern schöne Besitzung in Afrika Egypten,

und

und die afrikanische Barbarei, nemlich Tripolis, Tunis und Algier, Fez bis nach Marokko hin, wo sich der Kreis bei Spanien wieder schließt. England, die Gebieterin der Meere, ist also von dem mittelländischen ausgeschlossen, und kann nur durch die Meerenge bei Gibraltar in dasselbe gelangen; daher es sich den freien ungehinderten Weg dahin durch den Besitz dieser unüberwindlichen Festung, die an der Spitze Spaniens liegt, gesichert hat.

Eine Menge Inseln liegen in diesem Meere zerstreut. Unter ihnen verdienen, soviel wir zum Verständniß des Folgenden am unentbehrlichsten bedürfen, vorzüglich hier angeführt zu werden, Corsika, welches sich seit Bonaparte's Marsch nach Livorno wieder auf französische Seite geschlagen hatte, die Königreiche Sardinien und Sizilien *), diese

schönste

*) Das Königreich Sardinien enthält ungefähr eine halbe Million Menschen, und ist an Oel, Getreide und Wein sehr fruchtbar, steht aber in Hinsicht der Fruchtbarkeit der Insel Sizilien weit nach, welche an allen Produkten sehr reich, und die größte Insel des mittelländischen Meeres ist.

schönste Besitzung des Königs von Neapel; nahe daran liegt die Insel Malta, beinahe nur ein Felsen, aber berühmt durch den Orden, die Malteserritter genannt, welche in diesem Neste den Türken so lange und so vielen Abbruch gethan hatten; und endlich eine Menge venetianischer und türkischer Inseln.

Egypten ist durch Wüsten von der afrikanischen Barbarei, und durch einen Strich des grossen Weltmeers, das rothe Meer genannt, welcher jenseits von Afrika sich zwischen diesem und Asien tief hineindrängt, und durch eine andere grosse Wüste von der asiatischen Türkei getrennt. Es bildet ein ganz eigenes für sich bestehendes Land, dessen Umkreis eine so weite Fläche enthält, daß sie dem vierten Theile aller Besitzungen Englands in Europa gleich kömmt. Die Fruchtbarkeit desselben ist sehr groß, und auf egyptischem Boden gedeihen alle Erzeugnisse der wärmern Himmelsstriche. Die Einwohner sind sehr gemischt; mehrere Nationen entrissen sich nacheinander die Herrschaft über dasselbe, und so, wie die eine von der andern unterdrückt worden war, beugten sich die Ueberwundenen unter das Joch der Sieger. Von jenen ersten Bewohnern, die

wir

wir aus der heiligen Schrift kennen lernen, und von denen sich in der Folge der erste Keim aller weitern Bildung über die andern Theile der Erde ausgebreitet hat, ist keine lebende Spur mehr übrig geblieben; sie sind von der Oberfläche der Erde weggeschwunden, und der Geist der fortschreitenden Bildung deutet nur noch von Ferne auf sie hin. Sie waren von den Persern unterjocht worden, denen gleiches Schicksal von den Mazedoniern unter ihrem Alexander dem Grossen, und diesen dasselbe von den Römern und Griechen widerfuhr. In der Mitte des 7ten Jahrhundert nach Christi Geburt bemächtigten sich die Araber desselben, und herrschten drei Jahrhunderte durch über dieses Land, bis nemlich ihr unermeßliches Reich in viele kleinere Staaten zerfiel. Einer der Abgefallenen von ihnen gründete im heutigen Marokko das Reich der Fatimiten, und ein seiniger Nachfolger dehnte seine Eroberungen so weit aus, daß er endlich selbst Egypten unter seine Bothmässigkeit brachte. Er ist der Erbauer der heutigen Hauptstadt Egyptens Cairo. Zwei Jahrhunderte nach ihm kam dieses Reich an die Kurden unter ihrem berühmten Sultan Saladin. Sie blieben kein Jahrhundert im Besitze desselben; der letzte Sprößling Saladins

dins ward von seiner Leibgarde, die aus Sklaven (Mamluk, daher Mamluken) bestand, welche die Kurden von Syrischen Kaufleuten erhandelt hatten, vertrieben.

Die Mamluken führten eine aristokratische Verfassung ein. Die Vornehmsten unter ihnen wählten sich ein Oberhaupt, dem sie grosses Ansehen übertrugen; aber die Dauer seiner Regierung hieng blos von persönlichen Eigenschaften ab, und er konnte seine Gewalt nicht auf seine Söhne vererben, wenn diese nicht ausgezeichnete Talente besassen; daher regierten sie immer nur kurze Zeit und sehr unruhig. Sie wurden, 130 Jahre nachher, von einer andern Sklavenzucht verdrängt, welche es in einem zwischen den Türken und Persern ausgebrochenen Kriege mit der Partei der Letztern hielten, und der Gewalt der Türken unterlagen. Der türkische Sultan, um sich dieser wichtigen Eroberung zu versichern, suchte die Zuneigung der Mamluken zu gewinnen. In dieser Absicht veränderte er wenig an ihrer Regierungsform, und bewilligte ihnen Kraft eines abgeschlossenen Vertrags grosse Privilegien. Vermöge desselben sollten die Befehlshaber der verschiedenen Provinzen des Landes, Beys genannt,

an den türkischen Sultan jährlich die Summe von, anfangs wenigern, nachher aber 600,000 Thalern nebst grossen Naturalien-Lieferungen entrichten; aber seit langer Zeit schüzten sie ausserordentlich grosse Ausgaben für Unterhaltung der Kanäle und Festungen vor, und schickten nicht die Hälfte davon nach Konstantinopel *). Gegen Entrichtung dieser Abgaben war ihnen vom türkischen Sultan über alle Einwohner von Egypten ungebundene Gewalt zugestanden, welche sie auch nach Willkühr übten, und dadurch die Einwohner sehr empfindlich drückten. Die Bey's waren beinahe alle geborne Mamluken, welche einen besondern Stamm der Einwohner Egyptens bildeten, und in allem bei 8 oder 10,000 Mann betrugen. Und diese Handvoll Sklaven tyrannisirten über ganz Egypten. Zwar ward über die Bey's vom türkischen Sultan ein Oberstatthalter, Pascha, gesezt, den sie jedoch, wenn er Eingriffe in ihre Rechte that, oder sonst sich ihren Unwillen zuzog, bis auf weiters seines Amtes entsezten, und ihre Klagen gegen ihn vor die hohe Pforte bringen konnten. Sie kannten die Vortheile ihrer Lage zu gut, und mißbrauchten sie

also

*) Die Hauptstadt des türkischen Reichs.

also auf's äusserste. Ein Pascha behielt daher seine Stelle nur so lange, als er ihre Absichten begünstigte. So wie er sich's beigehen ließ, das Beßte des Sultans oder der Einwohner zu vertheidigen, ward er ein Staatsverbrecher, und er wurde fortgeschickt. So hieß zwar also Egypten eine türkische Provinz; aber es war eigentlich ein aristokratischer Staat: Der türkische Sultan war nur dem Namen nach Herr, die Rechte eines solchen, so wie die Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen eines Tyrannen übten die Bey's mit ihren untergeordneten Mamluken aus. — Dieß war die Lage Egyptens zu Ende des Krieges in Deutschland in den Jahren 1797 und 1798.

Auf dieses wichtige Land richtete jetzt Bonaparte seine Blicke. Schon in Italien hatte er deshalb mehrere Plane entworfen. Gelänge es auf der Hinfahrt, die Insel Malta zu nehmen, — welche Eroberung allein schon sehr beträchtlich war, indem dieselbe, der feste Punkt mitten im mittelländischen Meere, ihrem Besitzer beinahe die Herrschaft über dasselbe sicherte, nach welcher daher schon lange Rußland und England gelüstet hatte, — gelänge es weiter, Egyptens sich zu bemäch-

tigen, welches ebenfalls für sich schon sehr wichtig war; so war auch der Schlag geschehen, der Frankreich für seine verlornen Besitzungen grossentheils entschädigte, und der demselben einen festen Punkt gab, von wo aus es dereinst jene Besitzungen wieder zu erzwingen hoffen konnte. Und sollte auch das Letzte nicht geschehen, wenigstens nicht so geschehen, daß Frankreich der Besitz Egyptens überlassen bliebe, und ihm zugleich alle verlornen auswärtigen Besitzungen zurückgegeben würden; so war Egypten allein schon hinlänglich, dem ostindischen*) Handel eine neue Richtung zu geben, da mittelst einer Verbindung des rothen Meeres mit dem mittelländischen ein neuer, viel kürzerer Weg, als der bisherige war, demselben gebahnt werden konnte, und alsdann für Frankreich der Vortheil, der daraus erwuchs, unübersehbar wurde.

Bonaparte war von der italienischen Armee nach Rastadt abgereist, um dort das Frie-

*) Ostindien ist der wärmste Theil Asiens, in welchem Lande Produkte gedeihen, die anderwärts selten gefunden werden. In diesem Kriege hat England den ganzen Handel beinahe allein an sich gerissen.

Friedensgeschäft zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche einzuleiten, und den Grund zu einem vollständigen Frieden, der überall und besonders den Rheingegenden so noth that, vollends zu legen. Die Art der Friedensunterhandlungen und die Langsamkeit der Förmlichkeiten, die dabei beobachtet wurden, gefielen ihm jedoch nicht; überdieß hatte er sein ihm dort aufgetragenes Geschäft vollendet, und an einem Federkriege fand er kein sonderliches Behagen. Er schlug daher dem Direktorium seinen vorhabenden Plan auf Egypten, als ein Mittel, vor, England viel sicherer als dadurch zu schaden, daß man es durch Anstalten zu einer Landung auf dessen Küsten bedrohte. Es läßt sich leicht denken, daß dieser Vorschlag den vollen Beifall der Direktoren fand; denn neue unzählige Gefahren drohten bei dessen Ausführung dem Manne, der aus dem Wege geräumt werden sollte, und würde er diesen auch entgehen, so trennte ihn doch ein Meer von Frankreich, und mißlänge das Unternehmen, so war er der Gefahr einer Verantwortung preis gegeben.

Die Rüstungen zu dieser Unternehmung waren eben so geheim als schnell; die Thätigkeit, mit der man auf den Küsten des Meeres die

Anstal-

Anstalten zu einer Landung in England betrieb, beschäftigte alle Köpfe, zog alle Blicke auf sich; selbst das Betragen der englischen Regierung, ihre Vorsichtigkeit, ihre mannichfaltigen Bemühungen, die Küsten in Vertheidigungsstand zu setzen, dienten dazu, den wahren Zweck der Rüstungen der Franzosen auf das mittelländische Meer zu verbergen; man zweifelte in London, so wie in Paris, nicht mehr daran, daß die Flotte, die man in Toulon ausrüstete, und die Truppen, welche darauf eingeschifft werden sollten, durch die Strasse von Gibraltar nach dem grossen Weltmeer zu segeln bestimmt wären, und als die einzelnen Umstände der Einschiffung bekannt zu werden anfiengen, als z. B. die Zusammenberufung einer grossen Menge von Künstlern und Gelehrten, hinlängliche Vermuthungsgründe an die Hand gaben, daß der Zweck derselben eine grosse Niederlassung wäre, betrachtete man diese befremdenden Anstalten fortdauernd als Mittel, welche in der Absicht gewählt würden, den eigentlichen Zweck der Unternehmung, der, nach ihrer Meinung, eine Landung und ein Einfall in England wäre, zu verbergen.

Wäh=

Während der Zurüstungen zu dieser Unternehmung, die sowohl in Frankreich als in Italien eifrig betrieben wurden, lebte Bonaparte in Paris in stiller Zurückgezogenheit, er schien sich, bei der eifrigen Beschäftigung mit den einzelnen Erfordernissen zu seiner Unternehmung, gänzlich von den öffentlichen Angelegenheiten zu entfernen, und sich den Wissenschaften zu widmen. Je mehr er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, desto mehr diente das Unbestimmte seiner Schritte, die Ungewißheit in Rücksicht seiner wahren Bestimmung, dazu, alle Vermuthungen zu vereiteln. Auch wußte er dieser Maske bis zu dem Augenblicke seiner Abreise Dauer zu verschaffen, und durch verschiedene Schritte das Schwankende der Meinung, sowohl in Frankreich selbst, als im Auslande zu erhalten. Auf diese Art konnte man das wahre Projekt ungestraft entdecken, ohne befürchten zu dürfen, daß der Verdacht des englischen Hofes vorzugsweise darauf haften würde. Nachdem man mehrmals das Gerücht von seiner Rückreise nach Rastadt, zur Beschleunigung und zum Abschlusse der Friedensunterhandlungen, verbreitet und widerlegt hatte, wurde gegen den 1sten April 1798 der Beschluß des Direktoriums öffentlich bekannt gemacht,

wel-

welcher dem General Bonaparte befahl, sich nach Brest *) zu begeben, um dort das Kommando der Land- und Seetruppen zu übernehmen. Bald nachher wurde auf dieselbe Art angezeigt, daß er gewiß nach Rastadt zurückgehe; Bonaparte schrieb selbst an den östreichischen Minister, Grafen von Kobenzl, um ihn zu ersuchen, sich nach Rastadt zu begeben, und dort mit ihm gemeinschaftlich an der Beilegung der Schwierigkeiten des Friedens zu arbeiten. Dieser Kourier gieng am 10ten Mai wieder von Wien mit der Antwort des kaiserlichen Ministers ab, und in demselben Zeitpunkte kam Bonaparte in Toulon an.

Einige dreissigtausend Mann der auserlesensten Truppen sollten mit Bonaparte'n nach Egypten überschifft werden. Die Einschiffung des größten Theiles derselben geschah in Toulon mit grosser Eile; die übrigen sollten, von Italien aus, in der hohen See noch zu ihnen stossen. Die Vereinigung ward auch pünktlich bewerkstelligt. —

Der

*) Eine wohlbefestigte Stadt in Frankreich, am grossen Weltmeere gelegen. Ihr Seehafen ist der Beste in ganz Frankreich.

Der Augenblick, da General Bonaparte von Toulon wegschiffte, war auch der Augenblick der letzten Strahlen des Friedens. Die Direktoren waren nun den überflüssigen Wächter los, vor dem sie ihre wahre Denkungsart geheim halten mußten. Sie verfuhren nun freier, und mehrere Schritte, schnell hintereinander, enthüllten die Plane, die sie im traulichen Zirkel entworfen hatten.

Schon vorher hatten sich Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und der Schweitz erhoben, und zu Ende Jänners rückten französische Truppen in das schweitzerische Gebiet ein. Die Veranlassung hiezu war folgende:

Gegen Italien hin, an der französischen Gränze liegt ein schweitzerisches Ländchen, das Waadtland genannt, welches vordem unter den Herzogen von Savoyen *) gestanden, und seine eigenen Landstände, die aus

*) Dieses Herzogthum, welches ehemals ihre eigenen Herzoge hatte, in neuern Zeiten aber einen Theil der Staaten des Königs von Sardinien ausmachte, liegt jenseits der Alpen an Frankreich,

aus dem Adel und den Abgeordneten der Städte zusammengesetzt waren, hatte. Einer der schweizerischen Staaten, der bei weitem der mächtigste aus allen übrigen ist, hatte den Herzogen von Savoyen jenen Strich Landes entrissen, und übte seither über denselben die Rechte der Oberherrschaft, ohne Beiziehung der Landstände, unumschränkt aus. Der Adel und die Städte sahen darüber scheel nach der Regierung in Bern hin, und kaum brach in Frankreich die Revolution aus; so regte sich auch im Waadtlande der Geist der Empörung, und die ehemaligen Stände forderten laut ihre alten Rechte zurück. Frankreich war um diese Zeit zu sehr von eigenen Sorgen verschlungen, als daß es diese Gelegenheit, auch die Schweitz zu revolutioniren, begierig hätte ergreifen sollen; es blieb daher bei'm Alten, und nur, als einige zu frei auf den Umsturz der bisher im Lande bestandenen Verfassung durch unbedachtsame Reden abzielten, ließ die Regierung von Bern mehrere der Angeklagten festsetzen; andere retteten sich durch die Flucht.

Unge=

reich, und wird von Piemont durch die Alpengebürge getrennt. Frankreich hatte es gleich zu Anfange dieses Krieges an sich gerissen.

Ungeachtet Frankreich nachher dem Patriotism der Schweitzer öfters zu nahe getreten war; ungeachtet die verbündeten Mächte durch Güte und durch Drohungen dieselben zum Beitritt gegen Frankreich zu bewegen gesucht hatten; so verharrten diese doch unerschütterlich auf ihren einmal angenommenen Grundsätzen der Neutralität. Die Vortheile, welche sie daraus zogen, waren zu groß, als daß sie fremden Vorstellungen hätten Gehör geben sollen.

Die Friedenspräliminarien zu Leoben wurden geschlossen, es erstand im Mailändischen eine junge Republik; drei gegen das Mailändische hin gelegene schweitzerischen Grafschaften, Veltlin, Worms (Bormio) und Cleven, erklärten sich als unabhängig von ihrem bisherigen Oberherrn, Graubündten*), verge-

*) Graubündten besteht aus Bünden, nemlich aus dem grauen oder obern Bunde, dem Bunde des Hauses Gottes und dem Bunde der zehen Gerichte. Diese drei Bünde bildeten eine eigene Republik, welche mit den Kantonen der Schweitz in Verbindung standen. Das Veltlin, Bormio und Cleven (Chiavonna) gehörten ehemals zum Herzogthum Mailand, kamen aber nachher an Graubündten.

vergebens hatten die hellersehenden Patrioten des Letztern vorgeschlagen, diese Landschaft als vierten Bund in den Freistaat der drei Bünde aufzunehmen: einige vorherrschende Familien, die hiebei zu verlieren glaubten, hintertrieben diesen so zeitgemässen Rath. Beide Theile riefen die Vermittlung des Generals Bonaparte an. Er bestimmte eine Zeit, wann er die Bündnerischen Gesandten mit ihren Vorstellungen erwarten wollte; diese erschienen nicht, und Bonaparte entschied für die Unabhängigkeit der drei Grafschaften, und hierauf erfolgte sogleich die Vereinigung derselben mit der im Mailändischen neuentstandenen Republik, die den Namen die Cisalpinische erhalten hatte.

Die kleinen Staaten, Kantone genannt, aus welchen die Republik Schweitz bestand, bildeten jeder einen eigenen, gänzlich von den andern unabhängigen Staat, der mit den übrigen nur durch die untereinander errichteten Bündnisse zusammengehalten wurde. In mehreren derselben herrschte eine aristokratische, in andern wieder eine demokratische Verfassung. In jenen schlich sich in der Folge immer mehr die Despotie der Aristokraten ein; der

Edel-

Edelmuth der Vorfahrer war von diesen gewichen, die Nachkömmlinge nahmen grossentheils mit Anmassung eine Stelle ein, und genossen dadurch Vortheile, welche beide nur dem Verdienste gebührten. Unter denjenigen Kantonen, in welchen dieses Uebel am meisten überhand genommen hatte, stand der Kanton Bern obenan. Dem Geiste nach so sehr von den Republikanern getrennt, waren seine Aristokraten der französischen Revolution gleich von ihrer Entstehung an sehr abhold gewesen, und, auf ihre aufgehäuften Millionen und ihr wohleingerichtetes Zeughaus stolz, begegneten sie mit adelicher Verachtung und hochfahrendem Uebermuthe denjenigen, welche sie so weit unter sich zu erblicken meinten. Dieser Geist mußte daher dem General Bonaparte auffallen, als er aus Italien über die Schweitz nach Rastadt abgieng; er war kaum am äussersten Ende der Schweitz in Basel *) angekommen, so sagte er: „Hier zuerst finde ich mich wieder in einer Republik.“

In

*) Einer der schweitzerischen Kantone jenseits des Rheins, Schwaben gegenüber, der den Freiheitsbaum gepflanzt hatte.

In den meisten Kantonen hatten sich die Bewohner der Städte vor den Landbewohnern Vorzüge herausgenommen; diese, bis dahin, bei sehr geringen Abgaben, in ihrer Wohlhabenheit zufrieden, aber jetzt durch die Siege der französischen Armeen, durch so viele Revolutionen benachbarter Völker hingerissen, gewannen grossentheils die Grundsätze der Franzosen lieb, wollten auch selbst regieren oder doch in ihrer Meinung selbst regieren; sie konnten es nicht mehr erdulden, daß sie hinter den Städten zurückstehen sollten, forderten laut Freiheit und Gleichheit, — und sie hatten es doch, wenn sie der Vernunft Gehör geben wollten, im Ganzen genommen, so wenig Ursache, es zu thun! — Ihr, die ihr hier eure mißbilligende Stimme gegen sie erhebt, werfet nicht den aufgehobenen Stein nach ihnen; — sie haben schrecklich für ihren aufrührischen Unmuth gebüßt! — In einigen Gegenden brachen schon im Jänner 1798 unruhige Bewegungen aus, welche hierauf schneller und immer weiter um sich griffen.

Die Direktoren hatten um diese Zeit den Plan beherziget, Frankreich rund herum mit kleinen Republiken, nach ihrem Modelle geformt,

zu umgeben, um eine Gränzlinie zwischen sich und den übrigen Mächten zu ziehen. Von Holland aus, welches als Republik an der Nordsee die äusserste Gränze gegen Deutschland her bildete, bis an die Schweitz hin, war es lange unentschieden geblieben, ob nicht die Gegenden jenseits des Rheins zu einer selbstständigen Republik würden erhoben werden. Von hier aus lag die Schweitz zwischen diesen und den in Italien unter französischer Leitung gegründeten Republiken, welche bis an's mittelländische Meer sich erstreckten, mitten inne. Nur die Schweitz und Piemont fehlten noch, und Frankreich hieng zu Lande, ausser mit dem verbündeten Spanien, das von Natur durch die Pyrenäen von ihm getrennt wird, mit keinem der monarchischen und aristokratischen Staaten zusammen. Die Aristokratie in der Schweitz mußte daher unterjocht werden, gegen Piemont suchte man Anlässe zur Revolutionirung, — dieß war die Stimmung der französischen Regierung.

Bei so aufgeregten beiderseitigen Wünschen, bei so äusserster Entgegensetzung der Aristokratie und des Republikanisms fand sich bald eine Ursache, welche berechtigen mußte, seinem Ziele

näher

näher zu rücken. Gegen das neuerdings aufrührische Waadtland hin hatte die Regierung von Bern den Obrist von Weiß beordert, um mit Gewalt die Ruhe in diesem Lande wieder herzustellen. Sie ertheilte ihm die Vollmacht, durch das ganze Waadtland unumschränkt die höchste Kriegsgewalt ausüben zu dürfen. Die Waadtländer rüsteten sich im Gegentheile, der drohenden Gewalt wirksam zu begegnen; selbst das Vorrücken einer Abtheilung Berner-Truppen gegen das Waadtland erhitzte vielmehr den aufgeregten Freiheitsgeist, als daß es ihn unterdrückte. Obrist Weiß, da er durch schreckende Gewalt nichts auszurichten sich versprechen durfte, versuchte nun Ueberredung. „Ihr werdet, — sagte er den Waadtländern, — wenn ihr es denn so wollt, bald fremde (französische) Truppen nnter euch sehen, aller Achtung würdig als Soldaten, aber an Blut, Raub und Extremen gewohnt, die nach dem wildesten Behagen über euer Eigenthum verfügen, euren häuslichen Frieden stören, eure Weiber und Töchter schänden, und euch selbst, wenn ihr darüber zu murren wagt, mißhandeln werden. Dann werden Erpressungen, Requisitionen aller Art folgen; denn bei Revolutionen braucht man Geld, und wieder Geld, und abermals

mals Geld; oft möchte man sagen, daß das ihr Grundwesen sei. Endlich, wenn nichts mehr da ist, wird man wieder von euch fortziehen, indem man euch Augen läßt, um zu weinen, ein von Reue durchbohrtes Herz, um auf dem Papier sehr schöne Phrasen einer Regierungsverfassung, die unglücklicher Weise noch nirgends in Ausführung gebracht worden ist, u. s. w."

Während er jedoch diesen Aufruf, ohne seiner Namensunterschrift, erließ, erklärte sich weit der grössere Theil der Einwohner des Waadtlandes, unter den Waffen, als unabhängig, und bemächtigte sich der öffentlichen Kassen, und vertrieb die von Bern eingesetzten Landvögte. Zu gleicher Zeit wandten sich die waadtländischen Städte an den ihnen zunächst kommandirenden französischen Gen. Menard, daß er dem weitern Heranzuge der Berner-Truppen, und dadurch einem unnützen Blutvergiessen Einhalt thun möchte. Menard, von seiner Regierung hiezu schon befehligt, entsprach gerne ihrem Verlangen, und schickte den 25sten Jänner seinen Adjutanten, Autier, an den Obristen von Weiß mit der schriftlichen Erklärung ab: „wofern er nicht sogleich seine im Waadtländischen zusammengezogenen Truppen

pen entlassen, und dieses bereits für unabhängig erklärte Land gänzlich räumen würde; so werde er an der Spitze seiner Soldaten ihn dazu zwingen." — Aber auf dem Wege dahin wurden bei einem Dorfe, Thierens mit Namen, um halb zehn Uhr in der Nacht, die zwei französischen Husaren, die Autiers Wagen begleiteten, von einem Posten der Berner-Truppen mit Flintenschüssen empfangen, und getödtet. Nach der Aussage der Berner geschah es, weil die Franzosen im Dunkeln unangemeldet vorgerückt waren, und auf den an sie geschehenen Anruf nicht geantwortet hatten. Dagegen stellte Adjutant Autier vor, daß seine Ankunft zuvor angesagt, und für ihn unterlegte Pferde bestellt worden waren, daß er sich in einem Wagen befunden habe, und folglich weder zum Angriff noch zur Vertheidigung bereit gewesen sei.

Autier rettete sich, so gut er konnte, und kehrte unverzüglich zu General Menard zurück. Am folgenden Tage rückte dieser an der Spitze seiner Truppen in das Waadtland ein. In mehreren Gegenden der Schweitz wehten jetzt zu Stadt und Land die dreifarbigen Fahnen, und erhoben sich Freiheitsbäume; mit

Unge=

Ungeduld die Oberherrschaft von Bern ertragend erklärten sich viele Städte für die herrschend werdenden Grundsätze der Freiheit. Noch war kein Blut geflossen: aber beiderseits war man bereit, hier, seine Absicht durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen, dort, im Besitze seiner angeerbten und angemaßten Rechte, koste es, was es wolle, sich zu behaupten.

Von zweien Seiten rückten die Franzosen mit einer Truppenmasse von nahe an 30,000 Mann an die Gränzen der Schweitz vor, um alle kühnern Maasregeln zur Unterdrückung der von ihnen beabsichteten Revolution zu strafen. Statt, der Klugheit gemässer, in einer solchen Lage der Dinge sich gänzlich willig und nachgiebig zu bezeigen, schlugen die Bernerischen Aristokraten, durch die lange Gewohnheit, zu herrschen, verführt, den Weg eines gewaltsamen Widerstandes ein, sie suchten, im Vertrauen auf einen bald wieder ausbrechenden Krieg zwischen Frankreich und mehreren neuerdings sich gegen dasselbe verbindenden Mächten, wovon sie geheime Winke erhalten hätten, die ganze Schweitz zum Aufstande gegen Frankreich zu bewegen. Was bisher gegen Letzteres entscheidend gewesen wäre: — der Uebertritt

der Schweitz zu den verbündeten Mächten, — indem Frankreich ohne derselben einem quälenden Hunger hätte erliegen müssen, und, zur Zeit der Empörung Lyons, ein feindlicher Ueberfall aus der nahen Schweitz dem Kriege eine ganz andere Wendung würde gegeben haben, — war jetzt, zu einer ungünstigen Zeit sehr unglücklich gewählt; für die Unternehmer der gewisse Weg zum Verderben. In Kurzem, nachdem sich die ganze Schweitz durch den eingerissenen Revolutionsgeist in einem Zustande gänzlicher Auflösung befand, und von beiden Parteien jede gütliche Ausgleichung verworfen wurde, war Bern, wie man voraus berechnen konnte, seinem Unterliegen nahe; die Bernerischen Aristokraten, statt ihres vormaligen Trotzes nun feig und in rathloser Verwirrung, legten selbst ihre Gewalt nieder, und an ihre Stelle trat die ungebundenste Zügellosigkeit sowohl in der Stadt, als auch bei den Truppen, welche den Franzosen gegenüber standen.

Während auf der einen Seite die Franzosen auf das muthigste von den Schweitzern zurückgeschlagen worden waren, rückten sie auf der andern nach einer eben so kühnen als glück-

lichen

lichen Unternehmung in Bern ein. Sogleich mußten jetzt alle Bernerischen Truppen entlassen werden, und am 7ten März kam der französische Obergeneral Brüne, der den General Menard im Kommando abgelöst hatte, in Bern an. Wenige Tage darauf ward auch der Freiheitsbaum in Brüne's Gegenwart errichtet. „Hier steht nun — sagte bei dessen Pflanzung der Präsident der neuen Bernerischen Regierung, Frisching mit Namen, zum französischen Obergenerale, — hier steht nun Ihr Freiheitsbaum, Bürger General! möge er gute Früchte bringen!

— Er hat sie noch nicht gebracht; unter den widrigsten Umständen wurzelte er ein. Möge er dafür desto dauerhaftere, und, in Menge, desto köstlichere Früchte tragen! —

Die Einnahme von Bern hatte das Schicksal der Schweitz entschieden. Alle grössern Kantone huldigten nun der Uebermacht des Siegers, der nicht so leicht gesiegt haben würde, wenn in ihrer Vertheidigung die nemliche Einstimmigkeit geherrscht hätte, wie itzt in der Unterwerfung. Aber damit war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt. Die Schweitzer,

sehr

sehr abgeneigt, die eine von Frankreich vorgeschlagene Verfassung, vermög welcher alle Kantone in eine einzige und untheilbare Republik vereinigt werden sollten, anzunehmen, zeigten sich noch abgeneigter gegen die andere, welche die ganze Schweitz in drei oder vier voneinander unabhängige Republiken zu zerstückeln vorschlug. Allein, als endlich Frankreich auf dem letzten Vorschlag zu beharren schien, griffen sie, jedoch mit Ausnahme der kleinern Kantone, willig nach ersterm, und den 12ten April ward die Schweitz als eine einzige untheilbare Republik ausgerufen.

Aber bald fühlten jetzt selbst die Freunde der Revolution mit Mißmuth das Gewicht des fremden Einflusses; einige Kantone trugen die ganze Last des Krieges; die französische Armee stand auf ihrem Gebiete, lebte auf ihre Kosten; schon wurden die Kanonen aus dem Zeughause zu Bern nach Frankreich abgeführt; der berühmte Berner Schatz, woran strenge Sparsamkeit während mehr als einhundertjährigem Frieden gesammelt hatte, wurde einsweilen unter Siegel gelegt; in einer gedruckten Anrede an das schweitzerische Volk erklärte der französische Kommissär in der Schweiz: „daß

es die Absicht der französischen Republik sei, daß diejenigen allein, welche den Krieg verschuldet haben, an ihren Personen und Gütern dafür verantwortlich sein sollen. Ihr werdet also — hieß es weiter — dazu behülflich sein, daß der französischen Armee auf Kosten der vormaligen Regenten alle Lebensmittel, deren sie bedürfen wird, geliefert werden. Ihr werdet fühlen, daß eine gerechte Schadloshaltung die Kosten ersetzen muß, welche der freche Widerstand einiger Wenigen veranlaßt hat, und ihr werdet euch beeifern, die an euch ergehenden Forderungen zu befriedigen" u. s. w. — Damit war denn auch in der Schweitz der Anfang mit jenen verrufenen Requisitionen gemacht, und zugleich schwand der Traum, daß die französische Armee, wenn ihre Sendung vollendet, das heißt, die aristokratischen Regierungen vernichtet wären, sich wieder zurückziehen werde, und dafür entstand die Besorgniß, vielleicht lange Zeit französische Truppen unterhalten und bezahlen zu müssen.

Diese Besorgniß war nur zu gegründet; es war keine Aussicht da, wann diese lästig werdenden Gäste abziehen würden. Nebst dieser

Abzeh=

Abzehrung der für die Schweitz, welche in ihrem Umkreise für ihre Bewohner selbst nicht genug Getreide erzielt, so nothwendigen Lebensmittel sah der ächte Freund seines Vaterlandes mit zerrissenem Herzen die ersparten Reichthümer desselben durch französische Kommissär's unter denen ein Schwager des Direktors Reubel, Rapinat mit Namen, den Vorsitz führte, rauben, und es so aller Hülfsmittel entblößen, welche das Wohl seiner Unterthanen für die Zukunft hätten gründen helfen. Jene schändlichen Plünderer hatten bereits den Berner-Schatz von 7 Millionen, an Kapitalbriefen 12 Millionen, und ein Zeughaus von wenigstens 5 Millionen an Werth weggeführt. Ausserdem sollten von den alten Regenten einiger Kantone 15 Millionen Livres als Kriegssteuer entrichtet werden, und auch den Schätzen anderer Kantone schien das nemliche Schicksal des Berner-Schatzes bevorzustehen, indem sie bereits untersucht werden sollten, „um sodann das Weitere darüber zu verfügen."

Der schweitzerische Gesandte in Paris machte dem Direktorium Vorstellungen deshalb, die aber wenig Gehör fanden. Er schilderte die traurige Lage dieses von der Natur stiefmütter-

lich behandelten Landes; er klagte über den Hohn und die Kränkungen, womit jene Räuber den Beraubten bis zur äussersten Wuth aufreizten; er deutete auf die gefährlichen Folgen eines so empörenden Benehmens gegen ein Volk hin, das sich weder durch Vergnügungen zerstreuen, noch durch Gewalt in Furcht jagen läßt, indeß Milde es besänftiget. „Der vorher mit Wärme der Sache der Freiheit anhieng — fuhr er fort, — läßt jetzt bei der Ansicht der beklagenswerthen Schweitz von derselben ab; der kaum noch Gelübde that, sie zu verbreiten, schwört jetzt, sich mit all seiner Kraft ihr entgegen zu stemmen; die Nachbarn der Schweitz schleudern Früchte hinweg, die ihnen vergiftet scheinen. Und die Feinde der Republik, mit welcher wilden Freude blicken sie auf den Punkt, wo sich ewige Streitigkeiten bilden, hin! Sie finden hier den Keim, um den sie sich her zu sammeln gedenken; vereinigt mit den Aristokraten der Schweitz, durch Oestreich und England unterstützt, werden die Unruhstifter Italiens und Frankreichs, die Aristokraten von allen Farben, da den festen Punkt finden, der ihnen bisher mangelte." —

Es wurde oben gesagt, daß nur die grossen Kantone in die Unterwerfung unter die neue

Regie=

Regierungsverfassung eingewilligt hatten; die kleinern, demokratischen waren noch unschlüssig, oder getheilt, oder im erklärten Widerstande gegen die neue Ordnung der Dinge. Man sah in jenen Gegenden, wo die letztere Stimmung der Gemüther herrschte, eisernen Troß, auf die gerechte Sache sich stützend, denn hier lebte das freieste Volk auf Gottes Erde, und vergnügt und zufrieden mit seinem Loose; man sah in den übrigen die Gemüther mit Besorgnissen erfüllt, welche der Hinblick auf die von den Franzosen besetzte Hälfte der Schweitz erregte, und fortwährend nährte, — diese vorherrschende Stimmung benützten jetzt jene, welche bei der neuen Ordnung der Dinge zu verlieren fürchteten, oder die durch sie einen andern vorgesteckten Zweck zu erreichen suchten. Nach der Eroberung Berns hatte der damals in England allgewaltige Minister Pitt sich geäussert: „er hoffe, daß es für die Schweitz noch nicht zu spät sei;“ die Pfaffen predigten dem gläubigen, gutmüthigen Volke laut: „daß die von den Franzosen neueingeführte Verfassung Teufelswerk sei, daß sie schon längst von dem römischen Stuhle, als gottlos, ärgerlich, abtrünnig und religionswidrig, verworfen und verdammt sei;“ sie liessen zugleich die heilige Jungfrau vom reichen

Kloster Einsiedeln Wunder thun, und frischten eine alte Volkssage auf, „daß ein kleiner Hirtenknabe den französischen Goliath zu Boden schleudern, das heißt, das tapfere Bergvolk der kleinen Kantone die zahlreichen Truppen der grossen französischen Nation vertilgen würde.“ So zur Berathschlagung über die Annahme der neuen Verfassung vorbereitet, verwarf das Volk einstimmig den Entwurf derselben; alles schwur im wilden Getümmel, eher bis auf den letzten Mann umzukommen, als diesem Satanswerke beizutreten: mehrere, die zur Mässigung riethen, wären beinahe ermordet worden, mit solcher Wuth und Strenge verfuhr man gegen alle Andersdenkenden. — Ihr Beispiel war ansteckend, und es äusserte seine Würkungen schon in den benachbarten Kantonen, welche der neuen Verfassung beigetreten waren: um dem weiter um sich greifenden Uebel vorzubeugen, versuchte der kommandirende französische General anfangs, durch Milde die Aufrührischen zur Ruhe zu bewegen; da aber diese nichts half, so verordnete er eine allgemeine Landessperre gegen sie, vermöge welcher alle Verbindung zwischen dem widerspenstigen Kantonen und den bis jetzt zu einer untheilbaren Republik vereinigten für aufgehoben

erklärt wurde. Jene waren nun der Gefahr, Hungers zu sterben, ausgesetzt; allein anstatt, wie der französische General gehofft hatte, sich willig der Republik zu unterwerfen, stieg die Wuth der aufrührischen Bewohner der Schweitz noch höher, sie rüsteten sich, und fielen feindlich in die gesperrten Lande ein. Nach mancherlei verübten Ausschweifungen wurden sie endlich, nachdem sie in einigen sehr blutigen Gefechten geschlagen worden waren, zum Beitritt zur einen und untheilbaren schweitzerischen Republik gezwungen, und in diesen Gegenden die Ruhe wieder hergestellt.

Auch noch in einer andern Gegend der Schweitz, an Italien angränzend, und wo bei'm Ausbruche der Revolution alle Einwohner jenes Landes für dieselbe gestimmt hatten, gelang es den Pfaffen, Aufruhr zu stiften. Es mußte wiederholt Blut fliessen; denn der Eigennutz der Pfaffen unterhielt sogar mitten im Kampfe die Wuth des unglücklichen Volkes durch Vorzeigung von Reliquien, Ausstellung des Hochwürdigen, und hergemurmelte Gebethe. Erst nachdem in einem mörderischen Gefechte viele hunderte der Empörer gefallen waren, legten sich diese zur Ruhe, und schlossen sich an die neue Republik wieder an.

So

So war denn endlich die ganze Schweitz, bis auf Graubündten, das, noch immer unentschlossen, derselben nicht beigetreten war, in eine Republik vereinigt, in welcher beinahe die nemliche Verfassung, wie in Frankreich, begründet werden sollte. Des Mißmuths gab es freilich in diesem Lande noch sehr vielen, aber, so lange die französischen Truppen darinne hausen würden, war es leicht denkbar, daß er nicht laut werden durfte, und, ihres Abzuges wegen, hegte man noch sehr wenige Hoffnung. —

Um die nemliche Zeit fiel in Rom ein Ereigniß vor, das die Aufmerksamkeit von Europa fast in noch höherem Grade erregte.

Obschon Papst Pius der Sechste durch den mit Frankreich abgeschlossenen Frieden einen beträchtlichen Theil seiner Staaten verlohren hatte, so war er immer noch ein unumschränkter Fürst über anderthalb Millionen Menschen. Aber nie hatte der römische Hof eine schwerere Rolle zu spielen, als in diesem Augenblicke. Das Volk im Kirchenstaate theilte sich jetzt, nach der Stimmung der Gemüther, in zwei Hauptklassen; ein Theil glühte vor Verlangen nach einer Revolution, der andere

war mit eben so vielem Eifer für seine alte Regierung eingenommen. Beide arbeiteten sich mit Ungestümm entgegen, und beide waren für den römischen Hof gleich gefährlich. Jene, wenn er ihnen freien Umtrieb ließ, bereiteten ihm ein nahes Grab, oder schrieen, wenn er mit Strenge gegen sie verfuhr, über Verfolgung der Freunde Frankreichs. Diese, die noch seine einzige Schutzwache bildeten, mocht' er nicht durch gewaltsame Unterdrückung ihres Eifers kränken, und doch war zu befürchten, daß dieser Eifer in Auftritte ausbrechen möchte, die noch gefährlicher für ihn werden konnten, als selbst die Versuche der Revolutionärs. So, von beiden Parteien gleich bedroht, ohne alle selbstständige Macht, um sie zu zügeln, war er fast lediglich dem Sturm der Ereignisse Preis gegeben, und jeder Ausbruch, den zu verhindern nicht in seiner Gewalt lag, konnte seinen Untergang herbeiführen.

Joseph Bonaparte, ein Bruder des Generals, war französischer Bothschafter bei'm römischen Hofe. So lange der Friede zu Campo Formio noch nicht abgeschlossen gewesen war, blieben die beiderseitigen, wiederhergestellten Verhältnisse zwar ohne Innigkeit,

die

die der Natur der Sache nach nicht statt fand, doch ohne Störung. Aber kaum war der Friede zwischen Oestreich und Frankreich geschlossen, als die revolutionäre Partei in Rom ihre Projekte mit neuer Lebhaftigkeit und mit mehr Kühnheit als zuvor auffaßte. Den 26sten Dez. kamen drei Personen zu Joseph Bonaparte, welche ihm ankündigten, daß in der folgenden Nacht eine Revolution ausbrechen würde. Zugleich baten sie ihn um seinen Rath, und fragten ihn, ob sie sich auf den Schutz der französischen Republik verlassen dürften. Joseph Bonaparte suchte sie zu beruhigen, mißrieth ihnen ihr Unternehmen, und es gelang ihm endlich durch sein Zureden, daß sie ruhig zu bleiben versprachen. Auch gieng diese Nacht und der folgende Tag ruhig vorüber.

Den 28sten Dezember Morgens vernahm Joseph Bonaparte, daß in der Nacht eine Balgerei vorgefallen, und zwei päpstliche Soldaten auf dem Platze geblieben wären; viele der Unruhstifter sollten die französische Kokarde aufgesteckt haben. Bonaparte begab sich sogleich zu dem päpstlichen Staatssekretär; er fand ihn ruhig. Er forderte ihn zur Bestrafung der Aufrührer auf, und versprach ihm, in einem

eignen Verzeichnisse seine Leute zu benennen, um sie von den Empörern unterscheiden zu können. Erst um zwei Uhr schied er vom Staatssekretär, der ihn bis 6 Uhr Abends zu sich lud. Als Bonaparte hierauf in seiner Wohnung angekommen war, und sich, einige Zeit darauf, mit einigen seiner Freunde zu Tische setzen wollte, meldete ihm der Pförtner, daß ungefähr zwanzig Personen in den Pallast eingelassen zu werden verlangt hätten, daß er sie aber zurückgewiesen habe, weil sie eine Menge französischer Kokarden in der Hand hätten, die sie an die Vorübergehenden austheilten, und diese zugleich zu dem Rufe aufforderten: „es lebe die Republik! es lebe das römische Volk!“ — Bald darauf benachrichtigte ihn ein anderer, daß die Zusammenrottung immer zahlreicher werde; daß er, unter der Menge sehr bekannte Spionen der päpstlichen Regierung bemerkt habe, die noch lauter wie die andern schrieen: „es lebe die Republik! es lebe das römische Volk!“ — daß man mit vollen Händen Geld auswerfe, nnd die Strasse so vollgedrängt wäre, daß man nicht durchkommen könne.

Joseph Bonaparte begab sich nun, in seiner Amtskleidung, nebst einigen französischen Offizieren zu dem aufrührischen Haufen hinab. „Bei'm Herausgehen aus meinem Zimmer — erzählt Bonaparte — hörten wir ein lange anhaltendes Feuer. Es war ein Reuter-Piket, das, ohne mich davon zu benachrichtigen, in den Bezirk meiner Wohnung gekommen war, und ihn im Galopp, unter anhaltendem Feuern, durchzogen hatte. Die Menge stürzte sich hierauf in den Hof nnd auf die Treppen. Bei meinem Vorübergehen fand ich Sterbende, zitternde Flüchtlinge und kühne Wüthende, vermischt mit Leuten, die dazu besoldet waren, die Bewegnngen zu erregen, und der Regierung zu hinterbringen. Nahe hinter den Reutern her folgte eine Kompagnie Fuseliers; ich fand sie zum Theil im Vorrücken in meinem Pallast, in den Vorplätzen. Bei meinem Anblick hielt sie still: ich fragte nach ihrem Kommandirenden; er war in den Gliedern der Soldaten versteckt, ich konnt' ihn nicht unterscheiden. Ich fragte die Truppe: auf wessen Befehl sie in den Bezirk des französischen Gesandtenpallastes gekommen wäre? ich befahl ihr, sich zurückzuziehen. Sie wich einige Schritte rückwärts: ich glaubte, von dieser Seite meine Absicht erreicht zu haben.

[illegible library stamp]

Ich wandte mich nun gegen die Zusammengerotteten, die sich in das Innere der Höfe zurückgezogen hatten. Einige von ihnen rückten schon gegen die Truppen an, in dem Maaße, wie diese sich entfernten. Ich sagte ihnen im festen Ton: daß ich den ersten unter ihnen, der es wagen würde, über die Mitte der Strasse vorzutreten, zurückzutreiben wissen würde. Zu gleicher Zeit zogen meine Begleiter, General Duphot, Generaladjudant Scherlok und zwei andere Offiziere, und ich den Säbel, um den unbewaffneten Haufen, wovon nur einige Pistolen und Stiletten hatten, zurückzuhalten; aber während wir auf dieser Seite beschäftigt waren, machten die Fuseliers, die sich nur zurückgezogen hatten, um sich aus der Pistolenschuß-Nähe zu entfernen, eine allgemeine Abfeuerung. Einige verlorne Kugeln tödteten Leute in den hintersten Reihen; wir, die in der Mitte waren, blieben verschont. Die Kompagnie zog sich hierauf noch einmal zurück, um auf's neue zu laden. Ich ließ zwei Offiziere zurück, mit dem Befehle, mit dem Säbeln in der Hand den von so verschiedenen Gefühlen beseelten Haufen zurückzuhalten; ich selbst, mit dem Gen. Duphot und dem Generaladjudanten Scherlok, begab mich vorwärts, um die Fuselier-Kompagnie zu vermögen,

gen, sich zurückzuziehen, und mit dem Feuern einzuhalten. Ich rufe ihnen zu, sich aus der Jurisdiktion Frankreichs zu entfernen; der Bothschafter nehme es auf sich, die Zusammengerotteten zur Strafe ziehen zu machen. Der allzutapfere Gen. Duphot, gewohnt zu siegen, stürzt mit einem Sprunge vorwärts: schon ist er zwischen den Bajonetten der Soldaten; er hindert den einen zu laden, er beugt dem Schusse des andern aus, der schon geladen hat. Wir folgten ihm nach. Er war der Freund beider Parteien, er war Friedensstifter; und hätten sie ihn auch als Feind betrachtet, so war er ihr Gefangener. Zu weit geführt durch seinen Muth, wird er bis zu einem Thore der Stadt fortgerissen. Ich sehe einen Soldaten, der ihm die Flinte mitten auf der Brust losdrückt. Er stürzt nieder, und raft sich wieder auf, indem er sich auf seinen Säbel stützt. Ich rufe ihm zu; er kommt gegen uns zurück. Aber ein zweiter Schuß streckt ihn nun, entseelt, auf der Strasse nieder. Mehr als fünfzig Schüsse fallen noch auf seinen Leichnam. — Generaladjud. Scherlok wird durch keinen Schuß getroffen; er sieht seinen tapfern Kameraden stürzen; alle Schüsse richten sich nun auf uns. Er zeigt mir einen Nebenweg an, der uns in die Gärten des

Pallastes führt, und uns den Schüssen der Mörder Duphots und denen einer andern Kompagnie entzieht, die so eben ankam, und von der andern Seite der Strasse her Feuer gab. — Wir kommen wieder von der Seite des Gartens in den Pallast zurück. Die Höfe waren vollgepfropft von feigen und arglistigen Bösewichtern, die den Ton zu dieser schrecklichen Szene angegeben hatten. Etwa zwanzig, sowohl von ihnen, als von den ruhigen Bürgern blieben todt auf dem Schlachtfelde. Ich gehe in den Pallast zurück; überall ist der Gang mit Blut bezeichnet; Sterbende schleppen sich fort, Verwundete winseln: endlich gelingt es, die drei Thore nach der Strasse hin zu schliessen." —

So viel von dem, was Bonaparte über diesen Vorfall nach Paris an das Direktorium berichtete. Er schrieb hierauf an den päpstlichen Staatssekretär, und benachrichtigte ihn von dem Geschehenen; erst auf das zweite Schreiben erhielt er eine Antwort. Nicht lange nach dieser kam ein Offizier mit 40 Mann, von denen man ihn versicherte, sie seien gutgesinnt, und auf Befehl des Staatssekretärs, um gegenseitig ungehindert verhandeln zu können, gekommen. Aber weder der Staatssekretär selbst, noch sonst

jemand erschien, der im Stande gewesen wäre, entscheidende Maaßregeln zu ergreifen, um den Pallast des französischen Gesandten von den Empörern und den Truppen zu befreien, die ihn besetzt hielten, ohngeachtet Bonaparte die Regierung wiederholt darum gebeten hatte. Er entschloß sich also, abzureisen. Nachdem er den verlangten Reisepaß erhalten hatte, verließ er den 29sten Dez. Morgens um 6 Uhr Rom; bis zu seiner Abreise, also vierzehn Stunden nach dem Morde Duphots, dem Angriffe auf seinen Pallast und der Niederlage derer, die ihn umgaben, hatte noch kein Römer sich bei ihm eingefunden, der von der Regierung den Auftrag gehabt hätte, sich nach dem Zustande der Sache zu erkundigen. „Stets — fährt Joseph Bonaparte fort — bleibt diese Regierung sich gleich. Listig und verwegen, ein Verbrechen zu begehen, niederträchtig und kriechend, wenn es begangen ist, liegt sie jetzt vor dem spanischen Gesandten auf den Knieen: er möchte sich nach meinem neuen Aufenthalte, Florenz, *) begeben, um mich wieder nach Rom zurückzubringen.“

Diese

*) Die Hauptstadt des Großherzogthums Toskana.

Diese Worte, welche er, noch zu sehr von dem durch den Verlust eines geliebten Freundes aufgeregten Schmerze hingerissen, nach Paris schrieb, deuteten schon auf dasjenige hin, was jetzt folgen würde. General Berthier erhielt von den Direktoren den Befehl, an der Spitze der hiezu bestimmten Truppen nach Rom, der ehemaligen Hauptstadt der Welt zu ziehen. Am 11ten Februar trafen die ersten französischen Truppen, ohne einigen Widerstand zū finden, daselbst ein. Ohne Mühe kam jetzt die Revolution zu Stande, welche am 28sten Dez. verunglückt war. Unter unaufhörlichem Jubelgeschrei versammelte sich das Volk, und rief die Republik aus. Es schickte Abgeordnete an den Gen. Berthier, um ihn von dem Geschehenen zu benachrichtigen, und von ihm den Schutz der grossen Republik und ihrer Armee zu erbitten. Berthier zog hierauf selbst, von seinem Generalstabe begleitet und unter der Bedeckung eines Husaren- und Infanterie-Regiments, in die Stadt, und erklärte unter dem stürmischen Jubelruf des zahllos herbeiströmenden Volkes, „daß die französische Republik die römische anerkenne, und daß diese unter dem besondern Schutze der französischen Armee stehe; daher denn alle zeitliche Gewalt der bisherigen

päpst-

päpstlichen Regierung unterdrückt, und auf keine Weise weiter gültig sei." — So entstand eine neue, die römische Republik, welcher zugleich mit ihrer Entstehung eine Kriegssteuer von 30 Millionen Livres und 3000 Pferden, auch die Ernährung der französischen Armee, so lange sie im Lande bleiben würde, auferlegt wurde. —

Diese beiden Revolutionirungen der Schweiz und des Kirchenstaates konnte die östreichische Regierung nicht gleichgültig mit ansehen. Es kam dadurch auf der einen Seite der brennbare Revolutionsstoff, der immer weiter um sich griff, dem Herzen ihrer Staaten mit schnellen Schritten näher; auf der andern Seite, in Italien, war dieß in Hinsicht der mit ihr so nah verwandten Staaten, Neapel und Toskana, derselbe Fall. Vorzüglich liefen letztere zwei, mitten zwischen sich inne die Funken zu Empörungen, und in beiden des Zunders so vielen, die augenscheinlichste Gefahr, ebenfalls, wie Rom, revolutionirt zu werden, und dieß desto früher, je länger sie keine thätigen Vorkehrungen dagegen trafen. Es läßt sich daher leicht auf die lebhaften Unterhandlungen schliessen, welche deshalb zwischen ihnen und Oestreich,

besonders aber zwischen diesem und Neapel, welches noch mehr jener gefürchteten Gefahr unterlag, gepflogen wurden.

Zugleich erhellt aus den Vorfällen in der Schweitz und in Rom auch die Wahrheit desjenigen, was oben von den drei Direktoren gesagt worden ist, — sie gefielen sich im Revolutioniren. Wo sie sich dieses zum Zwecke gesetzt hatten, dort war nicht lange mehr Ruhe zu erhalten, es fand sich bald eine Ursache zum Zanke; und wann sie ihre Sendung, zu revolutioniren, erfüllen zu haben glauben würden, war eben so unsicher zu errathen, so gewiß es war, daß die zu revolutionirenden Regierungen in ihrem Benehmen einen heimlichen Groll gegen Frankreich an den Tag legten, der auf nichts weniger, als den Umsturz der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich hindeutete, sobald nur die Kraft dem Willen entsprechen würde. Je mehr in die Augen springend daher die Wahrheit des eben Gesagten wurde, desto mehr verstimmte sich auch zwischen Oestreich und Frankreich der friedliche Ton, der bisher auf kurze Zeit zwischen beiden geherrscht hatte.

Der neu entstandenen Mißhelligkeiten wegen ward nun zwischen ihnen eine besondere Unterhandlung, welche sehr lebhaft betrieben wurde, zu Selz *) angeknüpft. Noch sind nicht alle Punkte bekannt, worüber beide Theile unterhandelten, und worüber sie nicht einig werden konnten. Im Allgemeinen sagte man davon, daß sie hauptsächlich die von Seite Frankreichs verlangte Genugthuung wegen eines Vorfalls in Wien, der sogleich erzählt werden soll, dann die Revolutionirungen der Schweitz und des Kirchenstaats, und endlich die nähere Bestimmung mehrerer Artikel des Friedensschlusses zu Campo Formio sollten betroffen haben. In Hinsicht der Letztern geht eine Sage: „Kobenzl habe sich geäussert, die Friedensunterhandlungen zu Rastadt seien ohnedieß nur Spielwerk; wären nur Frankreich und Oestreich einig, das Reich und auch der König von Preussen würden dann schon zur Einwilligung gezwungen werden können. Hierauf hätte Kobenzl dem französischen Gesandten mehrere Vorschläge gemacht, deren zwei von diesem, Francois de Neufchateau mit Namen,

*) Ein Städtchen jenseits des Rheins, Rastadt gegenüber.

Namen, sogleich, die übrigen zwei aber von dem Direktorium verworfen worden wären." Das Hauptbestreben Oestreichs sei, dieser Sage zufolge, hauptsächlich dahin gegangen, Preussen so viel möglich zu verkürzen, dem Prinzen von Oranien keine andere Entschädigung, als auf Kosten Preussens, dem Herzoge von Zweibrücken aber gar keine Entschädigung angedeihen zu lassen. Letzteren wollte man mit der Zusicherung, daß er, nach Absterben Karl Theodors, Baiern erhalten werde, was ihm mit Fug und Recht niemand nehmen konnte, zufrieden stellen. Es läßt sich kaum denken, daß Oestreich solche Vorschläge der französischen Regierung habe machen können, daher sie fortan mit Stillschweigen sollen übergangen werden. Wäre aber die verbreitete Sage würklich gegründet; so gelten mit Wahrheit von ihnen die Worte, mit welchen das französische Direktorium seinem Gesandten, die Unterhandlungen abzubrechen, befahl: „Er solle über nichts mehr unterhandeln, als über den Punkt, die Genugthuung wegen des Wiener-Vorfalles betreffend; indem alle Vorschläge Kobenzls bloß auf Rechnung anderer Mächte zu Gunsten Oestreichs giengen."

Die Unterhandlung zu Selz zerschlug sich also, und der daselbst befindliche östreichische Gesandte, Kobenzl, reiste am 8ten Julius über Rastadt nach Wien zurück, und bald darauf von da, mit besondern Aufträgen von seinem Hofe versehen, nach Berlin und Petersburg *) ab.

Jener Vorfall, von welchem eben öfters die Rede war, und der sich zu Wien ereignet hatte, war folgender. Der französische Gesandte daselbst, Bernadotte mit Namen, hatte den 13ten April, um seine Wohnung als den französischen Gesandtschaftspallast auszuzeichnen, Abends gegen sechs Uhr eine dreifarbige Fahne ausstecken lassen, da das Sinnbild, welches er anheften wollte, noch nicht fertig war. Aber kaum war dieselbe errichtet, so sah man schon um 6 Uhr die Strasse sich mit Menschen füllen, und bald darauf flogen Steine durch die Fenster, in die Wohnzimmer des Gesandten. Bernadotte benachrichtigte auf der Stelle den östreichischen Minister Freiherrn von Thugut von dem, was vorgefallen war, und ersuchte ihn, sogleich die nöthigen Nachsuchungen anzu-

*) Die Residenzstadt des russischen Kaisers.

anzustellen, damit die Urheber der Unthat entdeckt, und auf eine Art bestraft würden, die andern zum Beispiel diene. Zugleich beklagte er sich über die Polizeidiener, welche, anstatt auf sein Ansuchen den Auflauf zu zerstreuen, bei diesem empörenden Schauspiele kalte Zuschauer geblieben seien.

Inzwischen war die Wuth des Pöbels so weit gegangen, daß alle Fenster der französischen Gesandtenwohnung durch die wiederholten Steinwürfe, mit welchen die Aufrührer nicht aufhörten, zerschmettert wurden. Der Auflauf bestand schon aus mehr als 3000 Menschen, und die herbeigekommenen Wachen, weit entfernt, den Pallast des Gesandten zu beschützen, gaben günstige Zuschauer der Laune und Wuth des Pöbels ab: ihre Unthätigkeit feuerte ihn im Gegentheile an. Die Wuth war bald so hoch gestiegen, daß die Thüren, und zwar im Angesichte der Wachen, eingeschlagen wurden. In Bernadotte's Gemüth stieg jetzt der Verdacht auf, daß dieser ärgerliche Auftritt von der Obrigkeit, die gar keine Maaßregeln nahm, ihm zu steuern, geduldet, oder vielleicht gar begünstigt würde. Er bat daher in einem zweiten Schreiben an den Freiherrn von Thugut um

einen Paß, um sich mit der ganzen Gesandtschaft nach Frankreich zurück zu begeben, ausser es würde ihr volle Genugthuung geleistet. Er bat ihn zugleich, zn bedenken, daß es Eile habe, daß die Augenblicke kostbar wären, daß er ihm also eine schleunige Antwort schuldig sei.

Schon waren verschiedene Personen von der Gesandtschaft genöthigt gewesen, um sich der Wuth des Volkes zu entziehen, den Degen in die Hand zu nehmen. Der zügellose Pöbel war bald im Besitze verschiedener Theile der Gesandtschaftswohnung, wo die Aufrührer alles, was ihnen vorkam, zerschlugen. Bernadotte mit allen den Seinigen sah sich genöthigt, sich in ein abgelegenes Gemach zu begeben, wo sie alle Vorkehrungen zu einer ernstlichen Gegenwehr trafen. Er schrieb auf der Stelle wieder an den Freiherrn von Thugut, meldete ihm, was bisher vorgefallen sei, und „daß sich, obschon der Tumult und die Ausschweifungen jeder Art seit fünf Stunden fortdauerten, noch kein Polizeidiener bei ihm gezeigt habe.“ Er drang neuerdings um die nöthigen Reisepässe in ihn, „deren Sendung um so weniger verzögert werden könnte, als der Haufe, der im Begriff stand, sich in sein Zimmer zu stürzen, wo er

ihn

ihn mit seinen Leuten erwarte, nur in dem Augenblicke zurückgewichen sei, als sich einige Hausgenossen genöthigt sahen, sich der Feuergewehre, die sie vor sich fanden, zu bedienen." Er setzte noch hinzu, daß dieses letzte Schreiben durch seinen Gegenstand wichtig genug sei, um ihn zu erinnern, daß es das dritte wäre, ohne auf die beiden ersten die geringste Antwort erhalten zu haben.

Hierauf bekam Bernadotte vom Freiherrn von Thugut um 3 Uhr nach Mitternacht zur Antwort, „daß er (Freiherr von Thugut) mit größtem Leidwesen die Unordnungen vernommen habe, wovon ihn der Gesandte der französischen Republik diesen Abend benachrichtiget habe; daß er Sr. kaiserl. Majestät einen genauen Bericht erstatten werde, und er nicht zweifle, daß Höchstdieselben das äusserste Mißfallen darüber empfinden werden: übrigens versichere er ihn, daß kein Mittel wird vernachlässiget werden, um die Vorfälle dieses Abends mit aller von der Gerechtigkeit vorgeschriebenen Strenge und mit dem aufrichtigem Eifer zu untersuchen, welchen die östreichische Regierung jederzeit darin setzen wird, die zwischen beiden Mächten so glücklich wieder hergestellte Freundschaft zu unterhalten."

Der

Der Aufstand hatte sich endlich gelegt. Den folgenden Tag ließ der Kaiser Bernadotte'n sein Mißfallen an diesem Ereigniß bezeugen, und ihm gegen seine Abreise die ernsthaftesten Vorstellungen machen. Da aber Bernadotte auf einer Genugthuung bestand, die man ihm zu geben sich nicht einließ; so bestand er auf seiner Abreise, und, nachdem er die nöthigen Reisepässe erhalten hatte, reiste er den 15ten April um zwei Uhr Nachmittags mit seinem Gefolge von Wien ab. —

Unterdessen war zu Rastadt immerfort über den Frieden mit dem deutschen Reiche unterhandelt worden. Obgleich die deutschen Reichsfürsten gleich bei Eröffnung der Friedensunterhandlungen überzeugt sein mochten, daß von Deutschland kein Strich Landes abgerissen werden würde, indem sie ein kaiserliches Schreiben desselben zu versichern schien; so wurden sie doch bald, nicht sehr angenehm, aus ihrem Schlummer geweckt. Die geheimen Friedenspunkte zwischen Oestreich und Frankreich waren damals nicht bekannt gemacht worden; es mußte also den deutschen Fürsten überraschend kommen, als Frankreich mit der Forderung auftrat, „das deutsche Reich soll

alle

alle zu ihm gehörige Länder jenseits des Rheins an Frankreich abtreten," — und auf dieser Forderung fest beharrte.

Obschon Frankreich gleich zu Anfang des Kriegs feierlich erklärt hatte, daß es nicht Eroberungen machen, sondern nur seine Freiheit behaupten wolle; so zeigte es sich, wie wir hier wiederholt sehen, ganz anders bei Abschliessung seiner Friedensschlüsse. Allein es mußte von seiner ersten Erklärung abgehen, wenn es sich nicht neuen Gefahren bloß stellen wollte; es mußte sich zu vergrössern trachten, wenn es mit den übrigen grossen Nationen Europens gleichen Schritt halten wollte. Rußland, Oestreich und Preussen hatten sich im Jahre 1795 in das Königreich Polen getheilt, — mit welchem Rechte, ist hier der Ort nicht, zu untersuchen. Ein Staat von 8 Millionen Menschen fiel hier denen Mächten zu, welche für sich schon sehr groß, und zum Theile zu groß, waren. Was konnten nicht diese Dreie in Verbindung mit einander! Und das Maaß ihres Wollens schienen sie hier, an Polen, gegeben zu haben. Frankreich mußte also das zerstörte Gleichgewicht wieder herstellen; es mußte die von Jenen gemachten Eroberungen auch auf

seiner Seite ausgleichen, und sich daher gegen diese furchtbaren Mächte durch die sicherste und festeste Gränze zu verwahren suchen.

Frankreich konnte seine Vergrösserung nur gegen Deutschland her finden: hier stunden ihm furchtbare Gegner gegenüber; daher mußte es hier die möglichstfeste Gränze sich zu geben suchen. Eine solche war der Rhein; es ließ sich also leicht voraussehen, daß die erste Hauptforderung Frankreichs an das deutsche Reich die Abtretung des jenseitigen Rheinufers seyn würde. Bekanntlich fiel in den Kriegen zwischen mächtigen Staaten der Verlust am Ende immer auf den schwächern Dritten zurück; dieses Mal traf dieses Schicksal Deutschland. Es fragte sich nur, wie jene Stände des deutschen Reiches, welche durch diese Abtretung alle ihre Länder verloren, entschädigt werden sollten? — Die Antwort fand sich bald: Die Besitzungen der geistlichen Fürsten sollten die Entschädigungsmasse bilden, und den weltlichen verlierenden Fürsten Ersatz darbieten. Frankreich brachte dieß in Vorschlag, und dieser Grundsatz wurde von dem deutschen Reiche förmlich angenommen.

Wir haben oben bei dem Friedensschlusse zu Campo Formio gehört, daß in denselben Oestreich sein Bestes hinlänglich bedacht hatte. Es hatte darin sein immerwährendes Streben, sich immer weiter auszubreiten, und Preussens Vergrösserung aus allen Kräften zu verhindern, aufs bestmöglichste befriedigt. — So lange daher Deutschland in dieser Hinsicht Verlust leiden mußte, so lange dessen Verkleinerungen jenem Streben Oestreichs nicht entgegen, sondern vielmehr, nach dessen Wunsche, förderlich waren; so lange war von Seite Oestreichs kein ernstlicher Wiederspruch zu hören, das Nachtheilige, welches es hiedurch erleiden mußte, und welches darin bestand, daß es, wenn seine beständigen Anhänger, die geistlichen Fürsten, ihre Besitzungen verlöhren, auf dem Reichstage um so viel wenigere Stimmen für sich zählen würde, ersetzten die neuen Erweiterungen in Deutschland zur Genüge. Allein, was vorauszusehen war, Preussen möchte sich nicht so geduldig in das ihm zugemessene Loos fügen, es mag sich desselben in ältern Unterhandlungen zu Basel vorgesehen haben, — und darin mögen auch der veränderte Ton Frankreichs und das Mißlingen der Unterhandlungen zu Selz ihren Ursprung gehabt haben. Genug,

Oestreich mußte anderwärts suchen, seine immerfort gehegten Absichten erreichen zu können.

England stand allein noch der französischen Republik feindlich gegenüber. Unbezwungen zur See, wie zu Lande Frankreich es war, blieb es jetzt gänzlich der erdrückenden Uebermacht seines Gegners überlassen. Wenn schon durch das Meer getrennt, nagte doch geheime Sorge, einer Landung oder innerlichen Empörung wegen, an dem Herzen jedes ächten Engländers: es wurden deßhalb die fürchterlichsten Vertheidigungsanstalten getroffen; mittelst eines allgemeinen Aufgebots standen Hunderttausende zur Vertheidigung der Küsten und Abwährung einer feindlichen Landung bereit; die ungeheure Matrosenzahl wurde vermehrt; freiwillige Beiträge flossen in die Staatskasse, — man strengte sich auf's Aeusserste an, die nahe Gefahr möglichst abzuwerfen. Den Lieblingsgedanken nährend, Frankreich soviel möglich zu beschränken, und jezt selbst allen Gefahren einer Demüthigung, ja einer politischen Vernichtung preisgegeben, wie sollte die englische Regierung nicht alle ihre unermeßlichen Kräfte, sich aus dieser gefahrvollen Lage herauszuwinden, anstrengen, und die Schrecknisse, die ihr drohten, über ihren

Feind zu verhängen? Indeß sie also von innen alle Hülfsmittel erschöpfte, sich der feindlichen Uebermacht zu erwehren, wendete sie von aussen alle Künste der Politik an, Frankreich, wo möglich, auf's Neue wieder in die Zufälle und Gefahren eines allgemeinen Landkriegs zu verwickeln.

Die Direktoren kamen hierin selbst der englischen Regierung auf halbem Wege entgegen. Nichts konnte dieser erwünschter sein, als die Revolutionirungssucht der französischen Regierung, welche Letztere täglich mehr äusserte. Dadurch ward England der mächtige Zauberstab sein eigen, der, wie aus einem Nichts, einen furchtbaren, und wo möglich, noch furchtbarern Feind, wie vordem, gegen Frankreich hervorrief. Er hieß Furcht vor einer allgemeinen Revolutionirung. Den Monarchen Europens konnte England auf die Gefahren, denen sie, wenn sie müssige Zuschauer abgeben, und den hinterlistigen Gegner nicht zu Grunde zu richten suchen würden, unterliegen müßten, hinweisen, und durch die That sie von der Würklichkeit derselben überzeugen. Ueberall hin wurden daher Abgeordnete geschickt, um durch diesen triftigen Beweggrund

für sich und sein Bestes Anhänger zu werben, und gegen Frankreich eine mächtige Partei entstehen zu machen.

Schon war es der englischen Regierung gelungen, den russischen Monarchen, Paul den Ersten, für sich zu gewinnen. In vertrautester Freundschaft Plane miteinander entwerfend, suchte der Letzterer seine Staaten von jeder Seite her sicher zu stellen, um mit seiner ganzen Macht gegen den neuen Feind zu Felde ziehen zu können. Er war mit den Persern in einen hartnäckigen Krieg verwickelt, der, der Nachbarschaft wegen, zu Feindseligkeiten mit den Unterthanen des türkischen Sultans verleiten konnte. Es wurde also in Eile Friede mit jenen geschlossen, und die Bedingungen dieses Friedensvertrages, dessen Hauptartikel die Zurückgabe mehrerer von Rußland gemachten Eroberungen war, bewiesen, daß der russische Kaiser sich durch diese Aufopferungen in Stand setzen wollte, zum Beßten der neuerdings eingegangenen Verbindung schleunig über seine Armee verfügen zu können. Noch mußte er aber gegen die Türken hin, seinen immerwährenden und gehässigsten Feinden, auf der Hut sein; daher er zu seinem Verdrusse jene Gränzen seines Reiches nicht unbewacht lassen durfte.

In=

Inzwischen war Bonaparte nach Malta gesegelt, wo er den 9ten Junius ankam. Zum Scheine verlangte er von dem Großmeister die Erlaubniß, mit seiner ganzen Flotte in den Hafen einlaufen, und auf der Insel Wasser einnehmen zu dürfen, und als dieser das Gesuch abschlug, versuchten die Franzosen durch Gewalt zu erzwingen, was sie in Güte nicht erhalten konnten. Malta mit Gewalt zu nehmen, war indessen sehr schwer. Die ganze Insel ist ein Felsen, der zum Theil gerade auf aus dem Meer emporsteigt, und ringsum durch ausserordentliche Befestigungen und Aushöhlungen verwahrt ist. Dagegen aber befand sie sich jetzt in gar keinem Vertheidigungsstande; die nöthigsten Anstalten wurden in der Ueberraschung vernachlässigt: es fehlte an einem entschlossenen Befehlshaber, der sogleich die Leitung des Ganzen übernommen hätte. Bonaparte landete mit der größten Thätigkeit und Kühnheit auf verschiedenen Punkten zugleich, und schloß, nachdem er den schwachen Widerstand überall zurückgeschlagen hatte, die Festung sehr enge ein. Selbst jetzt noch, da die Malteserritter sich der Landung zu widersetzen verfehlt hatten, hätte diese Festung, eine der stärksten in Europa, deren Werke sehr sorgfältig unterhalten sind,

eine der denkwürdigsten Belagerungen aushalten können. Aber die Verständnisse der Franzosen mit einer Partei unter den Rittern, welche von französischer Abkunft war, die Vernachlässigung der Vertheidigungsanstalten, die Schwäche des Großmeisters und seines Raths, und endlich die aufrührischen Bewegungen der Einwohner, die sich in die Festung geflüchtet hatten, verursachten eine ausserordentliche Verwirrung. Nach einem 24stündigen Widerstande, den die Wichtigkeit der Eroberung kaum zu erwähnen erlaubt, wurde die Uebergabe der Festung und aller Festungswerke, die Auslieferung aller Schiffe, der ganzen Artillerie, der Magazine, Schätze und des übrigen Eigenthums des Ordens am 13ten Jun. um Mitternacht unterzeichnet.

Bonaparte, der sich glücklich schätzen mußte, daß man ihn nicht durch einen Widerstand aufhielt, der den Engländern die Zeit gelassen hätte, der französischen Flotte in einer sehr ungünstigen Lage zu begegnen, und hiedurch seine Unternehmung zu vereiteln, verlohr nicht einen Augenblick, nachdem er sich verstärkt und verproviantirt hatte; er ließ in Malta eine starke Garnison, unter den Befehlen

fehlen des Generals Vaubois, zurück, und schiffte sich schnell wieder ein.

Die Engländer, welche, um die französische Flotte zu beobachten, unter Admiral Nelson vor Toulon kreuzten, und, kurz vor der Abfahrt der Letztern, durch einen Windstoß von dem Hafen entfernt worden waren, hatten sich vor diesem wieder gesammelt, und wurden erst den 12ten Jun. gewahr, daß die feindliche Flotte längst schon dem Orte ihrer Bestimmung entgegengeschifft sei. Sie spannten sofort alle ihre Segel auf, um ihr nachzueilen. Den 19ten Jun. erfuhr Nelson zu Messina *), dem Königreiche Neapel gegenüber, daß die Franzosen im Besitze von Malta seien; er segelte also, sobald es ihm möglich ward, (den 21sten Jun.) von Messina nach Egypten ab. Den 28sten langte er schon vor Alexandrien **) an; da ihm aber die an's Land

*) Eine Stadt in Sizilien, mit einem vortreflichen Seehafen, zunächst dem Königreiche Neapel gelegen.

**) Eine grosse Stadt in Egypten an dem mittelländischen Meere. Sie wurde von Alexander

Land gesendeten Offiziere berichtet hatten, daß man keine Nachricht von den Franzosen hätte, daß kein französisches Schiff noch erschienen wäre, und keine Anstalten eine Landung in Egypten vermuthen liessen, beschränkte er sich darauf, an der Küste Furcht zu verbreiten, und segelte, nachdem er den Einwohnern von Alexandrien durch die Gegenwart seiner Flotte so viel Muth gemacht hatte, daß sie, sich zu vertheidigen, entschlossen waren, wieder ab, um den Franzosen entgegen zu gehen. Er machte nun einen Kreuz- und Querzug, um der feindlichen Flotte desto gewisser zu begegnen.

Erst den 19ten Jun., zur nemlichen Zeit, als Nelson, auf der entgegengesetzten Seite des Königreichs Sizilien, Messina verlassen hatte, konnte Bonaparte von Malta wegsegeln. Die vielen Transportschiffe, welche die französische Flotte begleiteten, verzögerten ihren Lauf, — Nelson war ihr nach Egypten zuvorgeeilt. Ein günstiger Wind beförder-

der dem Grossen erbaut, und war vordem ein grosser Handelsplatz. Die Venetianer holten ehemals ihre ostindischen Waaren von daher, welche auf dem rothen Meere dahin gebracht wurden.

förderte jedoch ihren Lauf, sie segelte nahe an Europa, nach dem Platze ihrer Bestimmung, und entkam so, durch Nebel begünstigt, dem sie aufsuchenden Feinde. Der französische Admiral Brueix hielt sorgfältig alle Kauffahrteischiffe an, denen er begegnete, und zwang sie, ihn zu begleiten, damit die Engländer keine Nachrichten aus der See erhalten, und seinen Weg nicht berechnen und abschneiden könnten. Den 1sten Jul., mit Tagesanbruch, fanden sich die französischen Kriegs- und Transportschiffe im Angesichte der Stadt Alexandrien.

Auf die Nachricht, daß die englische Flotte zwei Tage vorher erschienen sei, und da Bonaparte glauben mußte, daß sie ihren Standpunkt so angelegt hätte, daß sie auf den Näherungspunkt von Alexandrien acht haben könne, gab er Befehl zur Landung, troß dem starken Winke und den hohen Wellen, die, weil sie sich an den das Gestade ringsherum umgebenden Klippen brachen, diese Operation eben so schwierig als gefährlich machten. Es war unmöglich, Pferde oder Artillerie auszuschiffen; da indessen Bonaparte bereits 5 bis 6000 Mann am Lande hatte, so überließ er einem seiner Generäle, Reynier mit Namen, das

Geschäft, die Ausschiffung fortzusetzen, und beschloß, sofort in Alexandrien einzudringen.

Nachdem Bonaparte die Festungswerke rekognoszirt und gefunden hatte, daß sie eben nicht sehr fürchterlich wären, stellte er seine Truppen in der Entfernung von einem halben Flintenschusse auf, und ließ sie, troß dem Feuer und dem Steinhagel der Belagerten, Sturm laufen. General Menou wurde, nachdem er an der Spitze seiner Truppen die Mauer zuerst erklettert hatte, schwer verwundet, und von derselben herabgestürzt; Gen. Kleber, der am Fusse der Mauer auf einen leichter zu ersteigenden Punkt derselben losstürmte, ward ebenfalls verwundet, aber die Festungswerke wurden erstiegen; die Araber und Türken, die von den Thürmen verdrängt und lebhaft verfolgt wurden, retteten sich in den Leuchtthurm und in die neue Stadt. Hier vertheidigten sie sich noch eine Weile sehr hartnäckig; als die vorzüglichsten Einwohner dem französischen General entgegen giengen, und diesem die Schlüssel der Stadt überbrachten. Die Türken und Araber ergaben sich hierauf ebenfalls, und vor Ende des Tages war Bonaparte gänzlich im Besitze der Stadt, der Festungswerke und der

beiden

beiden Häfen, welche, der eine zu Alexandrien, der andere zu Abukir *) angelegt waren. Vor dem Letztern legte sich Admiral Brueix mit den Kriegsschiffen vor Anker, da er in den von Alexandrien, der Seichte des Meeres wegen, nicht einlaufen konnte.

Bonaparte befand sich jezt im Besitze des Eingangs von Egypten. Dieses, ein krummes, enges Thal, welches der Nilstrom, dessen alljährliches Austreten diese ursprüngliche blosse Sandwüste zum fruchtbarsten Lande der Welt macht, durchschneidet, und zu beiden Seiten Gebirge beschränken, ist über hundert deutsche Meilen lang, aber bis in jene Gegend, wo sich der Nil theilt, nur wenige Meilen breit. Es wird in Ober- und Niederegypten eingetheilt. Jenes ist der schmälere Strich dieses Landes; dieses, vom Ende Egyptens angefangen, dehnt sich in einer Länge von 20 deutschen Meilen bis an das mittelländische Meer hin. Hier in Niederegypten erst erweitert sich Egypten in eine zulezt fünfzig Meilen breite Küste. Auch theilt sich hier, unterhalb Cairo, der Nil in zwei Haupt-

*) Nicht sehr weit von Alexandrien entfernt.

arme, deren jeder wieder mehrere Nebenzweige hat. Beide ergiessen sich endlich, in weiter Entfernung voneinander, in das mittelländische Meer, und bilden mit diesem eine Figur, ähnlich der folgenden: △, welche in der griechischen Sprache ein Delta, (das, was in der Deutschen das D ist,) bezeichnet, daher dieser grosse Strich Landes das Delta genannt wird.*) Oberhalb des äussersten Spitzes desselben, nemlich ehe noch der Nil sich theilt, liegt Cairo, die jetzige Hauptstadt Egyptens, eine der größten Städte in der Welt, welche den ausgebreitetsten Handel treibt. — Dieß zur mehreren Erläuterung der in diesem Lande vorgefallenen und hier zu erzählenden Begebenheiten.

So=

*) Um sich einigermassen eine Vorstellung von Bonaparte's Standorte, von dem er ausgieng, zu machen, folgendes. Alexandrien liegt an einem äussersten Ende Egyptens gegen Europa her. Wenn wir obige Figur annehmen; so läge Alexandrien ungefähr wie nachfolgender Punkt gegen jenes Delta: △. Von diesem aus gieng er an dem einen ihm nächsten Arme des Nils hinauf bis zum äussersten Punkte des Delta, wo jenseits des Nils Cairo liegt, diesseits desselben aber die berühmten Pyramiden erbaut sind.

Sobald Bonaparte im Besitze des Eingangs von Egypten und des wichtigsten Hafens war, verlor er keinen Augenblick, den Nil hinauf nach Cairo zu maschiren, alle Posten der Küste zu besetzen, und den ersten Eindruck zu benützen, die Mamluken anzugreifen, ehe die Beys einen allgemeinen Vertheidigungsplan entwerfen könnten. Nachdem er am 13ten Jul. einen der Beys, Murad mit Namen, zurückgeschlagen hatte, befand er sich den 20sten Jul. nur mehr einige Stunden von der Hauptstadt Egyptens entfernt.

Ihm gegenüber stand in einem verschanzten Lager Murad Bey *) nebst zwanzig andern Beys; 16,000 Mann Kavallerie, sowohl Araber als Mamluken, breiteten sich auf einer weiten Ebene aus. Die französische Armee, die auf ihren letzten Märschen ausserordentliche Stra-

*) Seit einer Reihe von Jahren hatten besonders zwei unter den Beys, kühne, unternehmende Männer, welche sich gegenseitig als Todfeinde haßten, Murad und Ibrachim mit Namen, die höchste Gewalt über Egypten an sich gerissen, so daß selbst die auswärtigen Mächte, die etwas in diesem Lande suchen wollten, sich nur an sie wandten.

Strapazen ausgestanden hatte, verweilte, um sich zu erholen, die Artillerie wieder in Stand zu setzen, und die durch die Dünste des Nils schnell gerosteten Waffen zu reinigen, in einiger Entfernung.

Am 21sten Jul. fiel die zweite Schlacht, die sogenannte Pyramiden=Schlacht, *) vor. Hier, wie in der ersten, zeigte sich das unendliche Uebergewicht der Vervollkommnung der europäischen Taktik. Ungeachtet die Morgenländer die Artillerie und die neuern Waffen angenommen haben, so haben sie doch nicht zugleich die durch den Gebrauch dieser neuen Waffen eingeführte Taktik oder Dienstordnung angenommen. Sie haben beinahe nichts in ihrer Art

zu

*) Sie wird die Pyramiden=Schlacht genannt, weil sie in der Nähe der Pyramiden vorfiel. Die Pyramiden — sagt ein berühmter Gelehrter — diese erstaunenswürdigen Reliquien der alten Herrlichkeit Egyptens; Felsen der Kunst von der Höhe des Strasburger Münsters, auf Felsen der Natur aufgethurmt, die hier, 640 Fuß hoch über der Oberfläche des Nils, der Witterung und Barbarei unbezwingbar, schon seit mehr als dritthalbtausend Jahren stehen, und noch 5,000 Jahre stehen können.

zu maschiren und zu fechten geändert, und, troz ihrer Tapferkeit und dem wüthenden Ungestüm ihrer Angriffe, können sie sich gegen die regelmässigen Truppen nur bei grosser Ueberlegenheit halten.

Während ein Theil der französischen Armee von der Hälfte der Kavallerie der Mamluken mit dem größten Ungestüm angegriffen wurde, und die andere Hälfte der Letztern zurückgeblieben war, um ihr verschanztes Lager zu decken, ließ Bonaparte Letztere umgehen. — Dieser Angriff entschied; 1,500 Feinde wurden theils niedergehauen, theils in den Nil gesprengt. Hier, in dieser Schlacht war es, wo die zahlreiche Kavallerie der Beys den Muth der französischen Armee zu erschüttern schien; da hielt ihr Feldherr diese kurze Anrede: „Bey Ladi, bei Arcole, bei Rivoli hattet ihr nur die Oestreicher zu Zeugen eures Ruhms; hier" — und Bonaparte zeigte auf die Pyramiden in der Entfernung — „schauen dreissig Jahrhunderte auf euch." —

Vierzig Kanonen, das Lager der Mamluken, ihre reiche Habe, über 400 Kameele fielen den Siegern in die Hände. Der Rest der Truppen,

die Murad-Bey diesseits des Nils zusammengezogen hatte, floh nach dem gebirgigten Oberegypten, wo sie der französische General Descaix nach einem eben so sonderbaren als schwierigen Kriege, in welchem er so viele Thätigkeit und Gewandtheit, den Mamluken in ihren Bewegungen zuvorzukommen, und ihre Entwürfe zu vereiteln, zeigte, allmählig schwächte, und ihre Haufen endlich, selbst in ihren letzten Zufluchtsorten beinahe gänzlich aufrieb. Diejenigen Mamluken, welche sich, während der Schlacht, unter Ibrahim-Bey jenseits des Nils in und um Cairo befunden hatten, verließen in Eile ihre Stellung, und flüchteten der Wüste Syriens *) zu. Bonaparte verfolgte sie lebhaft, konnte aber nur ihren Nachtrab erreichen, den er an den Gränzen der Wüste zum Theile zusammenhieb; die übrigen retteten sich mit Ibrahim durch die Wüste nach Syrien, wo Letztern der dortige türkische Pascha, Dgezzar, ein Mann von wildem Muthe,

*) Die berühmte Wüste, welche das gelobte Land von Egypten trennt, und in welcher sich Moses, nach der Auswanderung der Juden aus Egypten, verirrt hatte.

the, der die Franzosen auf's äusserste haßte, und in einer Art von Unabhängigkeit, ja fast Rebellion, despotisch regierte, gastfreundlich aufnahm.

Am Tage nach der Schlacht bei den Pyramiden öffnete die Stadt Cairo den Franzosen ihre Thore, und Bonaparte zog triumphirend in die von 300,000 Menschen bewohnte Hauptstadt des Landes ein. Die Regierung der Mamluken war nun gestürzt, und die Eroberung Egyptens konnte als vollendet betrachtet werden.

Sogleich bei seinem Eintritt in Egypten hatte Bonaparte einen Aufruf an das egyptische Volk erlassen, worin er es über die Absichten der französischen Regierung zu verständigen, und für den Zweck seiner Unternehmnng zu gewinnen suchte. „Völker Egyptens! — heißt es darin — man wird euch sagen, ich sei gekommen, um eure Religion zu zerstören. Glaubt es nicht. Antwortet vielmehr, daß ich gekommen sei, um eure Rechte herzustellen, und eure Dränger (die Mamluken) zu züchtigen, und daß ich, mehr wie die Mamluken,

luken, Gott, den Propheten *) und den Koran **) verehre. — Sagt ihnen, daß alle Menschen gleich sind vor Gott. Nur Weisheit, Geisteskräfte und Tugenden bestimmen den Unterschied unter ihnen." — Nachdem er hierauf alles Böse, welches sie unter der Tyrannei der Mamluken erdulden mußten, in Anregung gebracht, und dagegen alles Gute, was sie von den Franzosen erwarten durften, hergezählt hat, droht er jenen mit dem unvermeidlichen Tode, welche gegen seine Truppen die Waffen ergreifen würden: „Wehe, dreimal wehe denen, — rief er aus — die sich für die Mamluken bewaffnen, und gegen uns fechten! für sie ist keine Hoffnung; sie werden zur Grube fahren!" Alle Dörfer, welche dieß thun würden, sollten abgebrannt werden; jene aber, welche sich gegen die Armee unterwürfig bezeigten, sollten neben der Fahne des Sultans die der Franzosen aufstecken. Ueberall kündigte er sich als einen Freund des türkischen Sultans an. An den türkischen Pascha in Egypten schrieb er: „Du, der du der Herr der Beys

*) Mahomed.

**) Bei den Türken das nemliche, was bei uns die Bibel ist.

sein solltest, und den sie doch ohne Ansehen und ohne Macht in Cairo, wie ihren Gefangenen, inne halten, du mußt meine Ankunft mit Vergnügen sehen. Ohne Zweifel bist du schon benachrichtigt, daß ich nicht gekommen bin, um irgend etwas gegen den Koran oder gegen den Sultan zu unternehmen; du weißt, daß die französische Nation der einzige Alliirte ist, den der Sultan in Europa hat. Komm mir daher entgegen, und fluche mit mir der verdammten Rotte der Beys."

Bei jeder Gelegenheit suchte Bonaparte sein gutes Verständniß mit dem türkischen Sultan an den Tag zu legen; die türkische Fahne wehte neben der dreifarbigen auf allen von den Franzosen besetzten Posten. Allein seit langer Zeit schon hatte die französische Regierung ihre Verhältnisse mit der Pforte vernachlässigt; seit langer Zeit hatte sie sich von den wahren Grundlagen des mit der Türkei bestehenden Bündnisses entfernt, und selbst dazu beigetragen, jenes Gleichgewicht gegen die Macht des Hauses Oestreich und die Vergrösserung Rußlands zu schwächen. Bonaparte's Verfahren konnte in Konstantinopel keinen so schleunigen, so unmittelbaren Einfluß haben,

daß

daß es den dringenden Schritten der englischen und russischen Gesandten das Gleichgewicht hätte halten können, welche gegenwärtig Beschwerden geldend zu machen, für Beleidigungen Rache zu fordern hatten; auch brachte, troz der Freilassung einer grossen Menge türkischer Sklaven, die Bonaparte nach Konstantinopel sendete, die Nachricht von der Eroberung von Malta und der Zerstörung des Ordens und seiner Seemacht, — ein Vortheil, den die Pforte unter andern Umständen mit Freuden aufgenommen, und vielleicht mit grossen Aufopferungen bezahlt hätte, — keine andere Würkung hervor, als die, daß man über die weitere Bestimmung dieser furchtbaren Flotte unruhig wurde. Da diese Besorgnisse mit denen zusammen trafen, welche die Niederlage eines ihrer Pascha gegen den Rebellen Pasman Oglu vor Widdin *) verursachte; so gab es eine Art Aufstand in Konstantinopel. Die von einer doppelten Gefahr bedrohte Regierung glaubte, daß ihre Hauptstadt zugleich zu Wasser und zu Lande könne angegriffen werden, und

erstickte

*) Eine grosse, sehr befestigte Stadt in der Türkei, an der Donau und unterhalb Belgrad gelegen.

erstickte durch Strenge die Keime eines Aufruhrs, der von Pasman Oglu's Anhängern gestiftet sein sollte, dessen Rebellion man mit der Unternehmung auf Egypten in Verbindung zu bringen nicht verfehlte.

Diese steigende Unruhe benützte der englische Gesandte, eine Unterhandlung über einen Allianzvertrag zwischen der Pforte, England und Rußland anzuknüpfen, dessen Grundlagen nicht anders als schwer festzusetzen sein mußten. Aber ein wichtiges Ereigniß beförderte mit einem Male dessen Abschluß.

Nelson war den 19ten Jul. wieder in Sizilien angelangt, und nachdem er auf dieser Insel von der Fahrt der französischen Flotte unterrichtet worden war, segelte er fünf Tage darauf, den 24sten Jul., von da wieder ab. Den ersten Aug. erschien er auf's Neue vor Alexandrien. Die französische Flotte lag immer noch vor Abukir, obschon Bonaparte bei seinem Abmarsche von Alexandrien dem Admiral Brueix den Befehl gegeben hatte, innerhalb 24 Stunden in den sicherern Hafen von Alexandrien einzulaufen, oder, wenn dieß wegen der Schwierigkeiten des

Eingangs schlechterdings nicht möglich sein sollte, nach den venetianischen Inseln zurück zu segeln. Nach Bonaparte's Einzug in Cairo gelangte dieser Befehl wiederholt an Admiral Brueix, allein jetzt war es zu spät; er mußte seine Schiffe in Schlachtordnung halten, und unaufhörlich auf einen Ueberfall gefaßt sein, der um so sicherer zu erwarten stand, da sich schon am 23sten Jul. ein englisches Schiff blicken ließ, das ihn beobachtete.

Die französischen Schiffe lagen so nahe am Ufer, als die Sandbänke es hatten verstatten wollen; am Lande hatte man einige Batterien errichtet, die jedoch unzureichend und zu entfernt waren, als daß sie die verkettete Schiffslinie würksam hätten bestreichen können. Der Admiral Brueix, der mit Gewißheit glaubte, zwischen der äussersten Spitze seiner Schiffslinie und dem Lande nur den zum Segelmanöuver nöthigen Zwischenraum gelassen zu haben, war in der größten Sicherheit. Man weiß dieß von ihm selbst aus einem Briefe an Bonaparte, in welchem er dessen Besorgnisse über die Lage der Flotte beantwortete, und ihn versicherte, daß er in derselben angegriffen zu werden wünschte. Zur linken der französischen Flotte lag eine kleine Insel, welche mit Kanonen besetzt war.

Nelson

Nelson traf am ersten Aug. Morgens vor Alexandrien ein. Beide Flotten waren ungefähr von gleicher Stärke. Da Nelson bei dem Rekognoszirен des Ankerplatzes und der Stellung der Schiffe bemerkte, daß sie zu weit vom Lande entfernt waren, und nur auf ihre eigene Vertheidigung zu rechnen schienen: so trug er keinen Augenblick Bedenken, anzugreifen, und traf dazu dieselben Anstalten, als wenn er die feindliche Flotte auf der hohen See, im Besitze des Vortheils des Windes, erreicht, und in's Gefecht gezogen hätte. Er brach plötzlich mit der Hälfte seiner Flotte, neben der Insel, auf einer Stelle, wo man es schlechterdings für unmöglich gehalten hatte, und auf der auch würklich das erste englische Schiff strandete, *) in den Rücken der Franzosen durch, so daß beinahe ihre ganze Schlachtlinie umringt war. Ihre jetzige nachtheilige Lage brachte jedoch die Franzosen nicht ausser Fassung; sie fochten mit äusserster Erbitterung. Es war um halb sieben Uhr Abends, als ihre Schlacht begann. Man beschoß sich auf beiden Seiten mit der größten Lebhaftigkeit den übrigen Tag und die ganze Nacht hindurch. Die Nacht lag auf dem Rücken des Meeres;

aber

*) Stranden, auf eine Sandbank gerathen.

aber es war eine schöne, heitere Nacht, und der Mond leuchtete friedlich herab. Beim Anbruche des folgenden Tages (den 2ten Aug. frühe um drei Uhr) als das Morgenroth aus dem Meere emporstieg, war der Sieg noch nicht entschieden; die Schiffe näherten sich bis auf einen Pistolenschuß, und von beiden Seiten wurden nun alle mögliche Zerstörungsmittel gebraucht. Unter diesen Umständen wurde der Admiral Brueix, der, ungeachtet er schwer verwundet war, fortwährend kommandirte, von einer Kugel zerrissen, und kurz darauf ergriff das Feuer sein Schiff so, daß man vergebens es zu löschen suchte. Es flog auf. Sein Auffliegen war so schrecklich, daß beide Flotten unter dem Eisen- und Feuerregen wie begraben schienen. Eine Minute lang herrschte tiefe Stille; es war das Schweigen des Entsetzens und des Todes. Das aufgeflogene Admiralschiff faßte 120 Kanonen und eine Besatzung von 1,000 Mann in sich, die alle zerrissen wurden oder in den Wellen ihr Grab fanden. Aber bald erneuerte sich der Kampf mit erhöhter Erbitterung wieder. Fast alle Befehlshaber der französischen Schiffe wurden getödtet oder verwundet; auf beiden Seiten sah man Wunder der Tapferkeit, und in keiner Seeschlacht dürfte man vielleicht so viele denkwürdige

Züge von Kühnheit und heldenmüthiger Standhaftigkeit finden. Da die französischen Schiffe, welche sich zwischen zwei Feuern befanden, bereits ihre Mastbäume verloren hatten: so mußten sie sich endlich ergeben. Nur zwei derselben entwischten, und erreichten die Strasse von Malta; alle übrigen wurden genommen oder verbrannt. Die Engländer konnten von den neun Schiffen, die ihnen in die Hände fielen, nur sechs, zuerst nach Gibraltar, und dann nach England bringen.

Die Folgen dieser Seeschlacht bei Abukir, die eine der blutigsten ist, die je geliefert wurden, *) waren für die französische Regierung noch weit verderblicher, als sich sogleich voraussehen ließ. Der Kern ihrer Truppen, den gefürchtetsten General an deren Spitze, befand sich jetzt in weiter Entfernung von Frankreich, und abgeschnitten von diesem in einem Lande, wo ihn ringsherum zahllose Feinde umgaben, deren Wuth er, ohne Hülfe von aussen erwarten zu dürfen, preisgegeben war, und wogegen er bloß in sich selbst Rettung finden konnte. Durch

*) Ueber die Hälfte des Schiffsvolks, das in derselben focht, verlor das Leben.

diesen für Frankreich so unglücklichen Vorfall aufgerichtet, erhoben sich die überwundenen Mächte allmählig wieder, und die Pforte erklärte sich jetzt öffentlich gegen seinen so vieljährigen Bundesgenossen. Der französische Gesandte in Konstantinopel wurde unverzüglich in die sieben Thürme eingesperrt, die türkische Regierung machte bald darauf ihre Beschwerden gegen die französische Republik bekannt, und überließ sodann der Willkühr Englands und Rußlands ihre ganze Macht zu Wasser und zu Lande. Ausserdem hatte sie noch den schleunigsten Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten und auf den Gang der Friedensunterhandlungen. Das englische Ministerium benützte den durch diesen Sieg aufgeregten Nationalstolz der Engländer, um grössere Anstrengungen zu versuchen, und den Krieg auf dem festen Lande von neuem zu beginnen; es verdoppelte seine Thätigkeit, die Bande einer neuen Allianz zwischen den grössern Mächten fester zu knüpfen; es dehnte seine Absichten auf alle Staaten des festen Landes aus, vervielfältigte und veränderte seine Schritte, benützte die Beschwerden, die viele Staaten erhoben, und die Besorgnisse, die allen der Einfall in die Schweitz einflössen mußte; es sprach mit allen, deren Interesse

teresse verletzt, deren Leidenschaften gereitzt worden waren, die Sprache der Politik, und es gelang ihm nur um so vollständiger, seine Absichten zu erreichen, als das französische Direktorium, durch Uebermuth und Stolz, durch Herrschsucht und blinden Eigendünkel verführt, immer mehr alle übrigen Mächte von sich entfernte, und ihnen feindliche Gesinnungen gegen sich einflößte.

Während die Vereinigung zwischen Rußland und der Türkei vollends befestigt, und mit den größten Aufopferungen die Schwierigkeiten gehoben wurden, welche die Lage ihrer Staaten und die Verschiedenheit des beiderseitigen Interesse's entgegen stellten, drängte man lebhaft den preusischen Hof, dieser neuen Verbindung beizutreten. Man bedrohte den Handel und die Unabhängigkeit der neutralen Mächte von minderer Grösse, bemühte sich, Spanien in Unruhe zu setzen, uud es von der Allianz mit der Republik abzuziehen; und endlich sicherte man sich, durch Unterstützung an Schiffen, Truppen und Geld, die man dem mehr in der Nähe bedrohten Neapel aufdrang, eine Gelegenheit, den Krieg von neuem zu beginnen, und Oestreich desto gewisser mit hineinzuziehen. Schon

früher,

früher, als der Wienerhof die Friedensunterhandlungen zu Selz abbrach, und den Grafen von Kobenzl nach Berlin und Petersburg schickte, war zwischen Neapel und Oestreich ein Schutzbündniß zu Stande gekommen, vermöge dessen der Kaiser gehalten war, bis zur Herstellung des Friedens auf dem festen Lande, eine Truppenzahl von 60,000 Mann in Tirol und in Italien stehen zu lassen. Der König machte sich im Gegentheile verbindlich, bis dahin 30,000 Mann an seiner Gränze zu erhalten, welche Truppenzahl, erforderlichen Falles, beiderseits noch erhöht werden sollte.

Die Stimmung desjenigen, der zum Frieden gezwungen wird, ist nur aus Noth friedlich; sobald die ungünstige Lage sich ändert, und sich willkommnere Aussichten eröfnen, kehrt sich das Rauhe nach aussen, und, ist der Gegner streitlustig gesinnt, so wird an die Stelle der bisherigen künstlichen Ruhe erneuert der feindliche Kampf treten. Obschon sich Oestreich vor den Folgen eines neuen Krieges fürchtete, und die Last desselben noch einmal zu tragen sich scheute; so fand es doch die Friedensbedingungen mit Frankreich zu drückend, als daß es den Lockungen Englands hätte widerstehen können.

Kaum

Kaum hatte es zu Selz seine Absichten nicht erreichen können; so begab sich, wie wir oben gehört haben, Graf Kobenzl nach Berlin und von da nach Petersburg. Es dauerte nicht lange, so kam in Wien (den 23sten Aug.) ein russischer Gesandter an. Hier verabredete der Letztere mit den kaiserlichen Ministern die näheren Bedingungen eines Vertrags zwischen beiden Mächten, vermöge deren eine Armee von 60,000 Mann russischer Truppen, die sich bereits zum Theile in der Nähe Oestreichs zusammengezogen hatten, durch die kaiserlichen Staaten auf die Angriffslinie vorrücken sollte. Der Generaladjudant des Kaisers, Freiherr von Vincent, reiste von Wien ab, um den Marsch dieser Truppen anzuordnen.

Der Wienerhof hielt nun seine Schritte und Anstalten nicht länger geheim. Ulm, das man mit grossen Kosten befestigte, wurde in Rücksicht auf Schwaben und Vorderöstreich *) ein sehr wichtiger Platz für die Eröffnung des Feldzugs, und zur Deckung von Baiern; die östreichische Armee in Italien wurde ansehnlich verstärkt, die neue Gränze

*) Die östreichischen Staaten in Schwaben.

ze an der Etsch wurde mit Verschanzungen und Artillerie umringt. Dagegen bemerkte man überall Spuren der Schwäche der französischen Regierung, deren sicherste der Mißbrauch der Macht ist; und überall munterte man sich daher einander auf, die Umstände zu benützen; kurz, die Schlacht von Abukir, welche die Angelegenheiten auf dem festen Lande nur mittelbar anzugehen schien, wurde für die verbündeten Mächte gleichsam ein von England gegebenes Signal, die Waffen wieder zu ergreifen.

So gewiß aber um diese Zeit der Untergang der französischen Armee in Egypten schien; so sehr man hierauf in England als auf eine unbezweifelbare, nächstens verwürklichte Thatsache baute, so muthig bewies sich im Gegentheile Bonaparte, und mit so vieler Gelassenheit und Festigkeit ertrug er den grossen Unfall, den Verlust seiner Flotte, deren Untergang er geahnet, und in wiederholten Schreiben an Admiral Brueix zu verhüten gesucht hatte. Er wußte den ersten Eindruck, den dieser empfindliche Schlag auf seine Armee gemacht hatte, dazu zu benützen, den Muth derselben zu erhöhen, und seinen Waffenbrüdern starke Entschlüsse einzuflössen, die, da sie sich von ihrem Vaterlande

gänzlich

gänzlich getrennt sahen, sich selbst genug sein, ihre Entwürfe vollends ausführen, und ein neues Reich gründen und vertheidigen mußten.

Egypten war jetzt beinahe völlig von den Mamluken gereinigt; Bonaparte beschäftigte sich daher mit der Gründung und Einrichtung einer neuen Regierung. Während er, um von aussen her gesichert zu seyn, an den Gränzen von Syrien und auf den Posten der Küste mit der grösten Thätigkeit daran arbeiten ließ, die Festungswerke wieder herzustellen, die noch wieder herzustellen waren, und auf den Hauptpunkten neue Festungswerke zu erbauen, so daß die Gränzlinie von Niederegypten, in Hinsicht auf die Angriffsmittel der Türken und der Schwierigkeiten, welche die ganze Lage und Beschaffenheit dieser Gegenden überhaupt feindlichen Anfällen entgegen stellte, in einem respektablen Zustande war, — während Bonaparte also äussere Sicherheit zu gründen suchte, beschäftigte er sich im Innern, das Wirrwar zu entwickeln, in welchen der Sturz der Beys und das Aufhören jeder Verwaltung der öffentlichen Geschäfte dieß schöne Land gestürzt hatten. Er vernachlässigte nichts, das Volk für sich zu gewinnen, und ihm, für sich und seine Armee,

jenes

jenes Vertrauen einzuflössen, das der Verschiedenheit der Sitten, Gewohnheiten und besonders der religiösen Meinungen und Gebräuche einen fast unbesiegbaren Widerstand entgegen setzt. Er führte Polizei ein, hielt strenge Mannszucht unter seinen Truppen, und wandte überall die heilsamsten Vorsichtsmaaßregeln gegen die Verwüstungen der Pest, die hier ihren Wohnort aufgeschlagen hatte, an. Kurz, er gab der Eroberung Egyptens eine Festigkeit, die man in Europa gar nicht vermuthete.

Um die Gründung dieses neuen Reiches vollends zu bewerkstelligen, suchte Bonaparte das Volk an der Regierung Theil nehmen zu lassen. Alle jene, die sich durch ihren Einfluß auf das Volk, durch ihre Einsichten oder Talente den französischen Kommandanten in den verschiedenen Bezirken Egyptens bemerkbar gemacht hatten, wurden daher zur Theilnahme an den Regierungsgeschäften eingeladen. In jeder Provinz ward aus ihnen ein Rath niedergesetzt, dessen Mitglieder einen bestimmten Gestalt zogen, und durch eine eigne Kleidung sich von den übrigen Einwohnern unterschieden. Auf den 1sten Okt. wurde eine allgemeine Versammlung dieser Räthe nach Cairo

ausgeschrieben, und als bis zur Mitte dieses Monats alle Abgeordnete derselben angekommen waren, wurden sogleich die Sitzungen eröffnet, und man berathschlagte unter der Leitung der Franzosen mit vieler Ruhe und Würde.

Alles schien ruhig und den Siegern unterworfen; das Volk gewöhnte sich allmählich an die neue Regierungsform, als man in der Hauptstadt Spuren eines bevorstehenden Aufstandes bemerkte. Er brach plötzlich am 21sten Oktober früh in verschiedenen Theilen der Stadt Cairo und auch in der Nachbarschaft aus; der dort kommandirende General Dupuis, der mit wenigen Truppen einen Haufen von Aufrührern zerstreuen wollte, wurde, so wie mehrere Offiziere und einige Dragoner, getödtet. Von allen Seiten stürzten die Aufrührer über die einzelnen Franzosen her, und ermordeten alle, die sie erreichen konnten: das Haus des Befehlshabers des Ingenieur-Korps, Caffarelli, wurde belagert und gestürmt; die darin befindlichen Ingenieurs wurden, ihrer tapfern Gegenwehr ungeachtet, niedergehauen. Man schlug den Generalmarsch; alle Franzosen bewaffneten sich, Bonaparte ließ mehrere Bataillone in die

Stadt rücken, und gegen die Moscheen *) marschiren, in welchen die Türken sich, wie in Festungswerken, verschanzt hatten. Sie wurden daselbst mit allem Eifer der Nachsucht angegriffen und vertheidigten sich als Verzweifelte. Der Artillerie = General Dommartin ließ mitten unter die Gruppen und in die Gebäude, aus denen ein heftiges Feuer und ein Steinhagel auf die Franzosen regnete, Haubitzen werfen. Das befestigte Schloß beschoß die Stadt und vorzüglich die grosse Moschee, wo einige Pomben Schrecken und Unordnung verursachten; die Thore wurden eingerennt, und die Franzosen richteten unter allen, die ihnen in die Hände fielen, ein gräßliches Blutbad an. Der General ließ die Unglücklichen auffordern, ihre Anführer auszuliefern; sie weigerten sich, fuhren fort, sich mit blinder Wuth zu schlagen, und wurden fast alle niedergehauen.

Auch der folgende Tag war noch sehr blutig; und da einige Franzosen, die sich einzeln überfallen sahen, getödtet worden waren, wurden alle Türken, welche die französischen Soldaten bewaffnet fanden, aufgeopfert.

*) Kirchen.

Man schätzte den Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten auf 300 Mann; auf Seiten der Türken blieben über 5,000. Am dritten Tage erst wurden Ordnung und Ruhe wieder hergestellt.

Auffallend ist es, daß diese Bewegungen gerade in die Zeit fielen, da die Kriegserklärung der Pforte in Egypten bekannt wurde, und einige türkische Schiffe vor Alexandrien erschienen, deren Vereinigung mit einer Abtheilung der englischen Flotte, welche die Häfen blokirte, den Muth und die Hoffnungen der Anhänger der ehemaligen Regierung stärkte. Beinahe in allen Städten bemerkte man zu gleicher Zeit Anreitzungen zum Aufruhr, so daß man vermuthen mußte, daß die Häupter der Religion, im Einverständnisse mit den Mamluken, sie veranlaßt hatten. Man stellte strenge Untersuchungen in den Häusern der Türken an, und fand darin mehrere Mamluken verborgen oder verkleidet, die mit dem Tode bestraft wurden.

Die Unterdrückung dieses Aufstandes, den nur eine blinde und verwegene Wuth diesem religionsgehässigen Volke anrathen konnte, befestigte Bonaparte's Macht vollends; er hatte

über

über die Mamluken triumphirt, und ihre Regierung gestürzt; aber durch die Vertilgung der Rebellen zu Cairo zerstörte er die Grundlage ihrer Herrschaft und ihre letzten Hoffnungen. Die Muselmänner wurden unterjocht; sie fühlten das ganze Gewicht der französischen Waffen, und zeigten sich seitdem geduldig und gelehrig. Die Griechen, die bis dahin keinen Antheil an der Sache der Franzosen genommen hatten, vereinigten sich mit ihnen, und griffen die Türken an. Der Aufstand war für sie der Zeitpunkt ihrer Befreiung; von der Uebermacht der Franzosen über ihre Gegner überzeugt, legten sie jetzt erst ihre wahren Gesinnungen an den Tag; ihre warme Theilnahme für die Sache der Franzosen und ihr heimlicher Groll, der nun gegen ihre Unterdrücker laut wurde, und den sie mit allen in der ganzen Türkei zahlreich verbreiteten Griechen theilten, eröffnete eine neue erwünschte Aussicht für das Beste der französischen Republik.

Als Bonaparte den Ausgang der Seeschlacht bei Abukir erfahren hatte, that er den Ausspruch: „Das Schicksal hat bei dieser Gelegenheit wiederholt beweisen wollen, daß es den Franzosen das Uebergewicht auf dem festen

Lande,

Lande, ihren Nebenbuhlern aber die Herrschaft auf dem Meere zugedacht habe;" — und die Folge bewährte die Wahrheit dieser Worte. In Irland waren schon seit länger innerliche Unruhen ausgebrochen; im Monate May standen bei 60,000 Aufrührer unter den Waffen. Eine Landung, in diesem Augenblicke vollzogen, müßte die schnellsten und entscheidendsten Folgen gehabt haben. Aber die französische Regierung ließ diesen günstigen Augenblick ungenützt vorüber gehen; erst im August, da die Aufrührer in Irland schon zu paaren getrieben waren, lief ein kleines Geschwader, dem ein grösseres nachfolgen sollte, aus, um in Irland zu landen. Jenes schlüpfte glücklich durch die englischen Schiffe hindurch, und setzte sogleich die Truppen und die übrige Ladung an's Land. Die Anzahl der Truppen belief sich nicht viel über 1,000 Mann, und machte etwa den vierten Theil der ganzen gegen Irland bestimmten französischen Macht aus. Ungesäumt marschirten die Franzosen vorwärts, nahmen ein paar Städte weg, warfen alle englischen Posten über den Haufen, und schlugen einen englischen General auf's Haupt. Man muß erstaunen, was selbst eine so geringe Anzahl in so kurzer Zeit bewerkstelligte. Aber bald sam-

melten sich die englischen Truppen in Masse, und mit zehnfacher Macht rückten sie gegen das Häuflein Franzosen vor. Jetzt, von einer so grossen Ueberzahl bedroht, suchten diese, auf einer andern Seite durchzubrechen, und die gefangenen aufrührischen Irländer aus ihren Gefängnissen zu befreien. Allein die zahlreiche englische Armee erreichte sie; über 30,000 Mann standen nun dem kleinen Haufen der Franzosen, die durch die stäten Gefechte schon auf 800 herabgeschmolzen waren, gegenüber. Der Ausgang der Unternehmung konnte nicht mehr zweifelhaft bleiben. Am 8ten Sept. sah sich der französische Vortrab von der englischen Reiterei umzingelt, und er streckte das Gewehr. Aber einen desto muthvollern Widerstand leistete das Hauptkorps; dreissig gegen einen kämpften die Engländer mit den Franzosen. Nachdem die Letztern das gethan hatten, was sie ihrer Ehre schuldig zu seyn glaubten, ergaben sie sich endlich den Siegern, und der englische Feldherr selbst mußte ihrer Standhaftigkeit und Tapferkeit die größten Lobsprüche ertheilen.

Das grössere Geschwader, mit 3000 Mann Landungstruppen, lief den 17ten Sept. aus.

Von

Von dem Augenblicke ihrer Abfahrt an sah es sich von feindlichen Schiffen beobachtet. Nach einer Fahrt von 8 Tagen verlor es dieselben aus dem Gesichte, und nun richtete es seinen Lauf geradezu gegen Irland. Am 11ten Okt. entdeckte es die Küsten der Insel, in deren Nähe die englische Flotte lag, welche, sobald sie den Feind gewahr wurde, sogleich Jagd auf ihn machte. Sie erreichte ihn; der Kampf begann; entschlossen und tapfer fochten zwar die Franzosen, aber sie unterlagen endlich dem Feinde. Von 10 Schiffen verschiedener Grösse entkamen nur drei der kleineren den Händen der Engländer.

Bald nachher entrissen die Engländer den Franzosen auch wieder die Insel Malta, bis auf die Hauptfestung derselben, la Valetta, welche allein noch Widerstand that. In diese hatte sich der französische General Vaubois mit den von Bonaparte zurückgelassenen Truppen zurückgezogen, und da er mit Vorräthen aller Art reichlich versehen war, so stand die Uebergabe sobald nicht zu erwarten. „Er habe — antwortete er auf die von den Engländern an ihn wiederholt ergangenen Aufforderungen — Lebensmittel, Pulver und

Kugeln,

Kugeln, und, mit diesen Dingen versehen, ergebe sich kein braver Soldat." — Noch glücklicher waren sie gegen Minorka *). Mit 800 Mann landeten sie den 7ten November auf dieser Insel; wo sie sich zeigten, streckten die Spanier das Gewehr. Viermal schwächer waren die Engländer als die Besatzung, welche aus 3673 Mann bestand, und doch kostete sie die Eroberung dieser Insel keinen Tropfen Bluts! —

So wie zur See die Engländer beträchtliche Vortheile über die Franzosen erfochten, glückte es auch den Russen, ihnen empfindliche Streiche zu versetzen. In Verbindung mit den Türken schifften sie gegen die venetianischen Inseln, die bei der Auflösung des Venediger-Staates an Frankreich gefallen waren, hin, um sie der jungen Republik wieder zu entreissen. Es gelang ihnen auch, nach einigem entgegengesetzten Widerstande von Seite der Franzosen ihren Zweck zu errei-

---

*) Eine sehr beträchtliche Insel, welche nahe bei Spanien im mittelländischen Meere liegt. Sie enthält nahe bei 30,000 Einwohner, und ist sehr fruchtbar.

erreichen. Nur eine derselben hielt bis zu Ende Februars des folgenden Jahres gegen die feindlichen Angriffe aus, worauf sie sich endlich den 1sten März ebenfalls ergeben mußte. —

Inzwischen war in Italien das erste Zeichen zum allgemeinen Angriffe der verbündeten Mächte gegen Frankreich gegeben worden. Den 24sten November brach plötzlich die an den Gränzen der römischen Republik gesammelte neapolitanische Armee unter General Mack, den Oestreich an Neapel abgelassen hatte, von fünf verschiedenen Richtungen in das römische Gebiet ein. Die Vorfälle, welche diesem Ereignisse vorangiengen, waren folgende:

Neapel hatte schon bei'm Ausbruche der französischen Revolution seine volle Abneigung gegen dieselbe an den Tag gelegt, und nur durch Furcht war sie abgehalten worden, den wider Frankreich verbündeten Mächten öffentlich beizutreten. Die damalige Gefahr zerstreuten die Engländer, und, wie diese geschwunden war, erklärte zugleich der neapolitanische Hof gegen Frankreich den Krieg. — Bonaparte kam, und der Schrecken, der vor ihm her gieng, zwang auch den neapoli-

tanischen Hof zum schleunigen Frieden. Aber kaum wußte er den Helden Italiens ferne von sich, so legte er auf's neue seine feindseligen Gesinnungen wieder an den Tag. Schon während Nelsons Verfolgung der französischen Flotte, bei noch ungewissem Ausgang, hatte er die englische Flotte auf alle Weise unterstützt, sie mit Lebensmitteln versehen, und ihre Unternehmung durch alle möglichen Erleichterungen begünstigt. Als Nelson unmittelbar nach der Schlacht bei Abukir mit dem grössern Theile seiner Flotte in den Hafen von Neapel eingelaufen war, empfieng ihn der Hof von Neapel mit gränzenlosem Frohlocken als den Retter Italiens. Nun vollends verhehlte er gar nicht mehr seine Anhänglichkeit für England und seinen Haß gegen Frankreich. Es schien nicht mehr die Zeit zu sein, wo man nur ängstlich Frieden zu erhalten suchen müsse; denn mehrere mächtige Staaten standen im Begriffe, sich öffentlich als Feinde Frankreichs zu erklären. England und Portugal waren ohnehin noch mit der Republik in einen der heftigsten Kriege verwickelt; an diese beiden Mächte schlossen sich jetzt Rußland und die Pforte an; es war beinahe keinem Zweifel mehr unterworfen, daß auch Oestreich näch-

stens wieder feindlich sich zeigen würde, vielleicht wußte dieß der Hof von Neapel zum Voraus, denn schon waren die ersten Schritte dazu gethan: die erste Abtheilung des russischen Hülfsheeres rückte bereits in starken Märschen nach der Donau hin, und die Oestreicher rückten in Graubündten ein, welches Frankreich zum Beitritte zur neuen Schweizer-Republik nöthigen wollte. Zugleich zeigten sich die Spuren eines weitaussehenden Aufstandes in den ehemaligen östreichischen Niederlanden; auch die alte Vendee rührte sich wieder in ihrer Asche; in der Schweitz, in Italien waren die neuen Republiken der Tummelplatz aufgeregter Leidenschaften; am wildesten war die Zerrüttung in Rom; die der neapolitanischen Gränze zunächst gelegenen Landstriche des römischen Gebiets standen mehr oder minder im Aufruhr. Unter solchen Umständen schien der erste bedeutende Schlag, den die Franzosen in Italien erhielten, dieses Land denn doch wieder, nach dem alten Sprichworte, zu ihrem Kirchhofe machen zu müssen.

Schon kannte man zu Paris die neuen Verhältnisse des neapolitanischen Hofes; schon sagte man daselbst laut: „Neapel könne

sich

sich nur unter dem Schutze eines allgemeinen Friedens als ein Königreich behaupten;" — es verkündigte der neue Obergeneral der französischen Armee im römischen Gebiete, Gen. Championnet, seinen Truppen so gar schon: „der republikanische Blitzstrahl sei schon bereit, um einen treulosen Hof zu züchtigen, der sich fortdauernd weigere, die friedlichen Vorschläge des französischen Direktoriums anzunehmen. — Bald werde der rächende Blitz seinen wankenden Thron in den Staub stürzen." — Aber, ungeachtet der neu eingegangenen freundschaftlichen Verbindungen mit Rußland und der Türkei, und ihrer gegenseitigen Versprechungen thätiger Beistandsleistung, worauf sich der Hof von Neapel bei seiner entschlossenen Stellung gegen Frankreich stützen konnte, hätte er doch keinen so schnellen feindlichen Einfall in's römische Gebiet unternommen. Bei dem ungeheuren Mißverhältniß zwischen der Macht beider Theile konnte er wohl nicht den Gedanken haben, allein auf den Kampfplatz zu treten. Seine Armee war der französischen, welche sich im Bezirke der römischen Republik befand, zwar an Zahl mehr als fünfmal überlegen; aber dagegen welch' ein Unterschied in der Beschaffenheit der Truppen:

auf

auf der einen Seite die kühnsten, kriegslustig-
sten, auf der andern die unkriegerischsten Sol-
daten Europens! Und wie bald konnte die
französische Armee Verstärkungen an sich zie-
hen, indeß Neapel, die äusserste Spitze Ita-
liens in's Meer hinaus, so weit von den mit
ihm verbündeten Mächten entfernt lag. Nur
durch Englands Rathschläge angespornt
konnte es also, auf eigne Gefahr hin, den er-
sten Schritt wagen, in der sichern Vor-
aussetzung, daß andere Mächte es bald von
dem gefährlichen Spiel der Hauptrolle befreien
würden.

Frankreich, das jetzt das Gewitter her-
annahen sah, welches vor kurzem seine Direk-
toren selbst mit Gewalt über seine Scheitel her-
beizuziehen bemüht waren, schlug noch den Weg
der Unterhandlung ein, um den bevorstehenden
Krieg mit Neapel abzuwenden. Es schickte
einen Gesandten dahin ab, der, wo möglich, eine
friedliche Uebereinkunft bewerkstelligen sollte. Al-
lein die Gesinnungen von beiden Seiten waren
zu abstossend, die Verhältnisse zu verschoben, als
daß jetzt noch eine Ausgleichung möglich gewesen
wäre. Gerade weil Frankreich sie so geflis-
sentlich suchte, wollte man sie nicht; es schien

da-

dadurch nur das Geheimniß seiner Schwäche verrathen zu haben. Während daher der französische Gesandte noch immer sich in Neapel aufhielt, und man noch immer einer gütlichen Ausgleichung entgegen sehen konnte, waren die Neapolitaner unter General Mack ins römische Gebiet eingefallen.

Es ist hier der Ort, die Worte eines Augenzeugen über die neapolitanische Armee, wie sie kurz vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten beschaffen war, anzuführen.

„Die neapolitanischen Truppen — sagt derselbe — waren vordem ganz nach spanischem Zuschnitte gemodelt, so wie aber die jetzt regierende Königin nach Neapel gekommen war, gieng mit ihnen eine gänzliche Veränderung vor. Die junge Königin hatte aus Wien eine grosse Vorliebe für alle östreichischen Einrichtungen, und besonders für die dortige, von Lascy umgeschaffene Militärverfassung mitgebracht, und sobald sie den Einfluß in die Regierungsgeschäfte, den sie seither immer behalten hat, zu gewinnen anfieng, ward sogleich Hand an das schon länger beschlossene Werk gelegt.“

Nach

„Nach mehreren mißlungenen Versuchen gelang es endlich, der Armee ein östreichisches Ansehen zu geben; jedoch wurden gar manche wirkliche Vorzüge der östreichischen Militärverfassung anzubringen unterlassen. Vielmehr war sie nach dem ehemaligen französischen Zuschnitte geformt, und obschon dieser seine vielen Vorzüge hatte, und daher die neapolitanischen Linientruppen, dem äussern Anblicke nach, nicht schlecht zu sein scheinen; so traue ich, aufrichtig zu sprechen, bei dem allen der neapolitanischen Infanterie sehr wenig zu. Sie manöverirt schwerfällig, es fehlt ihr, ungeachtet alles Anscheins von Regelmässigkeit, doch die Beweglichkeit, welche eigentlich allein den Feldherrn in den Stand setzt, troz der Ueberzahl des Feindes, in dem Augenblicke des Angriffs auf einen Punkt der Angriffslinie eine überlegene Truppenanzahl zu werfen, welche König Friedrich von Preussen und Bonaparte so treflich anzuwenden verstanden, und welche nach dem jetzigen System der Kriegskunst mehr als Geschwindfeuern und alle Künste des Paradeplatzes entscheiden. Dabei ist der gemeine Mann meistens der Auswurf der Nation, und man hält die ausländischen oder Graubündner-Regimenter, von denen doch mehrere

seit

seit ihrer Errichtung keinen Feind gesehen haben, für den Kern der Armee. Ueberdieß besitzen die Neapolitaner so wenig kriegerischen Geist, daß sie ohne allen Eifer, meist sogar mit Widerwillen in's Feld rücken, und ihnen die Franzosen daher schwerlich zu einem zweiten Feldzuge, bis dahin sie erst brauchbar werden könnten, Zeit lassen werden."

„Folgende zwei Anekdoten werden diesen Geist der neapolitanischen Soldaten am treffendsten darstellen. Im Julius 1797 hatte eine Schildwache in Capua von zwei Leuten aus dem Volk, mit denen sie Streit bekommen hatte, den einen erschossen und den andern blessirt. Der Thäter ward verhaftet, aber nun empörte sich sein ganzes Regiment, und der größte Theil der übrigen Garnison zu Capua, die gegen 6,000 Mann stark war, schlug sich zu ihnen. Sie versammelten sich mit geladenen Gewehren, und wollten eben unter schrecklichen Drohungen das Gefängniß stürmen, als ein Offizier von einem Bündtner Regimente mit etwa 80 Mann zum Vorschein kommt. Ihn sehen und davon laufen war eins; in zehn Minuten befand sich in der ganzen Stadt jeder Soldat in seinem Quartiere. — Als neuerlich die Fran-

zosen Tarracina *) eingenommen hatten, verirrte sich eine Patrouille von 11 Polaken, (welche vor einigen Jahren in französische Dienste übergetreten waren) über die kaum einen Kanonenschuß entfernte Gränze, und begegnete einer neapolitanischen Patrouille von 20 Mann. Die Polen schlugen nach militärischem Gebrauche ihre Gewehre an, der Anführer aber gieng auf die Neapolitaner zu, um sich mit ihnen zu verständigen. Kaum erblickten ihn aber diese, als sie ihre Gewehre wegwerfen, und über Hals über Kopf fliehen, so daß der polnische General nachher die aufgehobenen Flinten mit einem spöttischen Entschuldigungsschreiben den Kommandanten von Fondi **) zuschicken konnte." —

Ausser dieser Darstellung des kriegerischen Geistes der Neapolitaner sagt der nemliche Augenzeige in Kürze noch folgendes über die militärische Lage des Königreichs Neapel gegen das römische Gebiet hin aus. — „Die

Fran-

---

*) Eine Stadt mit einem festen Schlosse im Kirchenstaate, an der neapolitanischen Gränze gelegen.

**) Eine kleine Stadt im Neapolitanischen, zunächst Tarracina gelegen.

Franzosen würden bei einem würklichen Ausbruche des Krieges wahrscheinlich zu beiden Seiten des Meeres zwei Hauptangriffe machen. Auf der einen Seite ist die Kavallerie, der vorzüglichere Theil der neapolitanischen Armee, auf jeden Fall den Neapolitanern so gut wie unnütz, denn das ganze Land ist durch Berge und Wälder durchschnitten. Nun wird zwar hiedurch, so wie durch den gänzlichen Mangel an Fahrstrassen, das Eindringen einer Armee von Beträchtlichkeit allerdings sehr schwierig. Indessen ist man von der französischen Linien-Infanterie, welche fast die sogenannten leichten Truppen anderer Mächte an Beweglichkeit übertrift, schon längst gewohnt, daß sie dergleichen Hindernisse zu überwältigen weiß, und Festungen finden sich hier gar nicht. Endlich sind auch, was für den Angriff von dieser Seite entscheidend sein konnte, die Bewohner dieser Gegenden, ein rauhes und unruhiges Bergvolk, schon seit mehreren Jahren in einer merklichen Spannung gegen die Regierung, und werden nur durch militärische Gewalt im Zaum gehalten. Eben so wenig ist auf der andern Seite eine Aussicht zu einer kräftigen und dauernden Vertheidigung. Die Lage dieser Gegenden bietet zwar eine Menge guter Stellungen auf eine

augenblickliche Vertheidigung dar, aber diese gewähren auch stets die Gelegenheit, sie mit mehr oder minder Anstrengung zu umgehen. Und dieß ist hier mit allen festen Stellungen der Fall, welche sich die neapolitanischen Generäle zu vertheidigen vorgesetzt, und hier und da mit Redouten *) und Verhauen zu versehen angefangen haben. In diesen Bergen befinden sich zwei Festungen. Die eine, Gaeta, obgleich sehr altmodisch angelegt, ist doch durch ihre Lage auf einem Berge ziemlich haltbar. Allein sie steht auf einer Erdzunge weit in die See hinein, und ist nicht im Stande, die Eroberung des Königreichs zu verhindern. Die andere Mola di Gaeta, zwei Meilen von der vorigen, beherrscht allerdings die Hauptstrasse, aber man hat sie erst seit vier Monathen anzulegen angefangen, man kann daher über ihre Erheblichkeit leicht urtheilen, wenn man auch auf den, für eine Festung höchst unbequemen Standort, auf welchem sie angelegt ist, nicht hinsieht."

„Nun

*) Eine kleine Feldschanze. Ihre Figur ist viereckig, und sie hat vorwärts 10 bis 15 Ruthen, nebst einem Graben, welcher 8 bis 9 Fuß breit und tief ist. Eben so dick ist auch ihre Brustwehr.

„Nun bleibt also nur noch Capua übrig, welches mitten in einer grossen Ebene, nicht sehr weit von Neapel, liegt, und das man für die Hauptschutzwehre des ganzen Reichs zu halten pflegt. Allein ihre unbehülfliche Grösse, welche über zehntausend Mann Besatzung erfordert, und die Schwäche ihrer Werke nicht zu erwähnen, weiß man ja auch, wie unmächtig nach der jezigen Art, Krieg zu führen, wenn sonst die Armee, die das Land deckt, geschlagen wird, eine solche Festung für dessen Erhaltung ist. Man würde ein Truppenkorps zur Beobachtung derselben zurücklassen, und wahrscheinlich das nur vier deutsche Meilen dahinter gelegene verheidigungslose Neapel, auf den Fall einer erlittenen Niederlage, ohne Rücksicht auf Capua, am folgenden Tage in Besitz nehmen.“ —

Die neapolitanische Armee, welche in das römische Gebiet eingeruckt war, bestand aus ungefähr 50,000 Mann; die Anzahl der Franzosen im Gebiete der römischen Republik betrug dagegen nur 17,000 Mann. Ausser dem Vortheil einer grossen Ueberzahl hatte die neapolitanische Armee auch noch den der Ueberraschung. Sie drang ohne aller vorhergegangenen Kriegserklärung

vor.

vor. Die französischen Vorposten wurden aufgefordert, sich zurückzuziehen, und die sich dessen weigerten, mit Gewalt aus ihren Stellungen vertrieben.

Auf einen so plötzlichen Ausbruch des Krieges mit Neapel waren die Franzosen durchaus nicht gefaßt. Championet, der den Plan seines Gegners, welcher darauf ausgieng, ihn von seinem linken Flügel abzuschneiden, und zu umwickeln, bald einsah, beschloß, sich aus der Gegend von Rom zurückzuziehen, um von der feindlichen Armee nicht umgangen zu werden. Schon am 26sten November nahmen alle französischen Kommissärs, welche, ihrer Bedrückungen wegen, von dem erlittenen Volke in Rom und in allen Theilen des ehemaligen Kirchenstaates eben so viel wie von dem herandringenden Feinde zu befürchten hatten, und alle, die sich als besonders eifrige Anhänger der Revolution ausgezeichnet hatten, die Flucht; Verwirrung und Bestürzung waren allgemein. Am folgenden Tage, Nachmittags um drei Uhr, zogen die Franzosen mit klingendem Spiele und wehenden Fahnen, gegen 10,000 Mann stark, aus Rom hinaus, nur in der Engels-

burg *) blieb eine Besatzung zurück. Gleich darauf rückten die Neapolitaner in Rom ein.

Das Volk empfieng sie mit dem ausschweifendsten Jubel, besonders als es den an der Spitze des Heeres voranziehenden Kapuziner mit dem Kruzifixe erblickte. Alle Freiheitsbäume loderten nun im Feuer auf; alle dreifarbigen Kokarden wurden von den Hüten gerissen, in den Koth gestampft, und statt ihrer die rothe, neapolitanische, aufgesteckt. Mit der einbrechenden Nacht brach auch die zügellose Wuth des jetzt sich, nach seiner Weise, wieder freifühlenden Pöbels aus. „Tod den Jokobinern!" — war die Losung in allen Gassen, und damit war das Urtheil denjenigen gesprochen, welche dem Pöbel oder seinen Leitern verhaßt waren; verschiedene wurden ermordet, und die Häuser anderer, die sich durch ihre Anhänglichkeit an die französische Parthei ausgezeichnet hatten, erbrochen und geplündert. Die Stadt wurde erleuchtet, und bis spät in die Nacht hinein tönten die Litanei, das so lange nicht mehr gehörte: „Viva Maria!" und das wilde brüllende

Ge=

*) Ein wohlbefestigtes Schloß in Rom, welches öfters den Päpsten zur Vertheidigung dienen mußte!

Geheul des rasenden Pöbels im schrecklichen Einklang durcheinander. —

Jezt verrieth sich zugleich der von den Engländern entworfene Plan immer mehr. Während die Neapolitaner von der äussersten Spitze Italiens heraufdringen würden; sollten die Oestreicher, indeß eine zahlreiche Armee an der Etsch den Franzosen gerade gegenüber stünde, von dem erst jüngst besetzten Graubündten herab den Franzosen im Mailändischen in den Rücken zu kommen suchen, und ein Aufstand, der im Piemontesischen, diesem Plane gemäß, statt haben würde, sollte dazu beitragen, der französischen Armee den Rückzug nach Frankreich gänzlich abzuschneiden.

Allein die französische Regierung kam der Ausführung desselben zuvor; sie erklärte den Königen von Neapel und Sardinien den Krieg, und sogleich den 6ten Dezember rückten die französischen Truppen feindlich im Piemontesischen vor. Innerhalb drei Tagen war ganz Piemont erobert; der König von Sardinien mußte durch seine eigene Handschrift auf die Ausübung jeder Gewalt in seinen

Staa=

Staaten auf dem festen Lande von Italien Verzicht thun; dasselbe mußte des Königs Bruder, der Herzog von Aosta, als vermuthlicher Thronerbe mit verbürgen, und, nachdem der König sich samt seiner Familie auf die Reise nach Sardinien begeben hatte, ward ganz Piemont, nach Art der Direktoren, revolutionirt. „Nie — sagt ein französischer Offizier, der die Abreise des Königs aus seiner Hauptstadt mit angesehen hatte, — nie sah ich etwas, das einem Leichenzuge ähnlicher war. Ohngefähr dreissig Wägen; hinter oder neben jedem zwei Bedienten mit Fackeln; eine grosse Anzahl Dragoner und Jäger zu Pferde, gleichfalls mit Fackeln; eine stürmische, tieffinstre Nacht; den ganzen Zug entlang kein Laut.“ —

Unterdessen waren schon zwischen den Franzosen und Neapolitanern blutige Gefechte vorgefallen. Jene Abtheilung der neapolitanischen Armee, welche die beiden Flügel der französischen von einander hätte trennen sollen, griff den 27sten November mit 4000 Mann Infanterie und 800 Reitern die ihr gegenüberstehenden Franzosen, welche viel schwächer als sie waren, an; allein sie wurde mit einem Verluste von 400 Gefangenen zurückgetrieben,

und ließ ihre ganze Artillerie (8. Kanonen) und die Lagergeräthschaften für mehr als 4000 Mann im Stiche. Den 30sten darauf wurde auch ein anderes Armeekorps Neapolitaner, über 10,000 Mann stark, von einer weit schwächeren französischen Truppe nach einem zweistündigen Gefechte geschlagen; sie verlor 600 Gefangene, 30 Kanonen, 40 Pulverwägen, alle ihre Zelten und Gepäcke.

So gieng also der Ausspruch jenes oben als redend eingeführten Augenzeugen allmählig in Erfüllung. So schnell die ersten Fortschritte der Neapolitaner gewesen waren, so vorübergehend waren sie. Und doch waren diese unglücklichen Gefechte nur das Vorspiel wichtigerer Begebenheiten und grösserer Unfälle.

Die Hauptkolonne der Franzosen, welche sich zurückgezogen hatte, um von den übrigen Truppen nicht abgeschnitten zu werden, hatte sich jetzt ebenfalls wieder gestellt, und ließ sich den 4ten Dezember von mehr als 40,000 Neapolitanern angreifen. Zufolge des Angriffsplans des Gen. Mack sahen die Franzosen sich zu gleicher Zeit durch fünf Kolonnen von allen Seiten umringt, — aber, durch Neapolitaner.

Die erste Kolonne derselben, 8000 Mann stark, wurde von einer Handvoll Franzosen geschlagen, und verlor 2000 Gefangene, 15 Kanonen, 30 Pulverwägen, 8 bis 900 Pferde und Maulthiere, 3000 Flinten, ihre Kriegskasse, ihr sämtliches Gepäcke und Lagergeräthe. Eben so flohen zwei andere Kolonnen, kaum daß sie einen Feind gesehen hatten. Die Franzosen geben ihren Verlust auf 30 Todte und noch einmal so viel Verwundete an, welches bei der grossen Feigheit der Neapolitaner nicht sehr unter der Wahrheit sein mag.

General Mack versuchte jetzt alles Mögliche, die beiden Flügel der französischen Armee zu trennen. Eine Kolonne neapolitanischer Truppen, 8000 Mann stark, machte würklich einige Fortschritte; aber kaum nahte der französische General Macdonald an der Spitze von 900 Mann, so verließ sie ihre erhaltenen Vortheile wieder, und ließ, samt ihrer ganzen Artillerie und all' ihrem Gepäcke, 300 Mann Gefangene zurück. Eine andere, unter Macks unmittelbarem Befehle rückte ebenfalls in dieser Absicht vor: die Franzosen nahten, trieben die Neapolitaner, nach einem lebhaften Gefechte, aus ihren festen Stellungen in die

Stadt Calvi *) zurück, und schlossen sie darin von allen Seiten ein. Sie wollten unterhandeln. „Die Kolonne ergiebt sich auf Gnad' und Ungnade, oder sie springt über die Klinge!" — war Macdonalds Antwort; sie würkte Entsetzen auf die Neapolitaner, und augenblicklich streckte die ganze Kolonne die Waffen. 5000 Gefangene, 300 Pferde und 8 Kanonen fielen in die Gewalt der Franzosen.

Jetzt befand sich General Mack selbst in der größten Gefahr, vom Neapolitanischen abgeschnitten zu werden; er zog sich also aus Rom näher an die neapolitanische Gränze zurück. „Es würde schwer sein, — sagt ein anderer Augenzeuge dieses Rückzuges durch Rom — sich von dem schlechten Zustande der neapolitanischen Armee einen richtigen Begriff zu machen. In der ganzen Masse war nicht ein Funke kriegerischen Geistes; die meisten, gewohnt zu Hause barfuß zu gehen, hatten jetzt von dem Marsch wunde Füsse, und hinkten; selbst der bessere Theil der Armee, die Reiterei, war höchst mittelmässig; überdem waren die Verpflegungsanstalten so schlecht, daß die Soldaten in dieser kur-

*) Eine kleine, ziemlich wüste Stadt im Neapolitanischen.

kurzen Zeit sich einige Male Tage lang ohne Brod befanden. Fast in allen Gefechten verhielten sie sich wie 5 oder 6 zu 1 gegen die Franzosen, ohne je einigen Vortheil durch ihre Ueberzahl zu erlangen. Immer liefen sie nach der ersten oder zweiten Salve in größter Unordnung und mit Zurücklassung der Kanonen davon; wo sie aber Wehrlose fanden, übten sie Grausamkeiten aller Art aus, worin sich besonders die Calabresen *), von denen ein grosser Theil aus Räubergesindel bestand, auszeichneten."

An der Spitze einer solchen Armee würde selbst Bonaparte keine grossen Fortschritte gemacht haben, obschon er das Geheimniß verstand, Geist in eine Armee zu bringen; daher denn auch Mack durch die erlittenen Niederlagen an seinem bisher erworbenen Ruhme nichts verlohren hat. —

Den 15ten Dezember war das französische Hauptquartier schon wieder in Rom. Die Fran-

*) Die Bewohner einer der vier Hauptprovinzen des Königreichs Neapel, Calabrien genannt. Diese Landschaft bildet die äusserste Spitze dieses Königreichs in das mittelländische Meer hinaus.

Franzosen drangen nun von allen Richtungen her in das neapolitanische Gebiet ein. Eine abgeschnittene neapolitanische Kolonne von 4000 Mann unter General Damas jedoch beunruhigte ihren Rücken. Ihr Anführer, ein Franzose von Geburt, und vordem in russischen Diensten, der im Türkenkriege bei dem Sturme von Oczakow unter den Vordersten war, zeigte, was ein kühner, entschlossener Mann vermag. Nachdem er vergebens sich den Durchzug durch Rom zu eröffnen gesucht, und in einem Gefechte 1200 Mann an Gefangenen und 8 Kanonen verlohren hatte, sammelte er den Ueberrest, mit dem kühnen Vorsatze, in entgegengesetzter Richtung, in's Toskanische hin, sich durchzuschlagen. Ueberall, wo er durchkam, rief er das Landvolk zu den Waffen, indem er das Gerüchte ausstreute, daß die Franzosen eine gänzliche Niederlage erlitten hätten, und das feindliche Korps, mit dem er sich schlage, von der neapolitanischen Armee eingeschlossen sei, und sich den Weg zur Flucht zu öffnen suche. So gelang es ihm endlich, mit seiner bis auf 1,500 Mann zusammengeschmolzenen Truppe eine im Toskanischen am Meere gelegene neapolitanische Festung, Orbitello mit Namen, zu erreichen, nachdem er die ganze

Ge=

Gegend, durch die er seinen Marsch genommen hatte, in vollen Aufruhr gegen die Franzosen gesetzt hatte.

Dieser Aufstand ward jedoch bald wieder gedämpft; und die Franzosen wurden dadurch wenig in ihren Fortschritten gegen das Neapolitanische hin aufgehalten. Sie rückten auf mehreren Punkten zugleich vor, nahmen Aquila, *) worin sie vierzig Kanonen fanden, setzten über den Fluß Garigliano, und erbeuteten in den Verschanzungen, womit die Neapolitaner die Zugänge dieses Flusses zu decken gesucht hatten, 80 Kanonen, welche diese den Franzosen gar nicht streitig zu machen wagten; zeigten sich dann auf einer andern Seite vor der Festung Gaeta, und forderten dieselbe zur Uebergabe auf. Die letzte Festung war mit allem, was zu einer furchtbaren Vertheidigung erfordert wird, im Ueberfluß versehen: aber kaum ließ der französische General Rey eine Haubitze aufpflanzen, und daraus einige Kugeln in die Stadt werfen, so riß Unordnung unter der

*) Die Hauptstadt in einer der vier Hauptprovinzen des Königreichs Neapels, Abruzzo genannt, welche an den Kirchenstaat angränzt.

der Garnison ein, und der neapolitanische Befehlshaber kapitulirte. Die Besatzung von 4000 Mann ergab sich kriegsgefangen; die Franzosen fanden in der Festung 70 Kanonen, 22 Mörser, 1000 Zentner Pulver, 20,000 Flinten, viele Schiffe und einige Fahrzeuge mit Getreide. Auch die Festung Pescara, *) zur Linken der französischen Armee, ward erobert; die Besatzung von 3000 Mann ergab sich gefangen, und den Siegern wurden unermeßliche Magazine und 44 Kanonen nebst vielen Pulver zur Beute.

Inzwischen hatte General Mack, ohne nur einen Versuch zu wagen, den Franzosen den Uebergang über den Garigliano zu verwehren, in die letzte feste Stellung bei Capua sich zurückgezogen. So vortheilhaft diese Stellung, die letzte Schutzwehre von Neapel, auch war, so wenig Sicherheit konnte man sich doch, nach den bisherigen Vorfällen, davon versprechen. Mack, der, nach seinem feindlichen Ueberfalle in's römische Gebiet, in der erlassenen Kriegserklärung gegen die Franzosen so kalt und

hoch

---

*) Eine kleine befestigte Stadt in der neapolitanischen Provinz Abruzzo, am Meere gelegen.

hoch mit seinen Gegnern gesprochen hatte, schlug jetzt, am 31sten Dezember, dem französischen Obergeneral einen Waffenstillstand auf die Grundlage der Vorposten-Linie beider Armeen vor, „um den Truppen, nach so vielen Mühseligkeiten, und beständigen Märschen unter Regen und Schnee, einige Ruhe zu gewähren." — „Das französische Heer, — antwortete ihm Championet, — hat durch seine gewohnte Standhaftigkeit alle Hindernisse besiegt; ihm bleibt itzt nur noch die Eroberung von Neapel übrig. Seinem Wunsche und den Befehlen meiner Regierung gemäß setze ich mich zu dem Ende in Marsch, um den Hof Ihrer Kriegserklärung mit Kanonenschüssen zu rächen."

Nach einem mißlungenen Angriffe auf die neapolitanischen Truppen wartete Championet die Vereinigung aller übrigen Abtheilungen der französischen Armee ab, und griff sodann mit verstärkten Kräften die Verschanzungen der Neapolitaner an. Drei Male (den 6ten, 7ten und 8ten Jänner) wurden die Franzosen zurückgedrängt; aber den Erfolg eines neuen Angriffs abzuwarten, schien den Neapolitanern zu gefährlich. Prinz

Pignatelli, welchen der König, der sich mit seiner Familie nach Sizilien geflüchtet hatte, als Vizekönig zurück ließ, suchte wiederholt um einen Waffenstillstand an, und endlich wurde ihm derselbe von dem französischen Generale, den 10ten Jänner, gewährt. Vermöge desselben sollte die Festung Capua sogleich am folgenden Tage den Franzosen eingeräumt werden, und der König der französischen Republik zehn Millionen Livres bezahlen. Uebrigens sollte der Waffenstillstandsvertrag der Genehmigung der beiderseitigen Regierungen unterworfen sein.

Mittlerweile war in der unermeßlichen Hauptstadt, Neapel, die Gährung und Verwirrung immer höher gestiegen. Prinz Pignatelli hatte Maasregeln ergriffen, die eben so verzweifelt waren, als die Lage der Dinge selbst. Die Lazzaronis *) wurden bewaffnet, und dadurch Leben und Eigenthum aller rechtlichen Einwohner in die Willkühr des untersten Pöbels gegeben. Auch das Landvolk ward überall gegen den Feind aufgeboten. Sogar ließ man die Staatsgefangenen, die wegen Verdachts

*) In Neapel ungefähr das, was in Paris die Fischweiber gewesen sind.

einer Anhänglichkeit an die Franzosen eingekerkert waren, zehntausend an der Zahl, befragen: ob sie, um ihre Freiheit zu erhalten, die Waffen gegen die Franzosen ergreifen wollten? — Schon der erste Gedanke, der sich jedem Leser bei dieser letzten Maasregel aufdringen muß, ist: unter diesen Leuten mußten also doch wohl sehr viele sein, von denen es nichts weniger als bewiesen war, das sie würklich den Franzosen oder ihren Grundsätzen anhiengen. „Daher wird es hier nicht am unrechten Orte angebracht sein, wenn das Betragen der neapolitanischen Regierung seit dem Ausbruche der französischen Revolution in Kürze durchgegangen wird, da es ein zu helles Licht auf nachherige Vorfälle wirft.

Schon seit 1789 hatte sich in Neapel eine Anzahl junger Leute meist aus den höhern Bürger-Klassen, (Advokaten, Kaufleute u. dgl.) zusammen gefunden, welche über die französische Revolution andre Gesinnungen hegten, und in ihren vertraulichen Gesprächen sich einander mittheilten, als die Regierung schon damals laut äusserte. Es war also kein Wunder, daß sie von dieser Letztern bald aufgespürt, als verdächtig bemerkt, und mit Spionen umgeben wurden.

Doch ließ man sie damals, weil man durch ganz Europa, in und ausser Frankreich, noch nicht so gewohnt war, Menschen wegen solcherlei Meinungen einzukerkern, und einer gesetzmässigen Justizpflege zu berauben, noch ungestört, bis ein Theil von ihnen, im Winter 1792 auf 1793, bei der Erscheinung einer französischen Flotte im Hafen von Neapel, wodurch dieser Hof zur nachherigen scheinbaren Aufrechthaltung des Friedens gezwungen worden war, so unvorsichtig war, seine Anhänglichkeit an die neue Republik öffentlich zu zeigen, den französischen Admiral zu Festen einzuladen, ihn auf seinem Schiffe zu besuchen u. s. w. Dieß hatte denn natürlich die Folge, daß die Regierung, gleich nach des Letztern Abreise, sie unter strenge Aufsicht nahm, ihnen alle Zusammenkünfte untersagte, und mehrere, die nicht aus Neapel gebürtig waren, in ihre Provinz zurück schickte. Wer hätte ihr Maasregeln dieser Art zu ihrer eignen Sicherstellung, die in Republiken noch weit härter üblich zu sein pflegen, zum Tadel anrechnen mögen? Aber plötzlich wurden im Sommer 1794, als man jene Vorgänge fast schon vergessen hatte, alle diese ehemalige Verdächtige, soviel man deren habhaft werden konnte, eingezogen, ihnen heimlich, so-

gar

gar ohne ihnen Vertheidiger oder Rechtsmittel zu verstatten, der Prozeß gemacht, und mehreren das Leben abgesprochen. Man zeigte dabei so wenige Achtung für die öffentliche Meinung, daß man von dem Verbrechen dieser Unglücklichen oder von den Ursachen ihrer Verurtheilung nie das mindeste von Gerichts wegen in's Publikum kommen ließ; das vorgelesene Urtheil sprach blos von „heillosen Verbrechen gegen die allerhöchste Majestät des Königs und die Sicherheit des Staats." Drei derselben wurden einige Monate nach der Verhaftung würklich hingerichtet, die übrigen Lebenslänglich in Staatsgefängnisse gebracht. Bei jener Hinrichtung trug sich ein Vorfall zu, der den Gesichtspunkt zeigte, aus welchem die Regierung schon damals das Volk betrachtete. Gleich wie der letzte Kopf gefallen war, geschah unter der unermeßlichen Menge Zuschauer ein Pistolenschuß in die Luft, eine auf den Strassen in Neapel nicht ungewöhnliche Sache, höchstwahrscheinlich nur die Würkung dee Leidenschaft, in welche dieß grausame Schauspiel irgend einen demokratisch-gesinnten Neapolitaner versetzt hatte, wenigstens gewiß kein verabredetes Zeichen zu einem auf Befreiung der Verurtheilten abzweckenden Aufruhr, weil man dann gewiß nicht so lange damit gezögert haben würde.

würde. Allein ein Offizier, der einen Theil der zur Bedeckung kommandirten Truppen anführte, hielt sich berechtigt, sofort einige Pelotons *) auf den dicksten Haufen von Zuschauern feuern zu lassen, und in einer halben Minute lagen 25 bis 30 Menschen, friedliche Bürger, Weiber und Kinder, die die Neugierde auf den Platz geführt hatte, ermordet auf dem Boden; nur mit Mühe konnten andre herbeispringende Offiziere dem Wüthriche Einhalt thun, und seine Strafe von Seiten der Regierung war — ein Arrest von einigen Wochen. Nun glaubte man sich in Neapel doch wenigstens für die Zukunft vor ähnlichen Szenen gesichert. Aber kaum waren einige Monate verflossen, als man auf einmal bei Hofe ungewöhnliche Bewegungen bemerkte: die Truppen stellten sich unter's Gewehr, von allen Seiten eilten neue nach der Stadt, und es wurde ein Staatsrath über den andern gehalten. Endlich entwickelte sich am 25sten Febr. 1795 das Räthsel. Mehr als dreissig der angesehensten Personen in der Hauptstadt, selbst mehrere Damen, wurden verhaftet, und in die

*) Peloton ist ein kleiner Haufen Fußvolks von 40 bis 50 Mann, welche man zwischen die Reiterei stellt, um diese zu unterstützen.

Kastelle zu Neapel oder nach Gaeta und Capua abgeführt. Ueber die Ursache dieser Maaßregel verbreitete man im Publikum die abentheuerlichsten Gerüchte; bald sollte man eine Pulver-Mine, bald eine Verschwörung, den König auf der Jagd zu entführen, entdeckt haben: aber die zur Untersuchung dieser Staatsverbrechen niedergesetzten Richter verfuhren wieder nach den nemlichen Grundsätzen, wie das vorige Mal; man sah nur die blutigen Opfer. Ueber eine Menge einzelner Menschen, die bei dieser Gelegenheit und in der Folge verhaftet wurden, ward nie ein Urtheil gefällt: der unbedeutendste Verdacht des ersten Ministers, Acton's mit Namen, oder eines feilen Unterbedienten war (zumal seitdem sich in der Nähe des Königreichs Neapel eine neue Republik gebildet hatte) hinreichend, Menschen auf immer dem Tageslichte zu entziehen, und ganze Familien unglücklich zu machen. So lange die Furcht vor einer Touloner-Flotte den Hof noch in Schranken hielt, waren auf Andringen des französischen Bothschafters mehrere der bekanntesten Staatsgefangenen endlich in Freiheit gesetzt worden: aber sobald diese Furcht vorüber war, wurden alle, die nicht die Vorsicht hatten, bald das Land zu verlassen, wieder verhaftet;

haftet; und von nun an war das entschiedenste Schreckensystem das System der Regierung: auch hier, wie in Frankreich während des unglücklichen Zeitraums vom 31sten Mai 1793 bis zum 27sten Jul. 1794, wüthete man nun gegen ein Verbrechen neuer Art: den Verdacht, verdächtig zu sein. Die Zahl der aus diesem Grunde Eingekerkerten belief sich, wie schon vorher gesagt wurde, auf nicht weniger als zehntausend. Viele waren über die Gränze entflohen, und zogen nun mit der französischen Armee; andere hatten bisher mit italienischer Verstellungskunst, ganz andre Gesinnungen geheuchelt, als wovon sie würklich beseelt waren. Der Zwang hatte auch hier die Würkung, die er zu allen Zeiten und in allen Ländern auf den menschlichen Geist hatte, und ewig haben wird: in der Brust unzähliger Neapolitaner, von allen Ständen, kochte die Unzufriedenheit mit der Regierung nur desto heftiger, je weniger man sie zu äussern wagen durfte. Seit dem immer nähern Andringen der Franzosen und der Entfernung des Königs war die innere Gährung in Neapel mit jedem Tage gestiegen; die Parteien zeigten sich nun ohne Rückhalt gegen einander, alles drohte einen nahen, schrecklichen Ausbruch.

Zufolge

Zufolge des abgeschlossenen Waffenstillstands zogen jezt die Franzosen, 9,000 Mann stark, in Capua ein, und besetzten diese Festung. Sie rückten zugleich in die als Gränze zwischen den beiden Armeen bestimmten Posten, in die Nähe von Neapel, vor, und am 14ten Jäner kamen einige Offiziers und Kommissärs derselben in diese Stadt. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, daß die ganze Armee ihnen nachfolgen würde, und der Pöbel schrie laut über Verrätherei. In der Nacht brach der Sturm los. Die Soldaten wurden entwafnet; die Lazzaroni's erklärte, daß sie die Vertheidigung des Königreichs übernehmen wollten; alle Kastelle wurden von ihnen bestürmt, alle Waffen weggenommen. Von nun an war die Hauptstadt der Schauplatz der wildesten Zerrüttung: die bessern und vermöglichen Einwohner schwebten stets in Gefahr, als „Jakobiner“ von dem Pöbel eingezogen und ausgeplündert, oder gar gemordet zu werden; die öffentlichen Banken *) waren geschlossen, die Läden verrammelt; alle Minister mußten sich verborgen halten; der Vizekönig,

Prinz

*) Durch obrigkeitliche Macht bestellte Orte, wo man Geld gegen Interessen geliehen bekommen, und auch gegen Interessen ausleihen kann.

Prinz Pignatelli, entfloh mit einem portugiesischen Schiffe nach Sizilien, und — eine der ausserordentlichsten Begebenheiten unsrer an Begebenheiten dieser Art so fruchtbaren Zeit — General Mack selbst mußte sich, um den Dolchen des rasenden Pöbels zu entgehen, in das französische Hauptquartier flüchten. Der an seiner Stelle zum Feldmarschal ernannte Prinz Moliterni suchte das Volk, durch Zuspruch und Drohungen, zu beruhigen; allein auf die am Morgen des 19ten Jäners erschallene Nachricht, „daß die Franzosen im Anzuge seien," kannte die Wuth desselben keine Gränzen mehr: von nun an herrschte nichts als ungeheure, blutige Verwirrung, die natürliche Folge eines Krieges, an welchem wilde Volksmassen, mit erhitzten Leidenschaften, in tausendfach sich durchkreuzenden, aber stets auf gräuelvolle Gesetzlosigkeit hinauslaufenden Richtungen, theilzunehmen berufen werden. Moliterni selbst, für einen „Jakobiner" von ihnen erklärt, flüchtete mit einer grossen Anzahl Revolutionärs in das feste Schloß, San Elmo genannt. Am Morgen des 21sten Jäners rückte eine französische Kolonne gegen Neapel vor, und sogleich entglühte zwischen ihr und den Lazzaroni's das heftigste Gefecht. Mit abwechseln-

den Erfolg dauerte dasselbe, mit der größten Erbitterung, bis zum Mittage des 23sten Jäners fort, wo endlich die Lazzaroni's, gegen welche nun auch die Revolutionärs in Neapel zu den Waffen gegriffen hatten, gänzlich geschlagen wurden; sie verloren an diesen mörderischen drei Tagen, nach der mässigsten Angabe, 4,000 Mann. Die Franzosen, von einer Menge Revolutionärs begleitet, zogen nun in Neapel ein, und bald darauf ward auch das Königreich Neapel in eine Republik umgeschaffen, welche die parthenopeische*) genannt wurde. —

So endete also das Vorspiel, welchem bald wichtigere Ereignisse folgen sollten. Hätte Oestreich nicht vorher schon in einem neuen Krieg mit Frankreich eingewilligt, so würde der letzte Schritt der Franzosen, die Umschaffung des Königreichs Neapel in eine Republik, jezt es allein dazu gezwungen haben. Aber immer näher ihrer Bestimmung rückten schon die Russen heran; bald sollte der Zeitpunkt eines allgemeinen feindlichen Angriffs gegen Frankreich herangereift sein. Englands unermüdetes Streben brachte es dahin, daß sich Frank-

*) Neapel hieß in alten Zeiten Parthenope.

Frankreich von neuem ringsherum mit Feinden umgeben sah. Der durchgeführte Streich der Franzosen gegen die Könige von Neapel und Sardinien hatte zwar den ersten Angriffsplan der englischen Regierung vereitelt; aber dieser Unfall änderte im Wesentlichen nicht viel. Oestreich, Rußland und Türkei sollten öffentlich Frankreich gegenüber gerüstet dastehen; innerlich versuchte England neuen Aufruhr in der Vendee, in den Niederlanden und überall, wo ein Funke der Empörung unter der Asche glimmte, anzufachen. Ueberdieß wendete es alle ihm zu Gebote stehenden, man darf sagen, unerschöpflichen Mittel an, den König von Preussen zum Uebertritt auf die Seite der neuerdings gegen Frankreich verbündeten Mächte zu bewegen. Allein der junge König von Preussen blieb fest bei seiner angenommenen Neutralität; er kannte zu wohl die Vortheile, welche daraus für ihn entspringen mußten. Dadurch kam der preussische Staat zu seinen verlornen Kräften wieder; dadurch konnte er, mitten inne, der einen Partei, wohin er sich neigen würde, das Uebergewicht verschaffen, und zu seinem Verderben entworfene Plane vereiteln; dadurch entgieng er endlich der beinahe gewissen Gefahr,

von

von seinen auf's innigste verbündeten, übermächtigen Nachbarn erdrückt und in Unterthänigkeit erhalten zu werden. Der König konnte am Ende den Gang der grossen Begebenheiten leiten, und durch seine Dazwischenkunft es verhindern, daß der eine oder der andere Theil eine die Ruhe von Europa bedrohende Uebergewalt an sich riß. Zu diesem wackern Entschlusse trug auch der damalige französische Gesandte am Berliner-Hofe, Sieyes, das seinige bei, und durch ihn schien sich jezt das Band eines innigen Verkehrs zwischen Frankreich und Preussen fest zu knüpfen.

Bei diesen zerrütteten und den friedlichen Bürger so sehr beunruhigenden Verhältnissen zwischen den grossen Mächten Europens kam die Stimmung der deutschen Fürsten beinahe in gar keinen Anschlag. Unter ihnen hätte, im Ganzen genommen, nur die Stimme des Friedens, geherrscht. Von den vielen kleinen Staaten, aus denen Deutschland besteht, ist jeder gewohnt, das Beste des Ganzen seinem eigenen Vortheile unterzuordnen, und nur wenige betrachten die Angelegenheiten der grössern Mächte in Beziehung auf sich selbst. Dazu hatte sich der deutsche Staatskörper, seit dem Jahre 1795,

in

in zwei Parteien zerspalten, wovon die eine von Preussen, und die andere von Oestreich gelenkt wurde. Jene folgte dem Friedenssysteme ihres Hauptes, und wurde von diesem zum bessern geleitet; und diese beneidete sie darum, weil sie, nach den bittersten Erfahrungen, der Drangsale des Krieges müde war. Einen Theil der höhern Geistlichkeit abgerechnet, welche glaubte, daß sie nicht mehr verlieren könne, als sie bereits verlieren mußte, und die das Säkularisiren *) mit jeder Gefahr wenigstens entfernen wollte, — stimmten deßhalb die sämmtlichen deutschen Stände in dem Wunsche überein, daß die Unterhandlungen in Rastadt zu ihrem Ziele führen, und, auch in dem unvermeidlichen Falle eines neuen Krieges, wenigstens ihnen die Neutralität verschaffen möchten.

Die Forderungen, welche die französischen Direktoren an das deutsche Reich machten, waren von der Art, wie sie ein übermächtiger, stolzer Despot, der nur zu fordern, nicht aber sich etwas versagen zu lassen gewohnt ist, machen konnte. Die französische Republik

*) Die Umschaffung der geistlichen Staaten in weltliche.

publik verlangte freie Schiffart nicht nur auf dem Rheine, sondern auch auf den übrigen grossen Strömen Deutschlands; ferner die sämmtlichen Inseln, welche der Rhein bildet, die Uebertragung der auf den jenseits des Rheins gelegenen deutschen Reichsländern haftenden Schulden auf die diesseits des Rheins liegenden Reichsstaaten; die völlige Schleiffung Ehrenbreitsteins und endlich den Besitz der festesten Plätze auf dem diesseitigen Ufer des Rheins. Diese Forderungen, die gegen die bisherige Sprache von Gerechtigkeit, gegenseitigen Vertrauen und Naturgränzen so sehr abstachen, und die man nicht bewilligen konnte, ohne Deutschland seiner ganzen Sicherheit zu berauben, und der französischen Republik selbst die Thore in sein Inneres zu öffnen — veranlaßten auf Seiten der deutschen Abgeordneten die umständlichsten Gegenvorstellungen. Die französischen Bevollmächtigten erwiederten sie im Anfange in einem trotzigen, beleidigenden Tone, der keine Achtung für die Macht der Mehrheit versprach. Als aber auch Preussen sich ernstlich dagegen erhob, und bald darauf die abgebrochenen Unterhandlungen zu Selz auf einen neuen Krieg hindeuteten; so stimmten sie die Saiten allmählig tiefer,

und milderten ihre Forderungen. Jedoch Ehrenbreitstein, einer, wegen seiner Lage auf einem unersteiglichen Felsen, der festesten Plätze Deutschlands, welches während des ganzen Krieges mit Frankreich noch nie erobert worden war, und zu dessen Verproviantirung sich Frankreich früher schon anheischig gemacht hatte, wurde von französischer Seite gänzlich gesperet, und, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, mitten im Frieden kriegerisch behandelt. Durch äussersten Mangel an Lebensmitteln genöthigt mußte sich endlich die Besatzung ergeben, worauf die Franzosen sogleich diesen Platz in Besitz nahmen.

Inzwischen war die Nachricht von dem Einmarsche der Russen in Deutschland nach Frankreich gekommen. Sogleich (den 2ten Jäner) mußten die französischen Gesandten zu Rastadt den Gesandten des deutschen Reiches folgendes erklären: „Daß, wenn der Reichstag zu Regensburg zu dem Eintritt der russischen Truppen auf das Reichsgebiet einwilliget, oder wenn er sich auch demselben nicht kräftig entgegensetzt, der Marsch der russischen Armee auf das deutsche Gebiete als eine Verletzung der

Neu=

Neutralität von Seiten des Reichs werde angesehen werden, daß die Unterhandlung zu Rastadt werde abgebrochen, und daß die Republik und das Reich sich wieder auf dem Fusse befinden werden, wo die beiden Staaten vor der Unterzeichnung der Präliminarien zu Leoben, und dem Abschlusse des Waffenstillstands waren."

Zugleich machten sie diese Erklärung dem kaiserlichen Gesandten, Grafen von Lehrbach, bekannt, und fügten ihr noch folgendes bei: „Daß, indem der Armee einer Macht, welche gegen Frankreich im Kriegszustande sei, der freie Durchzug durch Ihrer Kaiserlichen Majestät Staaten, um den französischen Truppen die Spitze zu bieten, gestattet werde, die Republik in den Fall komme, solches als einen Bruch der zwischen beiden Staaten bestehenden Freundschaft anzusehen; demnach würden Se. Kaiserl. Majestät ersucht, eine bündige und befriedigende Erklärung, welche alle Freunde des Friedens zu beruhigen im Stande sei, hierüber zu geben."

Als hierauf keine genugthuende Antwort erfolgte, sondern dieser Gegenstand, um Zeit zu gewinnen, nach Regensburg verwiesen wurde; so äusserten sich die französischen Gesandten gegen die Abgeordneten der deutschen Reichsstände zu Rastadt: „daß sie auf keinen Punkt der Unterhandlung mehr sich einlassen würden, wenn nicht auf die den 2ten Jänner übergebene Erklärung eine befriedigende

Antwort erfolgen würde. Eben so eröffneten sie dem kaiserlichen Minister, Grafen von Lehrbach: „Sie müßten dem Gr. von Lehrbach ihr Erstaunen darüber bezeugen, daß sie wegen des Marsches der Russen, welche laut ankündigten, daß solcher gegen die französische Republik gerichtet sei, noch keine Antwort erhalten haben. Sie hätten daher von ihrer Regierung Befehl erhalten, von Sr. Majestät dem Kaiser eine bestimmte Versicherung zu verlangen, daß die russischen Truppen das Gebiet des Kaisers und Königs räumen werden, und daß sogleich die Befehle dazu gegeben seien. Sie verlangen, daß innerhalb 15 Tagen von heute, den 31sten Jän., an gerechnet, diese Versicherung ihnen gegeben sein sollte, mit der Erklärung, daß der weitere Marsch der Russen von der französischen Regierung als ein Schritt zum Angriff werde angesehen werden, und daß das Stillschweigen oder die Nichterfolgung der verlangten Erklärung, da solches ein offenbarer Beweis von dem Beitritt des Kaisers zu den Unternehmungen Rußlands wäre, von der französischen Regierung nothwendig als eine feindliche Handlung betrachtet werden müßte.“

Die von den französischen Gesandten verlangte, bestimmte Versicherung erfolgte von Seiten Oestreichs innerhalb des festgesetzten Zeitraums nicht; General Jourdan erhielt daher Befehl, über den Rhein zu setzen, und feindlich in Schwaben einzufallen. Frank-

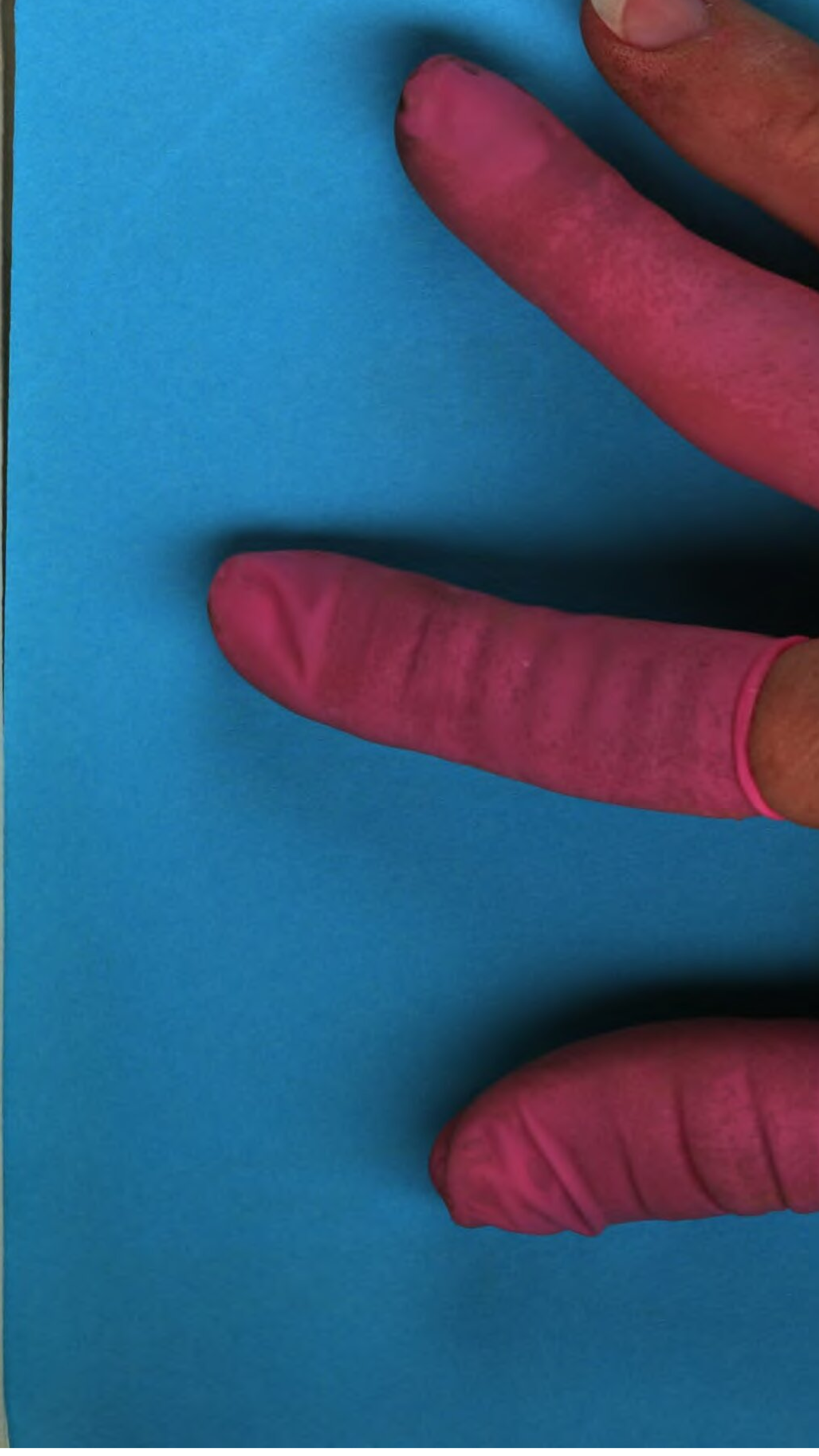
reich erließ zugleich eine Kriegserklärung gegen Oestreich, in welcher die Beschwerden der Republik kürzlich aufgezählt, und also die Nothwendigkeit, feindlich vorzurücken, dargethan wurde. Dasselbe that Oestreich: beide Theile hielten sich zum Kriege berechtigt, welches auch in Wahrheit der Fall sein mochte, weil jeder Theil seine Forderungen zu hoch spannte, und auf Kosten des Andern oder eines Dritten sich vergrössern wollte.

Die französischen Bevollmächtigten zu Rastadt übergaben den deutschen Gesandten daselbst nebst der Kriegserklärung gegen Oestreich noch die schriftliche Aeusserung: „daß man in diesem Vorrücken der französischen Armee nichts sehen dürfe, als eine durch die Umstände nöthig gewordene Maaßregel der Vorsicht; daß vielmehr die französische Regierung noch immer den lebhaften und aufrichtigen Wunsch des Friedens hegt, und daß sie fortdauernd geneigt ist, denselben mit dem Reiche abzuschliessen, vorausgesetzt, daß das Reich sich gegen den Marsch der russischen Truppen erklären werde.“ Allein der klügere Beobachter sah in dieser Erklärung nichts als den letzten friedlichen Schimmer, und die Unvermeidlichkeit eines nahen, noch schrecklicheren Krieges. —

So war also der erneuerte Krieg entschieden. Kaum hatten sich die verwüsteten Gegenden einiger Ruhe erfreut, so schwand auch dieser freundliche Blick des Friedens wieder! Freilich hatte jene Erholung in unserm Vaterlande,

Baiern, nicht statt; freilich mußten wir eine Menge Gäste während der gepflogenen Friedensunterhandlungen zu Rastadt bewirthen, die dem Wirthe nur zu lästig und unwillkommen waren. Aber welche Aussichten eröffneten sich dagegen jetzt vor uns in eine nahe Zukunft! Nebst der Menge der östreichischen Truppen standen nun auch die feindlichen Heere zu erwarten; unsere Gefilde sollten der Tummelplatz unzählicher Armeen werden; was der Fleiß sorglich gepflanzt hatte, sollte jetzt, — denn was ist der Krieg anders als Barbarei? — das Opfer barbarischer Wuth werden. Und konnte der Baier sich wohl mit einiger Zuversicht ein besseres Schicksal versprechen? Die sieggewohnten Heere Frankreichs — sollten sie nicht dort wieder anfangen, wo sie geendet hatten — mit beinahe unaufhörlichen Siegen? — Und keine wahrscheinliche Rettung für Baiern! Wollte es dem Getümmel des Krieges entfliehen, und neutral bleiben; so drohte dort wieder eine rächende, feindlichgewordene Gewalt. — So, zwischen zweien Abgründen mitten inne, schwebte unser liebes Vaterland, Baiern; als ein freundliches Geschick ihm einen kräftigen Führer gab, der, wenn auch von der Gewalt des Sturmes näher nach dem Abgrunde mit fortgerissen, dennoch, zwischen beiderseits emporragenden Klippen, das schwankende Schifflein rettete, und in den sichern Hafen, wo es allmählig wieder, von den Stürmen beschädigt, ausgebessert wird, einführte.

Baiern, nicht statt; freilich mußten wir eine Menge Gäste während der gepflogenen Friedensunterhandlungen zu Rastadt bewirthen, die dem Wirthe nur zu lästig und unwillkommen waren. Aber welche Aussichten eröffneten sich dagegen jetzt vor uns in eine nahe Zukunft! Nebst der Menge der östreichischen Truppen standen nun auch die feindlichen Heere zu erwarten; unsere Gefilde sollten der Tummelplatz unzählicher Armeen werden; was der Fleiß sorglich gepflanzt hatte, sollte jetzt, — denn was ist der Krieg anders als Barbarei? — das Opfer barbarischer Wuth werden. Und konnte der Baier sich wohl mit einiger Zuversicht ein besseres Schicksal versprechen? Die sieggewohnten Heere Frankreichs — sollten sie nicht dort wieder anfangen, wo sie geendet hatten — mit beinahe unaufhörlichen Siegen? — Und keine wahrscheinliche Rettung für Baiern! Wollte es dem Getümmel des Krieges entfliehen, und neutral bleiben; so drohte dort wieder eine rächende, feindlichgewordene Gewalt. — So, zwischen zweien Abgründen mitten inne, schwebte unser liebes Vaterland, Baiern; als ein freundliches Geschick ihm einen kräftigen Führer gab, der, wenn auch von der Gewalt des Sturmes näher nach dem Abgrunde mit fortgerissen, dennoch, zwischen beiderseits emporragenden Klippen, das schwankende Schifflein rettete, und in den sichern Hafen, wo es allmählig wieder, von den Stürmen beschädigt, ausgebessert wird, einführte.



Baiern, nicht statt; freilich mußten wir eine Menge Gäste während der gepflogenen Friedensunterhandlungen zu Rastadt bewirthen, die dem Wirthe nur zu lästig und unwillkommen waren. Aber welche Aussichten eröffneten sich dagegen jetzt vor uns in eine nahe Zukunft! Nebst der Menge der östreichischen Truppen standen nun auch die feindlichen Heere zu erwarten; unsere Gefilde sollten der Tummelplatz unzählicher Armeen werden; was der Fleiß sorglich gepflanzt hatte, sollte jetzt, — denn was ist der Krieg anders als Barbarei? — das Opfer barbarischer Wuth werden. Und konnte der Baier sich wohl mit einiger Zuversicht ein besseres Schicksal versprechen? Die sieggewohnten Heere Frankreichs — sollten sie nicht dort wieder anfangen, wo sie geendet hatten — mit beinahe unaufhörlichen Siegen? — Und keine wahrscheinliche Rettung für Baiern! Wollte es dem Getümmel des Krieges entfliehen, und neutral bleiben; so drohte dort wieder eine rächende, feindlichgewordene Gewalt. — So, zwischen zweien Abgründen mitten inne, schwebte unser liebes Vaterland, Baiern; als ein freundliches Geschick ihm einen kräftigen Führer gab, der, wenn auch von der Gewalt des Sturmes näher nach dem Abgrunde mit fortgerissen, dennoch, zwischen beiderseits emporragenden Klippen, das schwankende Schifflein rettete, und in den sichern Hafen, wo es allmählig wieder, von den Stürmen beschädigt, ausgebessert wird, einführte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurz, Joseph, 1773-

Allgemeinfaßliche Geschichte der französischen Revolution für den gemeinen Mann erzählt

Bd.: 3,1

Straubing (1805)

Gall.rev. 963-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424801-5